This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

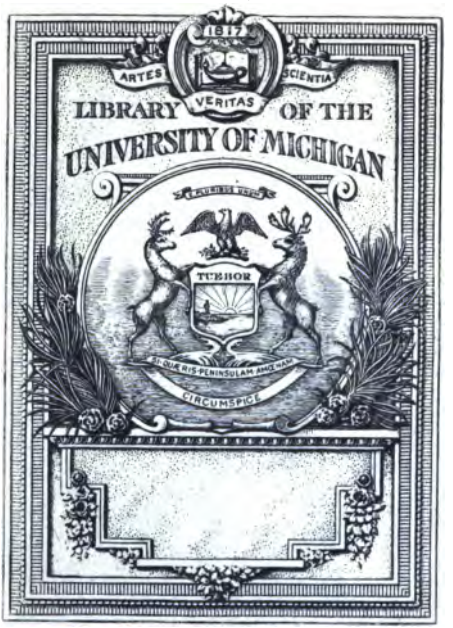
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

828
I72
t
1826
V. 13-15

Irving, Washington

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren und herausgegeben

von

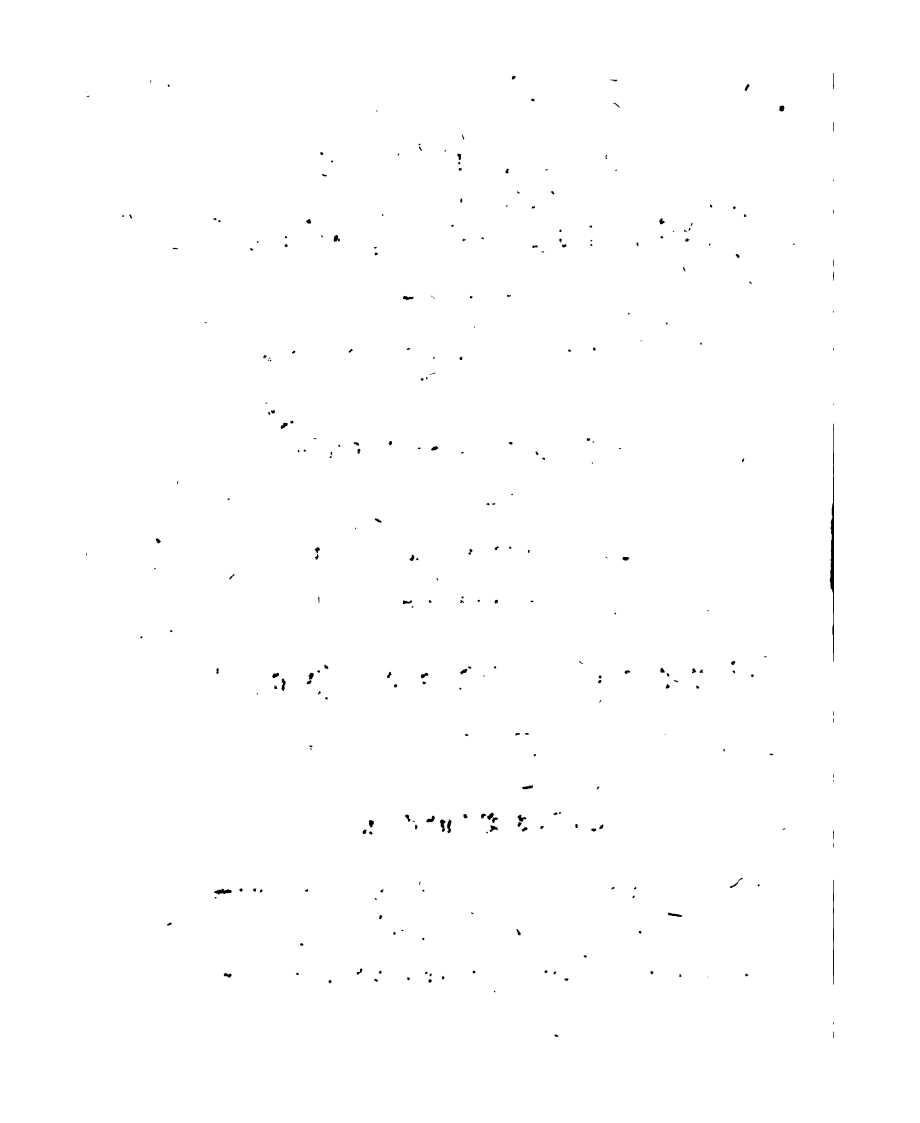
Christian August Fischer.

Dreizehntes Bändchen.

Bracebridge-Hall.

Erstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1827.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.



Bracebridge-Hall

oder

die Charaktere

von

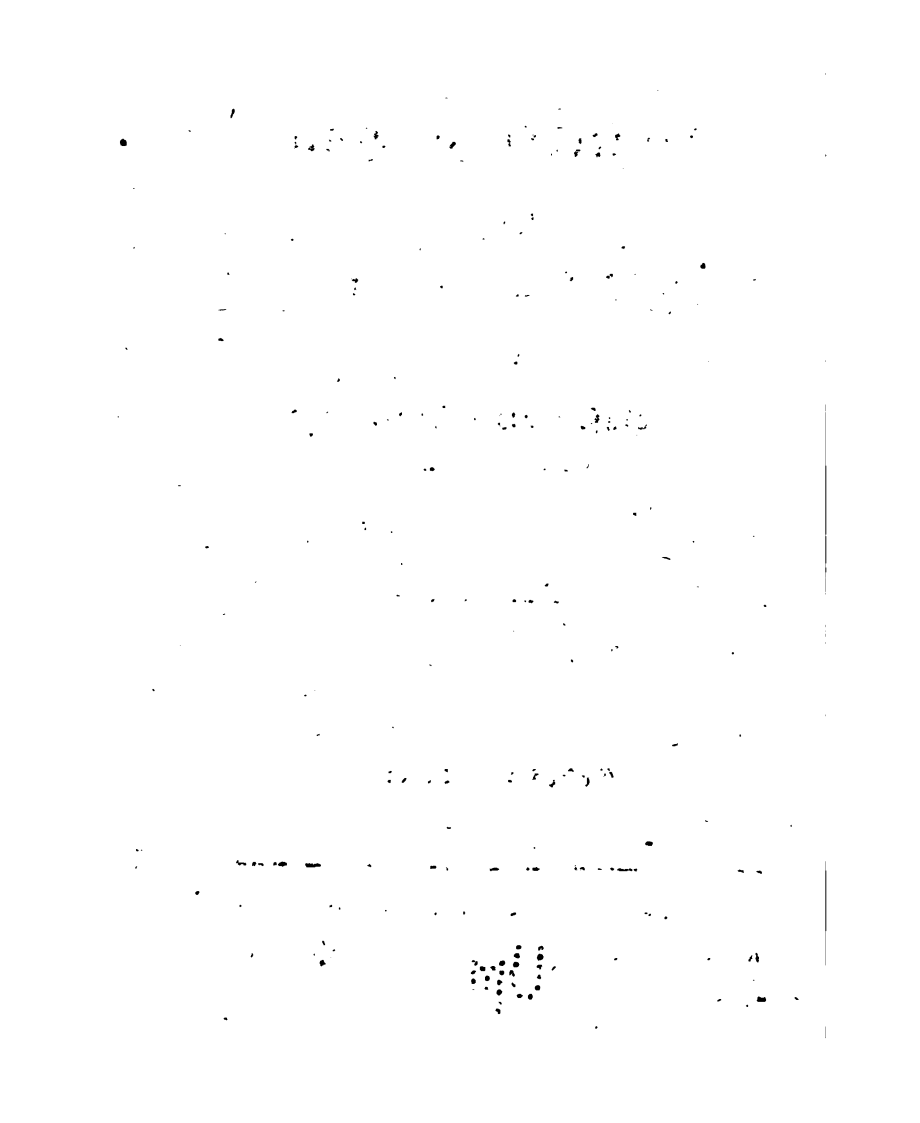
Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1827.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.



Gen. Lit.
Faculty Res. Proj.
8-8-46

U.C. 8-8-46

Der Verfasser.

Werther Leser!

Indem ich wieder zur Feder greife, möchte ich gern beim Beginne einige wenige Bemerkungen machen, um recht verstanden zu werden. Die Bände, welche ich bereits herausgegeben, haben eine Aufnahme gefunden, die über meine kühnsten Erwartungen gegangen ist. Ich möchte diese gern ihrem inneren Werthe beimessen; allein, der Autor-Eitelkeit ungeachtet, kann ich nicht umhin, es zu fühlen, daß ihr Erfolg größtentheils einer weniger schmeichelhaften Ursache zuzuschreiben war. Man hat sich darüber gewundert, daß ein Mann aus den Wildnissen von Amerika sich in leidlichem Englisch sollte ausdrücken können. Ich wurde wie etwas neues und sonderbares in der Literatur angesehen; eine Art

von Halbwilden, mit einer Feder in der Hand, statt auf dem Kopfe; und man war nicht wenig neugierig, zu hören, was so ein Wesen über die gesittete Gesellschaft zu sagen haben würde.

Diese Neuheit ist nun zu Ende, und folglich auch die Nachsicht, welche sie hervorbrachte. Ich muß nun erwarten, die Musterung einer strengeren Kritik ertragen und mich mit demselben Maaße messen lassen zu müssen, wie es gleichzeitigen Schriftstellern geschieht; und eben die Gunst, welche meinen früheren Schriften widerfahren ist, wird die Ursache seyn, daß diese mit um so größerer Strenge behandelt werden; da es nichts gibt, dessenwegen die Welt einen Mann strenger straft, als weil er zu sehr gepriesen worden ist. In dieser Hinsicht wünsche ich daher, der Strenge des Lesers vorgreifen zu dürfen; und ich bitte, er möge der vielen unverständigen Sachen wegen, die zu meiner Empfehlung gesagt worden sind, nicht schlechter von mir denken.

Ich weiß, daß ich oft auf betretenem Boden gehe, und Gegenstände behandle, welche bereits von geschickteren Federn erörtert worden sind. In der That, verschiedene Schriftsteller sind als meine Muster genannt worden, und ich würde mich sehr geschmeichelt fühlen, wenn ich die geringste Aehnlichkeit mit ihnen zu haben dächte; aber in Wahrheit, ich schreibe nach keinem mir bewußten Vorbilde, und ich schreibe ohne einen Gedanken an Nachahmung oder Wetteifer. Wenn ich zufäl-

lig mich an Gegenständen versuche, die von englischen Schriftstellern beinahe erschöpft worden sind, so thue ich es, nicht mit der Anmaßung, zu Vergleichen aufzufordern, sondern in der Hoffnung, daß sie, von der Feder eines Fremden erörtert, vielleicht ein neues Interesse gewinnen möchten.

Wenn man also zuweilen finden sollte, daß ich mit Vorliebe bei Gegenständen verweile, die dem Leser gäng' und gebe sind, so bitte ich, daß man sich erinnern möge, unter welchen Umständen ich schreibe. Da ich in einem neuen Lande geboren und erzogen, aber von Kindheit auf mit der Literatur eines alten bekannt wurde, erfüllte sich mein Gemüth früh mit geschichtlichen und dichterischen Erinnerungen, welche in Verbindung standen mit Gegenden, Sitten und Gewohnheiten Europa's, welche aber selten auf die meines eigenen Landes Anwendung finden konnten. Für ein so eigenthümlich vorbereitetes Gemüth sind die gewöhnlichsten Gegenstände und Auftritte, bei der Ankunft in Europa, voll des Fremden und Anziehend-Neuen. England ist für einen Amerikaner ein eben so klassischer Boden, wie es Italien für einen Engländer ist; und in dem alten London findet sich eine eben so große Fülle von historischen Gedankenverbindungen wie in dem mächtigen Rom.

In der That, es ist schwer, das sonderbare Gemisch von Gedanken zu beschreiben, welche sich in seinem Kopfe zusammendrängen, wenn er an der Küste Eng-

lands landet. Zum erstenmale sieht er eine Welt vor sich, von welcher er in jedem Abschnitte seines Lebens gelesen, und mit der er seine Gedanken beschäftigt hat. Die Erinnerungen der Kindheit, der Jugend und des Mannesalters; aus der Kinderstube, der Schule und dem Studierzimmer, kommen auf einmal schwärmend um ihn: und seine Aufmerksamkeit wird zwischen großen und kleinen Gegenständen getheilt; und jeder erweckt vielleicht eine gleich angenehme Reihe von Erinnerungen.

Was aber in höherm Grade seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die Eigenthümlichkeiten, welche ein altes Land und einen alten Zustand der Gesellschaft von einem neuen unterscheidet. Ich bin mit den in Staub zerfallenden Denkmälern früherer Zeitalter noch nie vertraut genug gewesen, als daß der lebendige Antheil, mit dem ich sie zuerst betrachtet, sich abgestumpft hätte. Immer an Gegenden gewöhnt, die gewissermaaßen erst eine Geschichte erhalten sollten; wo alles in der Kunst neu und im Fortschreiten war, und eher auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hindeutete; kurz, wo die Werke des Menschen nur Vorstellungen von seinem jungen Daseyn und seiner zu hoffenden Ausbildung gaben; da lag in dem Anblick von ungeheuren Massen von Gebäuden in Alter ergraut und in Trümmer dahinsinkend, etwas unbeschreiblich Ergreifendes. Ich kann die stumme, aber tiefgefühlte Bewegung nicht schildern, mit der ich eine ausgedehnte klösterliche Trümmer, wie die Abtey von Tintern

in dem Schooße eines stillen Thales ruhend, und von der Welt abgeschieden, als ob sie nur für sich gelebt hätte, oder ein kriegerisches Bauwerk, wie das Schloß von Conway, in starrer Einsamkeit auf seiner Felsenhöhe, ein nur leeres, doch drohendes Phantom entschwundener Macht dastehend, betrachtet habe. Sie verbreiten einen großartigen, und düstern, und, für mich, ungewöhnlichen Reiz über eine Landschaft; ich sah zum erstenmale Spuren des Alters eines Volks, des Zerfallens von Reichen, und Beweise der vorübergehenden und dahinschwindenden Herrlichkeiten der Kunst, in der stets Frühlingsgleichen und wiederbelebenden Fruchtbarkeit der Natur.

Aber, in der That, für mich war Alles voll reichhaltigen Stoffes; überall waren die Spuren der Geschichte zu sehen; und die Dichtkunst hatte über das Land ihren Hauch verbreitet und es geheiligt. Ich empfand die lebendige Gefühls-Frische eines Kindes, dem Alles neu ist. Ich malte mir eine Anzahl Bewohner und eine Lebensweise, für jede Wohnung, welche ich sah von dem Palaste des Großen, inmitten seiner fürstlichen Ruhe zwischen stattlichen Hainen und einsamen Parks, bis zu der mit Stroh gedeckten Hütte mit ihrem kleinen Garten und ihrem sorgfältig gepflegten Geisblatte. Ich glaubte, mich an der Annehmlichkeit und Frische eines so durchaus mit einem Teppich von Grün belegten Landes niemals sättigen zu können, wo jedes Lüftchen den Duft der balsamischen

Wiese und der Jelängerjelieber-Hecke athmete. Ich stieß überall auf kleine Denkzeichen der Dichtkunst in dem blühenden Hagedorn, der Maßliebe, der Schlüsselblume, der Primel oder irgend einem andern einfachen Gegenstande, der von der Muse einen ungewöhnlichen Werth erhalten hat. Als ich zum erstenmale den Gesang der Nachtigall hörte, fühlte ich mich mehr von der entzückenden Fülle erneuerter Gedankenverbindungen, als von der Melodie ihrer Töne berauscht; und ich werde nie des Schwindels der Verzückung vergessen, mit dem ich zuerst die Lerche, beinahe zu meinen Füßen, sich erheben und ihren musikalischen Flug zu dem Morgenhimmel emportragen sah.

So durchstreifte ich England, ein erwachsenes Kind, mich über jeden Gegenstand, groß und klein, gleich freuend; und eine staunende Unwissenheit, eine einfältige Freude verrathend, welche meine klügeren und erfahreneren Mitreisenden sehr oft zum Staunen und Lächeln aufforderte. Von eben der Art war die seltsame Verwirrung der Ideen, welche auf mich einstürmten, als ich mich zum erstenmale London näherte. Einer meiner frühesten Wünsche war der gewesen, diese große Hauptstadt zu sehen. Ich hatte soviel von ihr in den ersten Büchern gelesen, die man mir als Kind in die Hand gegeben hatte; und ich hatte so viel von ihr von Denen um mich her gehört, die aus dem »alten Lande« gekommen waren! Ich war mit den Namen ihrer Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude

vertraut, ehe ich noch die meiner Vaterstadt kannte. Es war, für mich, der große Mittelpunkt der Welt, um den sich alles Andere zu drehen schien. Ich erinnere mich, als Knabe so andächtig ein schlechtes kleines Kupfer von der Themse, der Londoner-Brücke und St. Pauls-Kirche, das vor einem alten Hefte eines Wochenblatts stand, und ein Bild von den Gärten von Kensington, mit Herrn mit dreieckigen Hüten und breiten Schößen, und Damen in Reifröcken und Flügelkleidern, das in meinem Schlafzimmer hing, betrachtet zu haben; selbst der ehrwürdige Holzschnitt von dem St. Johannis-Thore, der, seit undenklichen Zeiten, vor dem Gentleman's Magazine steht, war nicht ohne Reiz für mich; und ich beneidete die sonderbar aussehenden kleinen Leute, die unter den Bogen des Thores umherzuschlentern schienen.

Wie schwoll dann mein Herz, als man mir die Thürme der Westminster-Abtey zeigte, wie sie sich über die üppig belaubten Bäume des St. James Park's erhoben und ein dünner blauer Nebel auf ihren grauen Zinnen lag! Ich konnte dieses große Mausoleum alles dessen, was in unserer väterlichen Geschichte berühmt ist, nicht betrachten, ohne meine Begeisterung sich auf das höchste entflammen zu fühlen. Mit welcher Begierde erforschte ich jeden Theil der Hauptstadt! Ich war nicht zufrieden mit den Dingen, welche die würdigen Untersuchungen des gelehrten Reisenden in Anspruch nehme: ich ergötzte mich daran, alle die Gefühle

der Kindheit wieder hervorzurufen, und den Gegenständen nachzuspüren, welche die Wunder meiner Jugendzeit gewesen waren. Die Londoner-Brücke, so berühmt in den Ammenliedern, das weit bekannte Monument: Gog und Magog, und die Löwen im Tower, alles rief vielfache Erinnerungen an meine Kinderjahre und an die guten alten Wesen zurück, die, jetzt nicht mehr am Leben, damals noch mein erstauntes Ohr mit Erzählungen davon erfüllt hatten. Nicht ohne die Wiederkehr kindischer Theilnahme blickte ich zuerst in Newberry's Laden, auf St. Paul's Kirchhofe, diesen Urquell der Literatur. Hr. Newberry war der erste, der jemals mein kindisches Gemüth mit dem Begriff eines großen und guten Mannes erfüllte. Er gab alle Bilderbücher der damaligen Zeit heraus, und berechnete, aus reiner Liebe zu den Kindern, «nichts für Papier oder Druck, und nur anderthalb Pence für den Einband!»

Ich habe dieser Umstände gedacht, werther Leser, um Dir die seltsame Menge von Gedankenverbindungen zu zeigen, welche sich wohl in meinem Gemüthe durchkreuzen, wenn ich mir mit dem zu schaffen mache, was England angeht. Ich hoffe, daß sie mich einigermaaßen entschuldigen werden, wenn man findet, daß ich abgedroschene und gewöhnliche Gegenstände behandle, oder meiner Vorliebe für alles Alte und Verschollene zu sehr nachhänge. Ich weiß, daß es jetzt in der Laune, um nicht zu sagen Thorheit des Tages liegt, über alle

Zeiten, alte Bücher, alte Sitten und alte Gebäude beinahe außer sich zu gerathen; bei mir ist aber, in so fern ich mit angesteckt worden bin, das Gefühl nicht. Für jemanden aus einem jungen Lande sind alle alten Sachen gewissermaaßen neuz und man kann Den wohl entschuldigen, dessen Geburtsland, unglücklicherweise, nicht eine einzige Trümmer aufzuweisen hat, wenn es etwas neugierig in Bezug auf Alterthümer ist.

Da ich überdies, in der verhältnißmäßigen Einfachheit eines Freistaates erzogen worden bin, so fallen mir wohl selbst die gewöhnlichsten Umstände, welche mit einem aristokratischen Zustande der Gesellschaft verknüpft sind, auf. Sollte ich indeß irgend einmal mich damit beflissen, einige von den Sonderbarkeiten und den politischen Eigenthümlichkeiten der letztern hervorzuheben, so will ich damit gar nicht gesagt haben, als maße ich mir an, über ihre politischen Verdienste zu entscheiden. Mein einziger Zweck ist, Charaktere und Sitten zu schildern. Ich bin kein Politiker. Je mehr ich das Studium der Politik betrachtet habe, desto mehr habe ich es voller Verwirrung gefunden, und mich, so wie bei meiner Religion, mit dem Glauben, in dem ich auferzogen worden bin, begnügt, mein Betragen nach seinen Vorschriften einrichtend, aber gewandteren Händen das Geschäft überlassend, Andere zu bekehren.

Ich werde also auf dem Wege, den ich bisher eingeschlagen habe, fortgehen; die Gegenstände eher von ihrer poetischen als von ihrer politischen Seite betrach-

tend, sie eher beschreibend, wie sie sind, als, wie sie seyn sollten; und mich bestrebend, die Welt in einem so angenehmen Lichte zu sehen, als die Umstände es erlauben wollen.

Ich bin immer der Meinung gewesen, daß viel Gutes geschehen könnte, wenn man die Leute in guter Laune gegen einander erhielte. Ich kann mich in meiner Philosophie irren, allein ich werde fortfahren, danach zu leben, bis ich mich von ihrer Trüglichkeit überzeugt habe. Wenn ich entdecke, daß die Welt ganz so sey, wie grinsende Cyniker und weinerliche Dichter sie geschildert haben, so will ich mich zu ihnen schlagen, und auch auf sie schimpfen; bis dahin hoffe ich, daß Du, werther Leser, nicht schlimm von mir denken wirst, weil ich nicht glauben kann, daß diese Welt so schlecht sey, als man sie schildert.

Dein aufrichtiger

Gottfried Crayon.

Die Halle.

Das älteste Haus und die beste Haushaltung, in dieser oder der nächsten Grafschaft; und wenn gleich der Hausherr sich nur Squire schreibt, so kenne ich doch keinen Lord, der ihm gliche.

Lustige Bettler.

Wenn der Leser die Bände des Skizzenbuchs durchlaufen hat, so wird er sich wahrscheinlich der Familie Bracebridge erinnern, bei der ich einst die Weihnachtszeit zubrachte. Ich bin jetzt abermals zum Besuche in der Halle, da ich zu einer Hochzeit eingeladen wurde, die in kurzem statt finden soll. Des Squire's zweiter Sohn, Guido, ein schöner, lebendiger junger Hauptmann bei den Landtruppen, ist im Begriffe seines Vaters Mündel, die schöne Julie Templeton zu heirathen. Schon haben sich die Freunde und Verwandten zu versammeln angefangen, das fröhliche Fest zu begehen; denn der

alte Herr ist ein Feind aller stillen, heimlichen Heirathen. «Es geht nichts darüber,» sagt er, «ein junges Paar fröhlich vom Stapel laufen zu lassen und ihm vom Ufer Glück nachzurufen; eine gute Ausfahrt ist die halbe Reise.»

Eh' ich irgend weiter fortfahre, muß ich bitten, daß man den Squire nicht mit den scharfreitenden Fuchsjagenden Herrn verwechsle, die man so oft beschrieben hat, und die in der That in England beinahe ganz ausgestorben sind. Ich bediene mich dieses ländlichen Titels theils, weil er in der Nachbarschaft seine gewöhnliche Bezeichnung ist, theils, weil er mir die häufige Wiederholung seines Namens erspart, der zu einem von den alten schweren Englischen Namen gehört, über welche Franzosen in Verzweiflung Wehe rufen.

Der Squire ist, in der That, ein spätes Musterbild von alten englischen Landbesitzern; etwas verbauert, weil er fast immer auf seinem Gute gelebt hat, und etwas launenhaft, wie Engländer wohl zu werden pflegen, wenn sie nach ihrer eignen Weise leben können. Mir behagt sein Steckenpferd, welches darin besteht, für alte englische Sitten und Gewohnheiten eine abgöttische Verehrung zu haben, ganz wohl; es schlägt etwas in meinen eigenen Geschmack, da ich bis jetzt eine lebendige und ungesättigte Wißbegierde nach den alten und ächten Charakterzügen meines «Vaterlandes» habe.

In der Familie des Squire finden sich ebenfalls einige Züge, die mir national zu seyn scheinen. Sie ist eine von jenen alten aristokratischen Familien, welche, wie ich glaube, England eigenthümlich sind, und von denen man, in anderen Ländern, kaum einen Begriff hat; das heißt, Familien von alter guter Abkunft, die, obgleich ohne Rang und Titel, doch einen großen Stolz auf ihre Vorfahren haben: die auf allen Adel aus neuerer Zeit herabsehen, und es für eine Beeinträchtigung ihrer Würde halten würden, den ehrwürdigen Namen ihres Hauses in einen neueren Titel zu verschmelzen.

Dieses Gefühl gewinnt durch das Ansehen, dessen sie auf ihrem Erbgut genießen, sehr an Stärke. Der Familiensitz ist ein altes Herrenhaus, welches in einem entfernten und schönen Theile von Yorkshire liegt. Seine Bewohner sind in der umliegenden Gegend immer als »die Großen dieser Erde« angesehen worden, und das kleine, zunächst der Halle gelegene Dorf betrachtet den Squire beinahe mit lehnsmännischer Ehrfurcht. Ein altes Herrenhaus, und eine alte Familie der Art, trifft man heutiges Tages selten an; und es ist wahrscheinlich die eigenthümliche Denkweise des Squire, was dieses Muster einer englischen Haushaltung in der Abgeschiedenheit, in etwas, das dem wahren alten Stile ähnlich ist, erhalten konnte.

Man hat mir wieder in der ausgetäfelten Stube in dem alten Flügel des Hauses, meine Wohnung angewiesen. Die Aussicht von meinem Fenster aus hat

indeß einen, von dem zur Zeit meines Winterbesuchs ganz verschiedenen Charakter. Obgleich es noch früh im April ist, so haben doch einige wenige warme sonnige Tage die Reize des Frühlings hervorgelockt, welche, wie mich dünkt, bei ihrem ersten Hervortreten immer am meisten anziehen. Die Parterres in dem altväterischen Garten prangen mit bunten Blumen, und der Gärtner hat bereits seine ausländischen Gewächse herausgebracht und sie die steinernen Balustraden entlang gestellt. Die Bäume sind mit grünen Knospen und zarten Blättern bekleidet; wenn ich mein rasselndes Fenster aufschiebe, so kommt mir der Geruch der Reseda entgegen, und ich höre das Gesumme der Bienen von den Blumen gegen die besonnte Mauer, mit dem melodischen Gesang der Drossel und den fröhlichen Lauten des tonreichen kleinen Hänflings.

Während meines Aufenthalts in diesem starken Anhalte alter Gebräuche, will ich von Zeit zu Zeit Skizzen von den Scenen und Charakteren, die mir vorkommen entwerfen. Man verstehe indeß, daß ich keinen Roman schreiben will, und daß ich dem Leser keine Verwickelungen, oder wundersame Abentheuer versprechen kann. In der Halle, von der ich rede, gibt es, so viel ich weiß, weder Fallthüren, noch Schieber in der Vertäfelung, noch ein Burgverließ, und überhaupt scheint sie hier nichts Geheimnißvolles zu haben. Die Familie ist eine würdige, wohldenkende Familie, die man wahrscheinlich von einem Ende meines Werkes bis

Bett gehen und aufstehen sehen wird; und der Squire ist ein so wohlwollender alter Mann, daß ich keine Wahrscheinlichkeit sehe, warum er der bevorstehenden Heirath irgend ein Hinderniß in den Weg legen sollte. Mit einem Worte, ich kann kein einziges außerordentliches Ereigniß voraussehen, das sich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in der Halle ereignen könnte.

Ich sage dies dem Leser ehrlich, damit er nicht, wenn er mich englische Alltagsauftritte langsam durchgehen sieht, in Eile umschlägt, in der Hoffnung, weiter hinten auf irgend ein wunderbares Abentheuer zu stoßen. Ich lade ihn, dagegen, ein, gemächlich mit mir fortzuschlentern, so wie er einen Spaziergang auf das Feld machen würde von Zeit zu Zeit still stehend, um eine Blume zu pflücken, auf den Gesang eines Vogels zu horchen, oder eine Aussicht zu bewundern, ohne ihre eine Angst, das Ende seines Laufes zu erreichen. Sollte ich indessen auf meinen Wanderungen durch dieses alte Haus irgend etwas Merkwürdiges sehen oder hören, was in die Einförmigkeit dieses Alltagslebens eine Abwechselung bringen könnte, so werde ich nicht ermangeln, es zu des Lesers Unterhaltung zu berichten.

Denn selbst der stärkste Geist ermüdet bald
An einem Buch, wie wichtig es auch sey,
Gibt es nicht Dinge, neu und mannigfalt,
Gewürzt mit Lug, verbrämt mit Neckerei. *)

*) „Der Spiegel für obrigkeitliche Personen."

Der geschäftige Mann.

Ein heruntergekommener Herr, der größtentheils von seiner eigenen heitern Laune und aus meines Herrn Beutel lebt, und was diesem ganz wohl thut. Er erheitert meinen Herrn mit seinen Geschichten und Liedern und Einfällen und solchen Kniffen und Streichen, daß Ihr Euch wundern würdet, — er ist jetzt gerade bei ihm.

Munteres Volk.

Von Niemand ward ich bei meiner Rückkehr nach der Halle herzlicher begrüßt, als von Herrn Simon Bracebridge, oder Meister Simon, wie ihn der Squire gewöhnlich nennt. Ich begegnete ihm gerade, als ich in den Park trat, wo er einen Hühnerhund dreſſirte, und er empfing mich mit all' der gastfreundlichen Herzlichkeit, mit der jemand einen Freund in eines Andern Hause bewillkommt. Ich habe ihn dem Leſer schon als einen lebhaften, alten junggeſellenartig-ausſehenden, kleinen Mann vorgeſtellt; als den Witzling und den verjährten Stutzer eines groſen Familienkreiſes und als das Factotum des Squire. Ich fand ihn, wie gewöhnlich, voller Geſchäftigkeit; er hatte tauſend Klei-

nigkeiten zu thun, und Leuten zu Dienſten zu ſeyn und ließ ſeine gute Laune laut werden; denn es gibt wenig glücklichere Menſchen, als einen geſchäftigen Müßiggänger; d. h. einen Mann, der ewig um Nichts beſchäftigt iſt.

Ich beſuchte ihn am Morgen nach meiner Ankunft in ſeiner Stube, welche er in einem entfernten Winkel des Hauſes hat, da er, wie er ſagt, gern für ſich iſt und Niemanden im Wege ſeyn mag. Er hat ſie nach ſeinem Geſchmacke eingerichtet, ſo daß ſie eine vollſtändige Ueberſicht der Begriffe eines alten Junggeſellen von Bequemlichkeit und Anordnung ausmacht. Die Möbel beſtehen aus allen möglichen alten Stücken aus allen Theilen des Hauſes, ausgeſucht, wie ſie eben ſeinen Anſichten entſprechen oder in irgend eine Ecke ſeines Zimmers paſſen, und er iſt ſehr beredt im Lobe eines alten Lehnſtuhls, wobei er Gelegenheit nimmt, auf eine Kritik der neueren Stühle überzuſehen, an denen von der Würde und der Bequemlichkeit der hochlehnigen Alterthümlichkeit nichts mehr zu finden ſey.

An ſein Zimmer ſtößt ein kleines Cabinet, das er ſein Studierzimmer nennt. Hier befinden ſich einige ſchwebende Bücherbretter, die er ſelbſt gemacht hat, auf denen mehrere alte Werke über Falknerei, Jagdweſen und Hufſchmiedekunſt, und eine oder zwei Sammlungen von Gedichten und Liedern aus der Zeit der Regierung der Königin Eliſabeth ſtehen, die er ſtudirt, dem Squire zu lieb, ferner; das Romanen-Magazin, das

Magazin für Jagdliebhaber, der Wettrenn-Kalender, ein oder zwei Kalender von Newgate, ein Adelslexicon, und ein Wappenbuch.

Seine Jagdkleider hangen an Pflöcken in einem kleinen Kabinet; und um die Wände seines Zimmers sind Haken, um sein Angelgeräth, seine Peitschen, Speren und eine Lieblings-Vogelflinte daran zu hängen, die, schön gearbeitet und eingelegt, sich von seinem Großvater herschreibt. So hat er auch ein Paar alte Flöten mit Einer Klappe, und eine Geige, die er selbst mehrere Male geflickt und ausgebessert hat, versichernd, es sey ein ächte Cremoneser: obgleich ich ihn nie eine Note darauf spielen gehört habe, welche nicht hingereicht hätte, einem das Blut gefrieren zu machen.

Aus seinem kleinen Neste hört man oft seine Geige in der Mittagsstille schläfrig ein lang' vergessenes Stückchen absägen; denn er rühmt sich, eine ausgesuchte Sammlung guter altenglischer Musik zu besitzen, und will mit neueren Tonsetzern kaum etwas zu thun haben. Am meisten werden indessen seine musikalischen Kenntnisse dann und wann des Abends gemeinnützig, wo er den Kindern zum Tanze in dem großen Saale aufspielt, bei denen welchen er, so wie bei den Dienstboten, für einen wahren Orpheus gilt.

Auch seine Stube trägt Spuren seiner verschiedenen Beschäftigungen; hier liegen halbabgeschriebene Musik-Blätter; Musterzeichnungen; ziemlich unbedeutende gezeichnete Skizzen von Landschaften; eine Camera in-

eida; eine Zauberlaterne, für die er Gläser zu malen bemüht ist; kurz, es ist das Kabinet eines Mannes von allerhand Fähigkeiten, der, etwas von Allem weiß, und nichts Ordentliches thut.

Nachdem ich eine Zeitlang in seinem Zimmer hingebracht und seine geistvollen kleinen Erfindungen bewundert hatte, führte er mich auf dem Gehöfde umher, um mir die Ställe, den Hundestall und andern Nebengelaß zu zeigen, wobei er wie ein General aussah, der die verschiedenen Abtheilungen seines Lagers besichtigt; da der Squire ihm, wenn er in der Halle ist, die Aufsicht über alle diese Sachen überläßt. Er erkundigte sich nach dem Zustand der Pferde; untersuchte ihre Füße; verordnete ein Bad für das eine, einen Aderlaß für das andere; und führte mich dann zu seinem eigenen Pferde, über dessen Verdienste er sich mit großer Weitläuftigkeit ausließ, und das, wie ich bemerkte, den besten Platz im Stalle hatte.

Hierauf ward ich zu einer neuen, von ihm und dem Squire angelegten Spielerei geführt, welche er die Falknerei nannte, worin sich mehrere unglückliche Vögel befanden, welche dort vollends ihre Erziehung erhielten. Unter diesen war auch ein schöner Falk, den Meister Simon besonders dressirte, und wobei er mir erzählte, daß er mir in einigen Tagen, eine Ergötzlichkeit nach guter alter Weise zeigen wolle. Auf unserer Wanderung bemerkte ich, daß die Stallknechte, Jagdbursche, Bahnpeitscher und andere Unterbediente, alle

auf ziemlich vertrautem Fuße mit Meister Simon zu seyn schienen, und gern mit ihm scherzten, obgleich es augenscheinlich war, daß sie vor seinen Aussprüchen über Dinge, die zu ihren Geschäften gehörten, eine große Ehrfurcht hatten.

Einer machte davon jedoch eine Ausnahme, ein wunderlicher alter Jäger, so hitzig wie ein Pfefferkorn; ein magerer, drathdünner alter Kerl, mit einer abgetragenen sammetnen Jockei-Mütze und einem Paar lederne Beinkleider, die, von langem Gebrauch glänzten als wären sie lackirt. Er war sehr widersprecherisch und vorwitzig, und hielt, wie es mir vorkam, zuweilen wohl aus bloßem Murrsinn, dem Meister Simon das Gegenspiel. Dies war besonders der Fall in Rücksicht auf die Behandlung des Falken, den der alte Mann unter seiner besondern Aufsicht zu haben schien, und den er, nach Meister Simon's Behauptung, auf dem besten Wege war, zu verderben; Letzterer sprach sehr viel über Magen räumen, impfen, kuriren und dem Falken den Putzen geben, was, wie ich sah, für den alten Christy heidnisches Griechisch war; nichts destoweniger behauptete er aber doch seine Meinung und schien alle seine Kunstphrasen für nichts zu achten.

Ich wunderte mich über die gute Laune, mit welcher Meister Simon seine Widersprüche ertrug, bis er mir späterhin die Sache erklärte. Der alte Christy ist der älteste Bediente im Hause, hat den größeren Theil

eines Jahrhunderts unter Hunden und Pferden verlebt, und ist schon bei Herrn Bracebridge's Vater in Diensten gewesen. Er kennt den Stammbaum eines jeden Pferdes im Stalle, und hat die Ururgroßväter der meisten geritten. Er kann von jeder Fuchsjagd, die in den letzten sechszig oder siebzig Jahren gehalten worden ist, vollständige Nachricht geben, und weiß die Geschichte eines jeden Hirschgeweihes im Hause, und jeder Jagdtrophäe, die an die Thür des Hundestalls genagelt ist, zu erzählen.

Das ganze gegenwärtige Geschlecht ist unter seinen Augen aufgewachsen und hält ihm, in seinem hohen Alter, Vieles zu Gute. Er begleitete den Squire einst nach Oxford, als dieser dort studirte, und erleuchtete die ganze Universität mit seiner Jagdgelehrsamkeit. Alles dies reicht hin, den alten Mann hartnäckig zu machen, da er findet, daß er von allen diesen hochwichtigen Sachen viel mehr weiß, als die übrige Welt. In der That, Meister Simon ist sein Schüler gewesen, und erkennt es an, daß er seine ersten Kenntnisse von der Jagd dem Unterrichte Christy's zu danken hat; und ich stelle es sehr in Frage, ob ihn nicht der alte Mann noch jetzt für einen bloßen Gelbschnabel ansieht.

Als wir, bei unserer Rückkehr, über den Rasen vor dem Hause gingen, hörten wir die Glocke an des Portier's Häuschen ziehen, und kurz darauf kam eine Art von Reuter-Zug langsam die Allee herauf. Als mein Gefährte ihn ansichtig ward, blieb er stehen, blickte ei-

nen Augenblick hin, und lief dann, mit einem plötzlichen Ausrufe, ihm entgegen. Als er sich näherte, erkannte ich eine blonde, frisch aussehende, ältliche Dame, in ein altväterisches Reitkleid gekleidet, und mit einem breitrandigen weißen Filzhute, wie man ihn auf Sir Josua Reynold's Bildern sieht. Sie ritt einen glatten weißen Klepper, und ein Bedienter in reicher Livree, auf einem überfütterten Jagdpferde, folgte ihr. In einer kleinen Entfernung hinten kam ein alter schwerfälliger Halbwagen, von zwei sehr beleibten Pferden gezogen, und von einem eben so dicken Kutscher gefahren, neben dem ein Page in einer abentheuerlichen grünen Livree saß. In dem Wagen waren ein steifes, geziertes Frauenzimmer, die halb wie eine Gesellschafterin, halb wie eine Kammerjungfer aussah, und zwei gemästete Hunde, die ihre häßlichen Gesichter zu jedem Wagenfenster herausstreckten und bellten.

Die sämmtliche Besatzung trat ins Gewehr, diese Fremde zu empfangen. Der Squire half ihr vom Pferde und küßte sie herzlich; die schöne Julie flog ihr in die Arme, und sie umarmten sich mit der romantischen Glut von Freundinnen aus einer Pension; Juliens Geliebter, gegen den sie sich ausgezeichnet wohlwollend benahm, geleitete sie in das Haus; und eine Reihe der alten Bedienten, die sich in dem Saale versammelt hatten, verneigte sich tief, als sie vorüberging.

Ich bemerkte, daß Meister Simon sehr aufmerksam und ehrerbietig gegen die alte Dame war. Er ging

neben ihrem Pferde her die Allee hinauf, und nahm, während sie die Begrüßungen der übrigen Mitglieder der Familie empfing, von dem dicken Kutscher Notiz; streichelte die glatten Wagenpferde, und sagte, vor Allem, der Kammerfrau der Dame, jener steifen, sauersehenden Vestalin in der Kutsche, ein höfliches Wort.

Ich sah ihn den ganzen Morgen über nicht wieder. Der Strudel, den die Erscheinung der Dame erregte, riß ihn mit sich fort. Nur einen Augenblick, wo er etwas für die gute Dame auszurichten hatte, und an mir vorbei lief, hielt er an, um mir zu sagen, dies sey Lady Lillycraft, eine Schwester des Squire, von großem Vermögen, welches der Capitain erben würde, und daß ihr Gut in einer Grafschaft von England läge, in welcher die beste Jagd sey.

Haus-Diener.

Warlich alte Diener sind die Gewährsmänner für eine ehrenwerthe Haushaltung. Sie sind wie Ratten in einem Hause, oder Milben in einem Käse, für das Alterthum und den Ueberfluß ihrer Wohnung zeugend.

Bei meinen zufälligen Erzählungen aus der Halle, mag ich wohl oft versucht werden bei gäng' und gebe Sachen zu verweilen, weil sie mir den wahren Nationalcharakter in ein helleres Licht zu setzen scheinen. Es mag vielleicht das Studium des alten Squire seyn, so viel als möglich dem anzuhängen, was er für die alte Grenzscheide der englischen Sitten hält. Seine Bediente kennen Alle seine Weise, und sind größtentheils von Kindheit an daran gewöhnt worden, so daß, im Ganzen, seine Haushaltung eines von den wenigen, erträglichen, jetzt noch anzutreffenden Mustern der Familieneinrichtung eines englischen Landgutbesitzers aus der alten Schule darbietet.

Uebrigens ist hier die Dienerschaft der am wenigsten eigenthümliche Bestandtheil der Haushaltung: die

Haushälterin ist, zum Beispiel, in der Halle geboren und erzogen und nie zwanzig Meilen davon entfernt gewesen; dennoch hat sie ein stattliches Ansehn, das einer Dame, die an der Königin Elisabeth Hofe geglänzt, keine Schande machen würde.

Ich bin halb geneigt zu glauben, daß sie dies von den alten Familienbildern unter denen sie so lange gelebt, angenommen hat. Indes kann es auch von dem Bewußtseyn ihrer Wichtigkeit in der Sphäre, worin sie sich immer bewegt hat, herrühren; denn sie wird in dem benachbarten Dorfe und von den Frauen der Pächter gar hoch geehrt, und genießt eines großen Ansehens in der Haushaltung, wo sie die Dienerschaft in stiller, aber unbestrittener Oberherrlichkeit regiert.

Sie ist eine magere alte Frau, mit blauen Augen und spitzer Nase und Kinn. Ihre Kleidung ist immer nach einer und derselben Mode. Sie trägt eine kleine wohlgestärkte Halskrause, einen gestickten Brustlatz, ausfüllende Unterröcke und ein bogenförmig aufgenommenes, vorn offenes Ueberkleid, das, bei besonderen Gelegenheiten, von altväterischem Seidenzeuge, entweder ein Vermächtniß von irgend einer früheren Frau vom Hause, oder ein Erbstück von ihrer Mutter ist, welche vor ihr Haushälterin war. Ich habe Ehrfurcht vor diesen alten Kleidern, da ich nicht zweifle, daß sie vor langen verstrichenen Jahren in diesen Zimmern geglänzt haben, wenn sie die Reize einer unvergleichlichen Familienschönheit erhöhten; und ich habe oft von der alten

Haushälterin zu den nahen Familienbildern geblickt, um zu sehen, ob ich nicht den alten Brokat ihres Kleides an einer der Damen mit langen Taillen wiedererkennen könnte, die von den Wänden auf mich herablächeln.

Ihr Haar, das ganz weiß ist, ist vorn gekräuselt, und sie trägt eine kleine Haube darüber, sehr sauber gefältelt und unter dem Kinn zusammen gebunden. Ihr Benehmen ist einfach und nach altem Schnitt, ein wenig edler durch die Würde ihres Amtes.

Die Halle ist ihre Welt, und die Geschichte der Familie die einzige Geschichte, die sie weiß, die ausgenommen, welche sie in der Bibel gelesen hat. Sie kann die Lebensbeschreibung von jedem Bilde in der Gemälde-Galerie erzählen, und ist eine vollständige Familienchronik.

Der Squire behandelt sie mit großer Achtung. In der That, Meister Simon hat mir erzählt, es sey unter den Dienstboten eine Anekdote im Umlauf, daß man, als Beide noch jung gewesen, den Squire sie einmal in der Bilder-Galerie habe küssen sehen. Da indessen nichts weiter zwischen ihnen bemerkt wurde, so gab die Sache zu keinem großen Gerede Anlaß; nur fiel es auf, daß sie, kurz nachher, die Pamela eifrig zu lesen anfing und die Hand des Dorfgastwirths ausschlug, den sie früher wohl freundlich angesehen hatte.

Der alte Haushofmeister, der früher Bedienter und einer ihrer verschmähten Anbeter war, pflegte die Anek-

bote zuweilen bei jenen kleinen Intriguen zu erzählen, die dann und wann sich unter den ordentlichsten Dienstboten bilden, durch den gewöhnlichen Hang der Regierten entstehend, gegen die Regierung zu sprechen; aber er hat, seitdem er ein höheres Amt erlangt, davon gänzlich abgelassen und schüttelt unwillig den Kopf, wenn davon gesprochen wird.

Es ist gewiß, daß die alte Dame noch bis auf diesen Tag gern davon spricht, wie der Squire ausgesehen, als er noch ein junger Mann auf der Universität war; und sie behauptet; daß keiner seiner Söhne sich mit dem Vater vergleichen könne, als er in ihrem Alter und ganz in Scharlach herausgeputzt war, mit dem frisirten und gepuderten Haare und dem dreieckigen Hute.

Sie hat eine verwaiste Nichte bei sich, Phöbe Wilkins genannt, ein niedliches sanftes Ding, das vor einem oder zwei Jahren nach der Halle verpflanzt worden und beinahe für jede andere Lebensweise verdorben ist. Sie ist eine Art von Gefährtin und Begleiterin der schönen Julie; und dadurch, daß sie in den Zimmern der jungen Dame umhergeschlentert, Bruchstücke von Romanen liest und abgelebten Putz erbt, ist sie ein Mittelding zwischen einer Kammerjungfer und einer zierlichen Modedame geworden.

Sie wird von den Dienstboten als eine Art von reicher Erbin angesehen, da das Vermögen ihrer Tante ihr zufallen wird, welches, wenn die Sage wahr ist,

eine runde Summe guter goldener Guineen, der aufgesparte Reichthum zweier Haushälterinnen und Geschlechter, seyn muß; der erblichen Kleider und so mancher anderen kleinen Sachen und Spielereien von Werth die im Zimmer der Haushälterin angehäuft sind, nicht zu gedenken. Die alte Haushälterin gilt überhaupt bei den Dienstboten und den Dorfbewohnern für übermäßig reich, und in ihrem Zimmer steht eine lackirte Kommode und ein großer mit Eisen beschlagener Kasten, welche, nach der Aussage der Häusmädchen, Schätze von Reichthum enthalten.

Die alte Dame ist eine große Freundin Meister Simon's, der in der That ihr, als einer sehr angesehenen Person, ein wenig den Hof macht; und sie haben manche Erörterungen über Punkte der Familiengeschichte, wobei er, trotz seiner ausgedehnten Kenntniß und des Stolzes seines Wissens, gewöhnlich ihre überlegnere Genauigkeit einräumt. Er kömmt selten zur Halle zurück, wenn er den andern Zweigen der Familie einen Besuch abgestattet hat, ohne Mrs. Wilkins irgend ein Andenken von den Damen, in deren Hause er gewesen ist, mitzubringen.

Alle Kinder der Familie betrachten überhaupt die alte Dame mit angeborner Achtung und Anhänglichkeit, und sie scheint sie dagegen beinahe wie ihre eigenen anzusehen, da sie unter ihren Augen groß geworden sind. Der Oxforder Student ist indessen ihr Liebling, wahrscheinlich als der Jüngste, obgleich er auch

der Leichtfertigste ist, und ihr von Jugend auf wohl kleine Streiche gespielt hat.

Ich kann nicht umhin, einer kleinen Feierlichkeit zu gedenken, welche, wie ich glaube, der Halle eigenthümlich ist. Nachdem bei dem Mittagsessen das Tischtuch weggenommen worden, segelt die alte Haushälterin in das Zimmer und steht hinter dem Stuhl des Squire, worauf er ihr, mit seiner eigenen Hand, ein Glas Wein einschenkt, mit welchem sie mit eben so großer Ehrerbietung als Würde die Gesundheit der Gesellschaft trinkt, und sich sodann entfernt. Der Squire überkam diese Sitte von seinem Vater, und hat sie immer beibehalten.

Die Dienstboten der alten englischen Familien, die vorzüglich auf dem Lande leben, haben einen ganz eigenthümlichen Charakter. Sie haben eine ruhige ordentliche, ehrerbietige Weise, ihre Pflichten zu thun. Sie sind immer nett in ihrem Aeußern, schicklich und, wenn ich so sagen darf, geschäftsmäßig gekleidet; sie bewegen sich ohne Uebereilung und Lärm im Hause umher; da ist nichts von dem Geräuschvollen der Beschäftigung, oder von lauten Befehlen; nichts von der aufdringlichen Wirthschaftsweise, welche zur Qual gesteigert wird. Du wirst nicht von den Anstalten, Dir Bequemlichkeit zu verschaffen, beunruhigt, und doch geschieht Alles, und geschieht ordentlich. Die häusliche Arbeit wird wie durch Zauberei verrichtet, aber es ist die Zauberei des Systems. Nichts wird in einzelnen

gewaltsamen Bewegungen, noch zu unrechter Zeit gethan; das Ganze geht seinen Weg wie ein wohlgeöltes Uhrwerk, in dessen Gange weder Lärm noch Anstoß ist.

Englische Dienstboten werden gewöhnlich nicht mit großer Nachsicht behandelt oder durch viele Lobeserhebungen belohnt; denn die Engländer sind lakonisch und zurückhaltend gegen ihre Leute; aber ein beifälliges Kopfnicken und ein freundliches Wort von dem Herrn oder der Gebieterin, thun hier eben so viel, als ein Uebermaaß von Lob und Nachsicht anderwärts. Auch die Dienstboten legen ihre Zuneigung zu ihren Brodherren nicht auf eine lebhafte Weise an den Tag; allein obgleich äußerlich still, haben sie doch eine sehr innige Anhänglichkeit; und das gegenseitige Wohlwollen von Herren und Dienern ist, wenn es gleich nicht feurig hervortritt, doch um nichts weniger stark und ausdauernd in allen englischen Familien.

Die Benennung eines «alten Dieners des Hauses» hat in allen Theilen der Welt tausend freundliche Gedankenverbindungen in ihrem Gefolge, und es gibt keinen unwiderstehlichern Anspruch auf die näheren Herzens-Wohlthaten, als den «im Hause geboren worden zu seyn.» Es ist gewöhnlich grauköpfige Dienstboten dieser Art in einer englischen Familie «aus der alten Schule» zu sehen, welche bis zu ihrem Todestage darin bleiben, immer desselben ungekünstelten Wohlwollens sich erfreuen, und eben so treu und ohne Aufdringlichkeit ihre Schuldigkeit thun. Ich glaube, solche Bei-

spiele von Anhänglichkeit sprechen vortheilhaft für Herrn und Diener, und ihre Häufigkeit spricht vortheilhaft für den Charakter des Volks.

Diese Bemerkungen finden indessen nur bei Familien der Art, wie ich sie eben erwähnt habe, ihre Anwendung, und bei denen, die überhaupt etwas zurückgezogen leben und den größern Theil ihrer Zeit auf dem Lande zubringen. Was die gepuderten Handlanger betrifft, welche in den Sälen der modischen Stadtpaläste umherschwärmen, so geben sie gleicherweise ein Bild von dem Charakter der Haushaltungen, in die sie gehören: und ich kenne keine vollständigere Inbegriffe verderbter Herzlosigkeit und gemästeter Nutzlosigkeit.

Aber der gute «alte Familien-Bediente!» — Er, der, in Gedanken, immer mit der Heimath unsers Herzens verbunden gewesen ist; der uns in den Tagen plaudernder Kindheit in die Schule geführt hat; der der Vertraute unserer kindischen Sorgen, Pläne und Unternehmungen war; der uns begrüßte, wenn wir in den Ferien nach Hause kamen, und bei allen unseren Feiertagsspielen der Angeber war; der, wenn wir als Männer auf unseren Wanderungen das väterliche Dach verlassen haben und nur von Zeit zu Zeit wieder dahin zurückkehren, uns mit einer Freude empfängt, die nur von der unserer Aeltern übertroffen wird; der jetzt grau und schwach geworden durch das Alter, noch immer um das Haus unserer Väter in liebevoller und treuer Dienstbarkeit umherwankt; der uns, gewisser-

maaßen, als sein eigen anspricht; und mit eigensinnigem Eifer danach strebt, vor seinen übrigen Mitbedienten uns immer bei Tische zu bedienen; und der, wenn wir des Abends uns nach unserm Zimmer zur Ruhe begeben, das noch immer nach uns heißt, sich darin zu schaffen macht, um noch einen freundlichen Blick zu erhaschen und noch ein liebes Wort über vergangene Zeiten zu sprechen — wer empfindet nicht gegen ein solches Wesen ein Gefühl von beinahe kindlicher Zuneigung?

Ich habe mehrere Beispiele von Grabschriften auf den Leichensteinen so guter Dienstboten gefunden, welche ganz das einfache Gepräge der Wahrheit des natürlichen Gefühls an sich tragen. Ich habe, in diesem Augenblicke, zwei solcher vor mir; die eine ist von einem Grabsteine auf einem Kirchhofe in Warwickshire abgeschrieben:

«Hier ruhen die Gebeine Joseph Batte's, des vertrauten Dieners von George Birch, Esq. von Hamstead-Hall. Sein dankbarer Freund und Gebieter ließ diese Inschrift zum Andenken an seine Bescheidenheit, Treue, seinen Fleiß und seine Mäßigkeit setzen. Er starb (unverheirathet) im 84sten Jahre, nachdem er 44 Jahre lang in derselben Familie gelebt hatte.»

Die zweite ist von einem Leichensteine auf dem Kirchhofe in Eltham genommen:

«Hier ruhen die Ueberbleibsel des Hrn. James Tappy, welcher am 8ten September 1818 im 84sten Jahre von diesem Leben schied, nachdem er 60 Jahre in Ei-

ner Familie treu gedient; geehrt von jedem Mitgliede derselben; und im Tode betrauert von dem einzigen Ueberlebenden.»

Wenige Denkmäler, selbst nicht unter den berühmten, haben mein Herz mit der freudigen Rührung erfüllt, welche mich durchdrang, als ich diese treuherzige Inschrift auf dem Kirchhofe zu Eltham abschrieb. Ich fühlte mit diesem «einzigen Ueberlebenden,» der über dem Grabe des treuen Anhängers seines Geschlechts trauert, welcher, ohne Zweifel, eine lebendige Gedächtnißtafel aller vorübergegangenen Freunde und Zeiten gewesen war; und während ich dieses Denkmal langer und treuer Dienste betrachtete, fiel mir die rührende Rede des alten Adam in «Wie es euch gefällt» ein, wo er sagt, als er dem Sohne seines alten Herrn folgt:

„Gebieter, geh' voran, ich folge gern,
In Lieb und Treue, bis ins Grab dem Herrn."

Anmerkung. Ich kann nicht umhin, hier einer Grabschrift zu gedenken, die ich irgendwo in der Kapelle des Schlosses von Windsor gesehen habe, von dem verstorbenen König zum Andenken an eine Dienerin des Hauses errichtet, welche eine treue Pflegerin seiner tief betrauerten Tochter, der Prinzessin Amalie, war. Georg III. besaß viel von dem innigen häuslichen Gefühle der alten englischen Landgutbesitzer, und es ist ein in der Geschichte der Grabdenkmale seltener, und für das menschliche Herz ehrenvoller Fall, einen Monarchen zu sehen, der ein Denkmal zu Ehren der stillen Tugenden eines Dienstboten errichtet.

Die Wittwe.

So gut, so mitleidsvoll war sie,
Mäuß' in der Falle sah sie nie,
Todt oder blutend, ohne Zähren:
Die kleine Hunde mußt' sie nähren
Mit Fleisch und Milch und Zuckerbrod,
Und weinte bitter, fand sie eines todt,
Oder wenn eine Ruth' sie traf.

Chaucer.

Ungeachtet des sonderbaren Aufzugs von Lady Lillycraft bei ihrer Ankunft, hat sie doch nichts von der kleinlichen Förmlichkeit, die ich mir gedacht hatte im Gegentheil, sie besitzt einen Grad von Natürlichkeit und Einfalt des Herzens, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, der zu ihrer altväterischen Art und Weise und ihrer harmlosen Pracht sehr gut paßt. Sie kleidet sich in schwere Seidenzeuge, mit langer Taille; sie legt bedeutend Roth auf, und ihr beinahe graues Haar ist heraus gekräuselt und mit Nadeln aufgesteckt. Sie ist pockennarbig, allein die Feinheit ihrer Züge zeigt, daß sie einst sehr hübsch gewesen seyn mochte; und sie

hat sehr weiße und wohlgeformte Hände und Arme, worauf, wenn ich nicht ganz irre, die gute Dame noch ein wenig eitel ist.

Ich habe die Neugierde gehabt, einige nähere Nachrichten über sie einzuziehen. Sie war vor dreißig bis vierzig Jahren eine große Schönheit in der Stadt, und regierte zwei Winter lang in allem Stolze ihrer Reize, mehrere sehr vortheilhafte Heirathsanträge ausschlagend; als sie unglücklicherweise durch die Pocken ihre Reize und ihre Anbeter zugleich verlor. Sie begab sich alsbald auf das Land, wo sie kurze Zeit nachher ein Gut erbte und einen Baronet heirathete, einen früheren Anbeter, dessen Leidenschaft plötzlich wieder erwacht war, «da er,» wie er sagte, «jederzeit mehr ihren Geist, als ihr Aeußeres geliebt habe.»

Der Baronet genoß indeß ihren Geist und ihr Vermögen nicht über sechs Monate, und war kaum ihrer sehr müde geworden, als er sich auf einer Fuchsjagd den Hals brach, und sie nun reich, frei und untröstlich ließ. Sie blieb seit der Zeit beständig auf ihrem Gute, und hat nie irgend ein Verlangen bezeigt, wieder nach der Stadt zu kommen und den Schauplatz ihrer früheren Triumphe und ihrer unglücklichen Krankheit wiederzusehn. Alle ihre Lieblingserinnerungen wenden sich indeß auf jene kurze Zeit ihrer jugendlichen Schönheit zurück. Sie hat keinen andern Begriff von der Stadt, als wie sie zu jener Zeit war; und vergißt beständig, daß sich in beinahe einem halben Jahrhunderte

der Ort und die Menschen wesentlich verändert haben müssen. Sie spricht sehr oft von den Gesundheiten jener Zeit, als ob sie noch in der Mode wären; und pflegte, bis noch ganz vor Kurzem, mit Entzücken von der königlichen Familie und der Schönheit der jungen Prinzen und Prinzessinnen zu reden. Sie kann nicht dahin gebracht werden, sich den jetzigen König anders zu gedenken, denn als einen zierlichen, etwas wilden jungen Mann, der aber eine Menuet ganz göttlich getanzt habe; und sie pflegte seiner, ehe er auf den Thron kam, öfter als des »lieben jungen Prinzen« zu erwähnen.

Sie spricht auch von den Spaziergängen im Garten von Kensington, wo die Herren in goldbesetzten Röcken und mit dreieckigen Hüten, die Damen aber in Reifröcken erschienen, und so stolz in den mit Gras bewachsenen Alleen einherschritten; und sie ist der Meinung, daß die Damen sich sehr erniedrigt hätten, als sie die Kopfzeuge mit den Kissen darunter und die Schuh mit hohen Absätzen aufgegeben. Sie weiß auch viel von den Offizieren zu erzählen, die sich unter dem Gefolge ihrer Verehrer befanden, und spricht vertraulich von mehreren wilden jungen Degen, die jetzt vielleicht in den Bädern mit Krücken und Podagristen-Stiefeln umherhumpeln.

Ob das, was die gute Dame von der Ehe kennen gelernt, sie davon so abgeschreckt hat oder nicht, kann ich nicht sagen; aber, obgleich ihre persönlichen Eigen-

schaften und ihre Reichthümer manche Bewerber herbeigezogen haben, so war sie doch nie wieder versucht, sich in den glücklichen Stand zu wagen. Dies ist auch sonderbar, denn sie scheint ein sehr sanftes und empfängliches Herz zu haben; spricht immer von Liebe und ehelicher Glückseligkeit; und streitet sehr für altväterische Galanterie, zarte Aufmerksamkeit und ewige Beständigkeit, von Seiten der Herren. Sie lebt indeß nach ihrem eigenen Geschmacke. Ihr Haus muß, wie man mir gesagt hat, um Sir Charles Grandison's Zeit erbaut und möblirt worden seyn; Alles, was dazu gehört, ist etwas förmlich und stattlich; hat aber den sanfteren Anstrich einer gewissen Weichlichkeit erhalten, wie man es bei einer alten, sehr zartsinnigen und romantischen Dame, die ihre Bequemlichkeit liebt, erwarten darf. Die Kissen auf den großen Lehnstühlen und den breiten Sophas begraben dich beinahe, wenn Du dich auf sie niedersetzest. Blumen der seltensten und freundlichsten Art stehen in den Gemächern und auf kleinen lackirten Gestellen aufgestellt, und Räucherkissen liegen auf allen Tischen und Kaminsockeln. Das Haus ist voll von Schooßhündchen, Angolakatzen und Singvögeln, die eben so aufmerksam bedient werden, als sie selbst.

Sie ist bei ihrem Essen eigen und etwas weniges von einer Epikuräerin, lebt nur von weißem Fleische und kleinen für Frauen bestimmten Schüsseln, wenn gleich ihre Dienstboten kräftige englische Kost haben,

wie auch ihr Aussehen bezeugt. In der That wird diesen so viel nachgesehen, daß sie alle verwöhnt sind, und wenn sie ihre jetzigen Stellen verlieren, so taugen sie für keine andere. Ihre Herrlichkeit ist eines von jenen wohlgesinnten Wesen, die stets bestimmt sind von ihren Leuten sehr geliebt, aber schlecht bedient, und von der ganzen Welt betrogen zu werden.

Sie wendet einen großen Theil ihrer Zeit auf das Lesen von Romanen, wovon sie eine sehr große Bibliothek besitzt, und womit sie von den Verlegern in der Stadt beständig versehen wird. Ihre Belesenheit in diesem Zweige der Literatur ist unermeßlich: sie hat seit einem halben Jahrhundert mit der Presse immer gleichen Schritt gehalten. Ihr Geist ist mit zärtlichen Geschichten aller Art angefüllt, von den abgemessenen Liebschaften in den alten Ritterbüchern herab bis zu dem neuesten blau broschirten Roman, der ganz warm aus der Presse kommt: obgleich sie denen, die in ihrer Jugendzeit, und als sie zuerst verliebt war, erschienen sind, augenscheinlich den Vorzug gibt. Sie behauptet, daß heutiges Tages keine Romane mehr geschrieben werden, wie Pamela und Sir Charles Grandison; und das Schloß von Otranto stellt sie über alle Romane.

Sie thut sehr viel Gutes in der Nachbarschaft, und wird von jedem Bettler in der Grafschaft betrogen. Sie ist die Wohlthäterin eines Dorfes, nahe an ihrem Gute, und nimmt einen besondern Antheil an allen Liebesgeschichten daselbst. Sie weiß von jedem bestehen-

den zärtlichen Verhältniß; jedes liebesieche Mädchen kann sicher seyn, an Ihro Herrlichkeit eine geduldige Zuhörerin und eine weise Rathgeberin zu finden. Sie gibt sich große Mühe, alle Liebes-Zwiste beizulegen, und sollte irgend ein treuloser Schäfer bei seiner Unbeständigkeit beharren, so mag er gewiß seyn, daß er den heftigsten Zorn der guten Dame auf sich zieht.

Ich habe alle diese Einzelnheiten theils von Frank Bracebridge, und theils von Meister Simon erfahren. Ich bin nun im Stande, die unermüdete Aufmerksamkeit des Letzteren für Ihro Herrlichkeit zu erklären. Ihr Haus ist eines seiner Lieblings-Aufenthaltsorte, wo er eine sehr bedeutende Personage ist. Er macht ihr jährlich einmal einen Geschäftsbesuch, wo er alle ihre Angelegenheiten ins Auge faßt, die, da sie den Haushalt nicht versteht, leicht in Verwirrung gerathen. Er sieht die Bücher des Verwalters nach, und jagt auf dem Gute, wo, wie er sagt, sehr viel Wild zu finden ist, ungeachtet alle Vagabunde in der Nachbarschaft dort auf Wilddieberei ausgehen.

Man glaubt, wie schon vorhin angedeutet worden, daß der Kapitain den größeren Theil ihres Vermögens erben werde, da er immer ihr besonderer Liebling gewesen ist; denn, wirklich, sie ist sehr partheiisch in Hinsicht auf rothe Röcke. Sie ist jetzt nach der Halle gekommen, um bei seiner Hochzeit gegenwärtig zu seyn, da sie sich sehr dazu neigt, an allen Liebes- und Ehesachen Antheil zu nehmen.

Die Liebenden.

Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbei gekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserem Lande.

Das hohe Lied Salomons.

Für einen Mann, der ein wenig von einem Philosophen und ein Junggesell obendrein ist, und der, vermittelst einiger Erfahrungen über die Thorheiten des Lebens, mit geübtem Auge die Wege des Mannes, so wie die des Weibes zu betrachten anfängt; für einen solchen Mann sage ich, ist es etwas sehr unterhaltendes, das Betragen eines jungen liebenden Paares zu beobachten. Es ist vielleicht kein so ernstes und wissenschaftliches Studium, als das der Liebe der Pflanzen, aber es ist gewiß eben so anziehend.

Es hat mir demnach viel Vergnügen gemacht, seitdem ich in der Halle angekommen bin, die schöne Julie und ihren Geliebten zu beobachten. Sie hat ganz das entzückende, erröthende Bewußtseyn eines kunstlosen Mädchens, das noch in der Koquetterie unerfahren, seine erste Eroberung gemacht hat: während der Kapt.

tain sie mit der Mischung von Liebe und Entzücken betrachtet, womit ein jugendlicher Liebhaber wohl auf eine so schöne Beute hinblickt.

Ich beobachtete sie gestern im Garten, während sie einen der einsamen Gänge entlanggingen. Die Sonne schien mit köstlicher Wärme, große Massen von glänzendem Grün und tiefblauen Schatten bildend. Der Kukuk, dieser »Bote des Frühlings,« ließ sich leise in der Entfernung hören; die Drossel sang von dem Hagedorn und die gelben Schmetterlinge spielten, gaukelten und liebelten in der Luft.

Die schöne Julie lehnte sich auf ihres Geliebten Arm mit niedergeschlagenen Augen, mit sanftem Erröthen auf ihren Wangen und einem ruhigen Lächeln um ihre Lippen, auf seine Unterhaltung lauschend, während sie in der nachläßig zu ihrer Seite herabhangenden Hand einen Blumenstrauß hielt. So schlenderten sie langsam weiter, und wie ich sie betrachtete, und die Art, wie sie mit einander gingen, konnte ich nicht umhin, zu denken, daß es doch unendlich Schade sey, daß die Jahreszeit jemals sich verändert, daß junge Leute jemals alt würden, daß die Blüten den Früchten Platz machten, oder daß Liebende sich jemals heiratheten.

Aus dem, was ich in der Familie erfahren habe, geht hervor, daß die schöne Julie die Tochter eines vertrauten Universitäts-Freundes des Squire ist; der, nachdem er Oxford verlassen, in die Armee trat, und mehrere Jahre in Indien diente, wo er in einem Scha-

mützel mit den Eingebornen tödtlich verwundet wurde. In seinem letzten Augenblicke empfahl er noch schriftlich, mit zitternder Hand, seine Gattin und sein Kind dem Wohlwollen seines Jugendfreundes.

Die Wittwe und ihr Kind kehrten nach England hülflos und beinahe hoffnungslos zurück. Als Herr Bracebridge Nachricht von ihrer Lage erhielt, eilte er, sie zu unterstützen. Er kam gerade noch zu rechter Zeit zu ihnen, um die letzten Augenblicke der Mutter, die an einer Auszehrung starb, zu versüßen, und sie mit der Versicherung zu beglücken, daß es ihrem Kinde nie an einem Beschützer fehlen solle.

Der gute Squire kehrte mit seiner plaudernden Mündel in seine feste Burg zurück, wo er sie mit einer wahrhaft väterlichen Zärtlichkeit erzog. Da er sich selbst einige Mühe gegeben hat, über ihre Erziehung die Oberaufsicht zu führen und ihren Geschmack zu bilden, so ist sie mit mehrern seiner Ansichten aufgewachsen, und hält ihn für den klügsten, so wie für den besten Mann. Einen großen Theil ihrer Zeit hat sie auch bei Lady Lillycraft zugebracht, die sie in den Sitten der alten Schule unterrichtet und ihren Geist mit allen Arten von Geschichten und Romanen genährt hat. Wirklich hat Ihro Herrlichkeit bei der Heirath zwischen Julie und dem Kapitain sehr die Hand im Spiele gehabt, da sie sie zusammen auf ihrem Landsitz gehabt hatte, sobald sie nur merkte, daß eine Neigung zwischen ihnen im Werden war; denn die gute Dame ist nie glück-

licher, als wenn sie ein Paar Turteltauben hat, welche um sie her girren.

Es machte mir großes Vergnügen, die Liebe zu sehen, mit welcher der schönen Julie alle Dienstboten in der Halle ergeben sind. Von ihrer Kindheit an haben sie mit ihr getändelt, und jedes von ihnen scheint einigen Anspruch darauf zu machen, sie erzogen zu haben; so daß man sich nicht wundern darf, wenn die Erziehung überaus vollkommen geworden ist. Der Gärtner lehrte sie Blumen pflegen, die sie sehr liebt. Der alte Christy, der eigensinnige Jäger, wird sanft, wenn sie sich nähert; und da sie leicht und anmuthig im Sattel sitzt, so maßt er sich das Verdienst an, sie reiten gelehrt zu haben; während die Haushälterin, welche sie beinahe wie ihre Tochter betrachtet, zu verstehen gibt, daß sie ihr zuerst einen Blick in die Geheimnisse der Toilette gegeben habe, da sie in ihren jüngeren Tagen Kammermädchen bei der verstorbenen Mrs. Bracebridge gewesen. Den letztern Anspruch bin ich geneigt zu glauben, da ich bemerkt habe, daß der Anzug der jungen Dame etwas nach der alten Schule schmeckt, wenn er gleich durch ihren natürlichen Geschmack gemodelt worden, und daß ihr Haar in hohem Grade in dem Style von Sir Peter Lely's Porträts in der Bilder-Galerie angeordnet ist.

Selbst ihre musikalische Bildung hat etwas von diesem altväterischen Charakter an sich, und die meisten von ihren Liedern werden heut zu Tag nicht auf den

Pianos unseres neueren Klavierspieler gefunden werden. Ich habe indeß so viel von den neueren Moden, den neueren Talenten, und den neueren Modedamen kennen gelernt, daß ich diesen Anflug eines älteren Stils bei einem so jungen und so liebenswürdigen Mädchen gern nachsehe; und ich habe eben so viel Vergnügen dabei gehabt, sie eines von den alten Liedern von Herrick, Carew oder Suckling hertrillern zu hören, die einer einfachen alten Melodie angepaßt sind, als ich fühlte, wenn ich eine Dilettantin die schönste Bravourarie von Mozart oder Rossini auf- und abschmettern hörte.

Wir haben, von Zeit zu Zeit, des Abends sehr schöne Musik von ihr und dem Kapitain, wobei sie bisweilen Meister Simon unterstützt, der die Violine etwas unsicher kratzt, denn er kömmt wohl einmal aus dem Takt und bleibt um eine oder zwei Noten zurück. Er paukt auch zuweilen ein wenig auf dem Piano und singt die dritte Stimme in einem Trio, worin man ihn sehr bald an einem gewissen zitternden Tone, und einer zeitlichen falschen Note erkennen kann.

Ich lobte ihm einmal nach einem Gesange der schönen Julie Stimme, wo ich fand, daß er es allein auf sich nahm, ihren musikalischen Geschmack gebildet zu haben, hinzusetzend, daß sie sehr gelehrig sey; und, überhaupt, nach seiner schlauen Art ein allgemeines Urtheil über sie fällend, fügte er bei, «sie sey ein sehr nettes Mädchen uno habe keine Albernheiten an sich.»

Familien-Reliquien.

Meiner Inkelice Antlitz, Stirn und Auge,
Der Wange Grübchen: und so feine Kunst
Floß aus dem Pinsel des geschickten Malers!
Die Lippe, frisch, lebendig, gleicht der ihren;
Die falsche Farbe überlebt die wahre.
Die Rosen all, die ihre Wangen schmückten,
Die Anmuth all, die einst ihr Aug' umglänzte,
Die Musik all, die ihre Stimm' gehaucht, —
Das all, was über Frauenwerth erhaben,
Ihr weißer Busen barg; das Alles, sieh,
Umfaßt die bunte Tafel!

Dekker.

Ein altenglisches Familien-Wohnhaus ist ein fruchtbarer Gegenstand für das Studium. Es ist voll von Erläuterungen früherer Zeiten und Spuren des mannigfaltigen Geschmacks, und Launen und Sitten aufeinander folgender Geschlechter. Die Veränderungen und Zusätze bei den verschiedenen Stilen der Baukunst; die Möbel, Geschirr, Bilder, Tapeten; die kriegerischen und Jagdgeräthschaften der verschiedenen Zeitalter und Moden; alles gibt Stoff zu sonderbaren und unterhaltenden Forschungen. Da der Squire sehr sorgfältig

alle Familien-Reliquien sammelt und aufbewahrt, so ist die Halle voll von Andenken dieser Art. Wenn ich im Hause umhersehe, so kann ich mir dabei von dem Charakter und den Gewohnheiten, die zu verschiedenen Perioden der Familiengeschichte vorherrschend gewesen sind, ein lebendiges Bild machen. Ich habe bei einer früheren Gelegenheit der Rüstung des Kreuzfahrers gedacht, welche in dem großen Saale aufgehängt ist. So sind hier auch mehrere Reiterstiefeln mit ungeheuren dicken Sohlen und hohen Absätzen, welche Kavalieren gehörten, die zur Zeit der Covenanters die Halle mit dem Klange und Geräusch ihrer Waffen erfüllten. Eine Menge ungeheurer Trinkgefäße von alter Form; mit großen Venetianischen Trink- und grüne Rheinweingläsern, mit den Aposteln in halb erhabener Arbeit darauf, bleiben als Denkmale eines oder zweier Geschlechter vorhanden, die ein Leben voll tobender Völlerei führten und zuerst das Podagra in die Familie einführten.

Ich übergehe mehrere solcher Anzeichen der Neigungen, von den Vorfahren des Squire; aber ich kann nicht unterlassen, eines Hirschgeweihes in dem großen Saale zu gedenken, eines der Siegeszeichen eines wohlberittenen Squire aus vorigen Zeiten, welcher der Nimrod dieser Gegend war. Manche Erzählungen von seinen wundervollen Thaten als Jäger sind jetzt noch ganz und gebe, die der alte Christy, der Jäger, erzählt, der es überaus übel nimmt, wenn man sie im Geringsten

bezweifelt. In der That, einige wenige Meilen von der Halle ist eine furchtbare Kluft, welche unter dem Namen des Squire-Sprunges bekannt ist, weil er in der Hitze der Jagd darüber hinweggesetzt haben soll; auch kann gar kein Zweifel an der Sache obwalten, denn der alte Christy zeigt die Spuren der Roßhufe auf den Felsen zu beiden Seiten der Kluft.

Meister Simon hält das Andenken dieses Squire in großen Ehren, und hat eine Menge wunderbarer Geschichten von ihm zu erzählen, die er bei allen Jagdschmausereien wiederholt; und ich höre, daß sie, je älter, desto wunderbarer werden. Er hat auch ein Paar in Rippon gemachte Sporn, welche diesem mächtigen alten Jäger gehörten, und die er nur bei besonderen Gelegenheiten trägt.

Der Ort jedoch, welcher die meisten Andenken an vergangene Zeiten aufzuweisen hat, ist die Gemälde-Galerie; und es ist etwas besonders Angenehmes, wenn gleich Melancholisches in dem Anschauen dieser langen Reihen von Porträts, welche den größten Theil der Sammlung ausmachen. Sie bilden eine Art von Lebensbeschreibung der ausgezeichneten Familien-Glieder, die ich, mit Hülfe der ehrwürdigen Haushälterin, welche die Familien-Geschichtschreiberin ist, und gelegentlich von Meister Simon unterstützt, zu lesen im Stande bin. Hier ist, zum Beispiel, das ganze Leben einer schönen Frau, in mehreren Bildern. Das eine stellt sie als ein kleines Mädchen, mit langer Taille und ei-

nem Reifrock dar, ein Kätzchen auf dem Arme haltend, und den Zuschauer aus den Augenwinkeln anblickend, als ob sie den Kopf nicht herumdrehen könnte. Auf einem andern finden wir sie in der Frische jugendlicher Schönheit, zu der Zeit, wo sie eine berühmte «belle» und so hartherzig war, daß sie machte, daß mehrere unglückliche Anbeter darüber in Verzweiflung geriethen und schlechte Verse machten. Auf einem andern ist sie als eine stattliche Frau, in der Reife ihrer Reize, dargestellt, neben dem Bilde ihres Gatten, eines tapfern Obersten mit einer Wolkenperücke und goldbesetztem Hute, der im Auslande getödtet wurde; und, endlich, ist in der Kirche, deren Thurmspitze man aus dem Fenster sehen kann, ihr Grabdenkmal, auf welchem man ihr Bildniß in Marmor sehen kann, daß sie als eine ehrwürdige Dame von sechs und siebzig Jahren darstellt.

So habe ich auch einige von den großen Männern aus der Familie durch eine Reihe von Bildnissen, von ihrer frühesten Kindheit, bis zu dem amtlichen Gewande oder dem Kommandostab und so stufenweise weiter verfolgt, bis sie in der allgemeinen Ruhestätte, der benachbarten Kirche, beigesetzt worden.

Hier ist eine Gruppe, die mich ganz besonders anzieht. Sie besteht aus vier Schwestern von beinahe gleichem Alter, welche vor ungefähr einem Jahrhundert blühten, und welche, wenn ich nach ihren Bildern urtheilen darf, ungemein schön waren. Ich kann mir

denken, welch' ein fröhlicher und romantischer Schauplatz dieses alte Haus gewesen seyn muß, als sie in der Blüthe ihrer Reize waren; als sie, gleich anmuthigen Erscheinungen, durch seine Säle glitten, oder zu den Tönen der Musik, bei den Festen und Tänzen in der Cedergalerie, leicht dahin schwebten, oder ihre zarten Füße der sammtnen Grüne dieser Rasengänge ihre Spuren eindrückten! Wie müssen die treuen Familienbedienten sie mit einem Gemisch von Liebe und Stolz und Ehrfurcht betrachtet; und die geblendeten Augen der eifersüchtigen Bewunderer sie mit beinahe peinlicher Bewunderung verfolgt haben! Wie müssen Melodie und Gesang und zärtliche Serenaden in diesen Höfen gehaucht und ihr Nachhall den zögernden Schritt der Geliebten umflüstert haben! Wie müssen selbst diese Thürme die Herzen der jungen Wildfänge, wenn sie sie in der Ferne wahrnahmen, wie sie aus den Bäumen sich erhoben, und wenn sie sich die Schönheiten wie Edelsteine in diesen Mauern verborgen dachten, entflammt haben! Wirklich, ich habe an dem Orte einige schwache Spuren dieses Reiches der Liebe und der Romantik, als die Halle noch eine Art Hof der Schönheit war, entdeckt. Mehrere von den alten Romanen in der Bibliothek haben Randglossen, Mitleidenschaft und Beifall aussprechend, wo lange Reden sich finden, in welchen die Reize der Frauen erhoben werden, oder welche Versicherungen ewiger Treue, oder Klagen über die Grausamkeit irgend eines tyrannischen Schöne ent-

halten. Die Zusammenkünfte und Erklärungen und Abschiedsscenen zärtlicher Liebenden, tragen ebenfalls die Spuren einer häufigen Lesung, sind eingeschlagen, mit bewundernden Noten versehen, und haben auf den Rändern Anfangsbuchstaben; bei den meisten solcher Anmerkungen steht der Tag des Monats und das Jahr. Auch in mehrere Fenster sind mit Diamanten Bruchstücke von Poesie eingeschnitten, die aus den Schriften der schönen Mrs. Philipps, der einst berühmten Orinda entlehnt sind. Einige von diesen scheinen von Liebenden geschrieben zu seyn; und andere, mit zarter und unsicherer Handschrift und ein wenig unrichtig in der Orthographie, rühren offenbar von den jungen Damen selbst, oder von Freundinnen her, welche auf der Halle zum Besuche waren. Mrs. Philipps scheint ihre Lieblingsschriftstellerin gewesen zu seyn, und sie haben die Namen ihrer Helden und Heldinnen unter ihre genaueren Bekannten vertheilt. Zuweilen klagt der Vers, von einer männlichen Hand, über die Grausamkeit der Schönen und die Leiden einer beständigen Liebe; während die weibliche Hand sich schnödiglich darauf beschränkt, über die Trennung von ihren Freundinnen zu jammern. Das Erkerfenster meines Schlafzimmers, welches, ohne Zweifel, von einer dieser Schönheiten bewohnt worden ist, hat verschiedene solcher Inschriften. Ich habe in diesem Augenblick eine vor mir, unter dem Titel: «Camilla, von Leonora scheidend:»

Wie floh die Freude, die verschwand,
Wie eilt die Gegenwart!
Was tröstet, was ist von Bestand,
Wenn diese nicht verharrt?

Und dicht dabei steht eine andere, vielleicht von einem kühnen Liebhaber geschrieben, der sich während der Abwesenheit der Dame in ihr Zimmer geschlichen hatte.

Theodosius an Camilla.

In deiner Gunst lebt' lieber ich
Als in Unsterblichkeit;
Und jeden Namensruhm geb' ich
Für die Glückseligkeit.

Theodosius, 1700.

Wenn ich diese schwachen Denkmale der Galanterie und Zärtlichkeit betrachte, wenn ich die verblichenen Bilder dieser schönen Mädchen ansehe, und dann noch daran denke, daß sie schon seit langer Zeit geblüht haben, alt geworden, gestorben und dahin gegangen sind, und mit ihnen alle ihre Annehmlichkeiten, ihre Triumphe, ihre Eifersucht, ihre Bewunderer; das ganze Reich der Liebe und des Vergnügens, in welchem sie herrschten — «alles todt, alles begraben, alles vergessen,» so finde ich, daß eine Wolke der Schwermuth sich über die gegenwärtige Fröhlichkeit stiehlt. Ich betrachtete, in Nachdenken versunken, grade diesen Morgen, das Bild der Dame, deren Gatte im Auslande blieb, als die schöne Julie, auf den Arm des Kapitains ge-

lehnt, in die Galerie trat. Die Sonne schien durch die Reihe von Fenstern auf sie, wie sie da entlang ging, und sie schien, abwechselnd, in Glanz aufzutauchen und in Schatten zu versinken, bis sich die Thür am Ende der Galerie hinter ihr schloß. Ich fühlte eine gewisse Traurigkeit des Herzens bei dem Gedanken, daß dies ein Bild ihres Looses sey: noch einige wenige Jahre Sonnenschein und Schatten, und all dieses Leben, diese Lieblichkeit, diese Freude werden vorüber, und nichts mehr vorhanden seyn, um an dies schöne Wesen zu erinnern, als ein vergängliches Bild mehr; vielleicht, nun die alltäglichen Betrachtungen irgend eines künftigen Müßiggängers, wie ich, veranlassen wird, wenn ich und mein Gekritzel längst unser kurzes Daseyn durchlebt haben und vergessen seyn werden.

Der alte Soldat.

Ich habe im Ausland etwas Leder vertragen; eine oder zwei Heidenseelen vom Irdischen befreit; dies gute Schwert mit dem schwarzen Blut der heidnischen Christen getränkt; ein Paar Ungläubige damit bekehrt — doch, laßt das gut seyn.

Der Gasttisch.

Die Halle wurde vor einigen Tagen durch die Ankunft des Generals Harbottle in eine kleine Bewegung gebracht. Man hatte ihn schon seit mehreren Tagen erwartet, und Mehrere von der Familie hatten seiner Erscheinung mit einiger Ungeduld entgegengesehen. Meister Simon versicherte mich, daß ich den General ungeheuer lieb gewinnen würde, denn er sey ein Degen aus der alten Schule und ein vortrefflicher Tischgesellschafter. Auch Lady Lillycraft schien am Morgen der Ankunft des Generals einigermaaßen in Unruhe zu seyn, denn er war einer von ihren ersten Bewunderern gewesen; und sie erinnerte sich seiner nur als eines zierlichen jungen Fähnrichs, der so eben in die Stadt

gekommen war. Wirklich brachte sie eine Stunde länger bei ihrer Toilette zu, und zeigte sich mit ungewöhnlich sorgfältig frisirtem und gepudertem Haar, und einer stärkeren Lage Schminke. Eine kleine Ueberraschung und nicht wenig Verdruß waren daher sichtbar, als sie den schlanken, artigen Fähnrich in einen corpulenten alten General mit einem Doppelkinn verwandelt sah, obgleich es zum Malen war, ihre Begrüßung zu sehen, die Zierlichkeit ihres tiefen Knixes, und die Art der alten Schule, mit welcher der General seinen Hut abnahm, ihn zierlich schwenkte, und seinen gepuderten Kopf beugte.

All das Getöse und die Vorbereitungen hatten mich veranlaßt, den General mit etwas größerer Aufmerksamkeit zu beobachten, als dies, vielleicht, sonst geschehen seyn würde; und die wenigen Tage, welche er bereits auf der Halle zugebracht hat, haben mich, wie ich glaube, in den Stand gesetzt, dem Leser ein erträgliches Bild von ihm zu entwerfen.

Er ist, wie Meister Simon bemerkt hat, ein Soldat aus der alten Schule, mit gepudertem Kopfe, Seitenlocken und einem Zopfe. Sein Gesicht ist, wie der Spiegel eines holländischen Kriegsschiffes geformt, oben schmal und unten breit, mit vollen rothen Backen und einem doppelten Kinn, so daß man, um nach der heutigen Art zu reden, seine Eß-Organe als ungemein vollständig entwickelt ansehen kann.

Der General, wenn gleich Veteran, hat doch sehr

wenig von dem wirklichen Feldbienst gesehen, die Einnahme von Seringapatam ausgenommen, welche eine Epoche in seiner Geschichte bildet. Er trägt einen großen Smaragd an seinem Busen, und einen Diamanten am Finger, die er bei dieser Gelegenheit bekommen, und wer immer unglücklich genug ist, einen von beiden ins Auge zu fassen, kann sicher seyn, die ganze Geschichte der Belagerung hören zu müssen. Nach des Generals Unterhaltung zu urtheilen, ist die Einnahme von Seringapatam das wichtigste Ereigniß, daß sich im letzten Jahrhundert zugetragen hat.

Beim Anfang kriegerischer Zeiten auf dem festen Lande beförderte man ihn rasch, damit er nicht jüngeren Offizieren von Verdienst im Wege seyn möchte; nachdem man ihn bis zum Range eines Generals emporgehoben hatte, ward er bei Seite gelegt. Von dieser Zeit an haben sich seine Feldzüge vorzüglich auf die Badeorte beschränkt; wo er den Brunnen gegen einen leichten Anfall von Leberkrankheit braucht, den er aus Indien mitgebracht; und mit alten Wittwen, denen er in seinen jüngeren Tagen den Hof gemacht hat, Whist spielt. Ueberhaupt spricht er von allen schönen Frauen des letzten halben Jahrhunderts, und nach den Winken zu urtheilen, welche er hie und da gibt, hat er von mancher sich eines aufmunternden Lächelns zu erfreuen gehabt.

Er ist sehr gut mit dem Garnison Dienst bekannt, und kann fast von allen Orten erzählen, wo gute Quar-

tiere sind, und wo die Einwohner gute Mittagsessen geben. Er ißt, wenn er in der Stadt wohnt, öfter, denn irgend jemand außer dem Hause, da man ihn hier einlödt, weil man ihn dort gesehen hat. Eben so wird er auf die Landsitze eingeladen und kann, aus eigener Beobachtung, die Hälfte der Landhäuser im Königreich beschreiben; auch ist niemand bewanderter im Hof-Geklatsch und bekannter mit den Stammbäume und den Wechselheirathen des Adels.

Da der General ein alter Hagestolz und ein alter Elegant ist, und mehrere Damen auf der Halle sind, namentlich seine ehemalige Flamme, Lady Jocelyne, so spielt er hier sehr den Angenehmen. Er bringt daher gewöhnlich einige Zeit bei seiner Toilette zu, und rückt jeden Morgen erst spät ins Feld, mit wohlfrisirtem und gepudertem Haar, und einer Rose im Knopfloche. Wenn er das Frühstück eingenommen, geht er, im Sonnenschein, auf der Terrasse auf und nieder, brummt ein Lied, hustet zwischen jeder Strophe, hat die eine Hand auf den Rücken gelegt, und setzt mit der andern abwechselnd seinen Stock auf den Boden, und hebt ihn wieder zur Schulter empor. Sollte er, auf diesen Morgenspaziergängen, irgend einer von den älteren Damen aus der Familie begegnen, wie dies häufig mit Lady Lillycraft der Fall ist, so hat er sogleich den Hut in der Hand, und das reicht hin, an die steife Gruppe von Herren und Damen, auf den alten Kupferstichen von der Terrasse von Windsor oder dem Garten von Kensington zu erinnern.

Er spricht häufig vom «Dienst,» und brummt gern das alte Lied:

Wie, Soldaten, wie?
Was, Kinder, soll uns Melancholie?
Wie, Soldaten, wie?
Zum Sterben sind wir hier.

Ich kann indeß nicht finden, daß der General sich je großer Todesgefahr ausgesetzt habe, es sey denn durch einen Schlagfluß oder eine Unverdaulichkeit. Er bekrittelt alle auf dem festen Lande gelieferten Schlachten und erörtert die Verdienste der Befehlshaber, weiß aber am Ende immer die Unterhaltung auf Tippu Saib und Seringapatam zu bringen. Man hat mir gesagt, daß der General während des letzten Krieges ein wackerer Kämpe in Gesellschaftszimmern, auf Paraden und in den Bädern gewesen sey, und daß manche alte Dame, wenn die Furcht vor einer Landung Buonparte's sich ihrer bemeistert, mit Hoffnung und Vertrauen auf ihn hingeblickt habe.

Er ist vollkommen loyal, und findet sich, wenn er in der Hauptstadt ist, pünktlich bei den Levers ein. Er hat manche merkwürdige Aeußerungen des verstorbenen Königs aufgespeichert, namentlich eine, wo der König ihm bei einem Manöver ein Compliment über sein vortreffliches Pferd gesagt habe. Er preißt die ganze königliche Familie, besonders aber den jetzigen König, den er für den ersten Mann von Ton, und für den besten Whistspieler in Europa, erklärt. Der General

flucht etwas mehr, als es jetzt gerade Mode ist; allein es war zur Zeit der alten Schule so gebräuchlich. Dagegen ist er sehr streng in Religionssachen, und ein eifriger Verfechter der herrschenden Kirche. Er wiederholt, bei dem Gottesdienste, die Antworten sehr laut, und betet mit Inbrunst für den König und die königliche Familie.

Bei Tisch wird, bei der zweiten Flasche, seine loyale Gesinnung sehr lebendig, und das Lied God save the King versetzt ihn in vollkommene Verzückung. Er ist mit dem jetzigen Zustande der Dinge überaus zufrieden, und wird leicht ein wenig unwillig bei jeder Aeußerung von allgemeinem Verfall und der Noth des Landmanns. Er sagt, er sey so viel als nur irgend Jemand im Lande umhergereist, und habe nichts als Wohlstand gesehen; und die Wahrheit zu sagen, er bringt einen großen Theil seiner Zeit damit zu, von einem Landsitz zum andern zu ziehen und in den Parks seiner Freunde umherzureiten. «Man spricht von der allgemeinen Noth,» sagte er einmal bei Tische zu mir, während er ein Glas trefflichen Burgunder herunter schlürfte, und seine Augen auf die reichbesetzte Tafel warf: «man spricht von allgemeiner Noth, aber, Sir, wo ist sie denn? ich sehe nichts davon. Ich sehe keinen Grund, den irgend jemand zum Klagen hat. Glaubt mir auf mein Wort, das Gerede über die allgemeine Noth ist alles dummes Zeug!»

Der Wittwe Gefolge.

Kleine Hund' und alle miteinander!
Lear.

Als ich von der Ankunft der Lady Lillycraft auf der Halle Bericht erstattete, hätte ich auch erzählen sollen, wie sehr es mich unterhielt, ihren Wagen abpacken und ihr Gefolge unterbringen zu sehen. Es ist für mich etwas ungemein Unterhaltendes in der Anzahl künstlicher Bedürfnisse, und der Menge eingebildeter Bequemlichkeiten, aber wahrer Lasten, womit sich Prachtliebende gewöhnlich zu beschweren pflegen. Ich beachte gern das sonderbare Treiben und Drängen bei solchen kleinen Reisen. Die Menge vierschrötiger Bedienter und Begleiter aller Art, welche sich mit einem unendlich abgemessenen und wichtigen Aussehen umhertummeln, um beinahe nichts zu thun. Die Menge schwerer Koffer und Pakete und Pappschachteln, welche der Dame gehören; und die angelegentliche Sorgfalt der Kammerfrau um irgend eine gewöhnliche, schlecht aussehende Schachtel; die Kissen, welche in der Kutsche aufgehäuft sind, um einen weichen Sitz noch weicher zu machen und die gefürchtete Möglichkeit eines Ruckes zu verhindern; die Riechfläschchen, die stärkenden Tropfen, die Körbe mit Zwieback und Früchten; die neuesten Bücher;

alles Schutzwehren gegen Hunger, Ermüdung und Langeweile; die Reitpferde, um auf der Reise eine Abwechselung zu haben; und alle diese Anstalten, dieser Prunk, um vielleicht irgend ein unnützes Menschenkind ein kleines Stück auf der Erde weiter zu befördern!

Ich will nicht, daß man den letzteren Theil dieser Bemerkungen auf Lady Lillycraft anwende, vor deren einfacher Herzensgüte ich eine große Achtung habe, und die wirklich ein sehr liebenswerthes, würdiges Wesen ist. Ich kann dennoch nicht umhin, etwas von dem bunten Gefolge zu gedenken, das sie mitgebracht hat, und das, in der That, von der überschwänglichen Herzensgüte zeugt, die es ihr nothwendig macht, mit Gegenständen umgeben zu seyn, woran sie sie auslassen kann.

Zuerst hat Ihro Herrlichkeit einen wohlgenährten Kutscher, mit einem rothen Gesichte und Backen, welche wie Wammen herabhangen. Er beherrscht sie offenbar in Rücksicht auf die fetten Pferde; und fährt nur aus, wenn er es für gut findet, und wenn er meint, daß es «gut für die Thiere» seyn würde.

Sie hat einen Lieblingspagen zur Aufwartung um sich: ein hübschen Knabe von ungefähr zwölf Jahren, aber ein naseweiser Bursche, sehr verwöhnt, und auf dem besten Wege ein Taugenichts zu werden. Er ist grün gekleidet, und hat eine Menge goldener Schnüre und vergoldeter Knöpfe an seinen Kleidern. Sie hat immer einen oder zwei Begleiter dieser Art, und ersetzt sie durch andere, sobald sie 14 Jahr geworden sind. Sie

hat auch zwei Hunde mitgebracht, von einer großen Anzahl kleiner Klässer, die sie zu Hause hält. Der eine davon ist ein fetter Wachtelhund, Zephyr genannt — der Himmel bewahre mich indeß vor einem solchen Zephyr! Er ist so gefüttert, daß er alle Form und alle Behzglichkeit verloren hat, seine Augen springen beinahe zum Kopfe heraus; er keucht vor Fettigkeit, und bewegt sich nicht ohne die größte Mühe. Der andere ist ein kleines, altes, grauмäuliges, fliziges Thier, mit einem unglücklichen Auge, das wie eine Kohle glüht, wenn du es nur ansiehst; seine Nase steht empor; sein Maul ist in Runzeln gezogen, so daß man seine Zähne sehen kann; kurz, er hat ganz das Ansehn eines Hundes, der es schon weit im Menschenhasse gebracht hat und der Welt ganz müde ist. Wenn er geht, so trägt er seinen Schweif so steif in die Höhe gekrümmt, daß dieser seine Füße vom Boden zu heben scheint; und er macht selten von mehr als drei Füßen zugleich Gebrauch, indem er den vierten, als eine Aushülfe, emporhält. Dieser letztere Krüppel heißt Beauty (Schönheit.)

Diese Hunde haben eine Menge vornehmer Beschwerden, von denen gemeine Hunde gar nichts wissen, und werden von Lady Lillycraft mit der zärtlichsten Liebe gehätschelt und gepflegt. Sie werden von ihrem Mit-Günstling, dem Pagen, gefüttert und mit allen Arten von Leckerbissen gemästet: allein ihr Magen ist oft schwach und in Unordnung, so daß sie nicht

essen können: doch habe ich auch zu Zeiten den Pagen, wenn seine Gebieterin nicht zugegen war, ihnen einen boshaften Kniff beibringen oder einen Schlag über den Kopf geben sehen. Sie haben Kissen zu ihrem ausschließlichen Gebrauch, worauf sie am Feuer liegen, und sind im Stande zu schauern und zu winseln, wenn sich nur der geringste Luftzug spüren läßt. Sobald Jemand in das Zimmer tritt, erheben sie ein fürchterliches Gebell, das beinahe betäubend ist. Sie sind ungeschliffen gegen alle die anderen Hunde im Hause. Ein edler Hühnerhund, ein großer Liebling des Squire, hat das Vorrecht in das Besuchzimmer zu kommen; aber in dem Augenblick, wo er sich sehen läßt, fahren diese Schmarotzer mit fürchterlicher Wuth auf ihn los; und ich habe die großartige Ruhe und Verachtung bewundert, mit der er auf seine elenden Angreifer herabzusehen scheint. Wenn Ihro Herrlichkeit ausfährt, so werden diese Hunde gewöhnlich mitgenommen um die freie Luft zu genießen; wo sie dann aus den beiden Kutschfenstern sehen und alle gemeinen, zu Fuß gehenden Hunde anbellen. Diese Hunde sind eine beständige Quelle von Plagen für die Hausgenossen: da sie immer im Wege sind, so tritt ihnen jeden Augenblick Einer auf die Zehen, und nun erhebt sich ein Geheul von ihrer Seite und von Seiten ihrer Gebieterin ein lautes Wehklagen, welches das ganze Zimmer in Aufruhr und Verwirrung versetzt.

Endlich ist noch die Kammerfrau von Ihro Herrlichkeit vorhanden, Mrs. Hannah, eine förmliche, steife

alte Jungfer; eine der unduldsamsten und unerträglichsten Jungfrauen, die je gelebt haben. Sie hat ihre Tugend erhalten, bis sie sauer geworden ist, und nun schmeckt jedes Wort und jeder Blick wie Essig. Sie ist der wahre Gegensatz ihrer Gebieterin, denn die eine haßt und die andere liebt alle Menschen. Wie sie zuerst zueinander gekommen sind, kann ich nicht errathen; allein sie haben schon mehrere Jahre mit einander gelebt; und da dieser Jesabel Gemüthsart widerwärtig und herrschsüchtig, die ihrer Gebieterin aber angenehm und nachgiebig ist, so hat die Erstere vollkommen die Oberhand erhalten und tyrannisirt die gute Dame insgeheim.

Lady Lillycraft beklagt sich hie und da, im engsten Vertrauen, gegen ihre Freunde darüber, gibt aber den Gegenstand sogleich auf, wenn Mrs. Hannah sich sehen läßt. In der That, sie ist so an sie gewöhnt, daß sie nicht ohne sie fertig werden zu können glaubt; wenn gleich ein großer Gegenstand des Studirens in ihrem Leben der ist, Mrs. Hannah durch kleine Geschenke und Gefälligkeiten bei guter Laune zu erhalten.

Meister Simon hat einen heiligen mit Ehrfurcht gemischten Abscheu vor dieser alten Jungfrau. Er flüsterte mir vor einigen Tagen zu, sie sey eine verwünschte Hitzige — er fügte in der That noch ein Beiwort hinzu, daß ich um die Welt nicht wiederholen möchte. Ich habe indes bemerkt, daß er immer sehr höflich gegen sie ist, wenn sie einander begegnen.

Hans Baargeld.

Mein Beutel ist mein liebes Weib,
Das sing' und sag' ich allzumalen,
Wohl kommts zu Statten Seel' und Leib.
Kann Jeder für sich bezahlen.
Reit' ich in reichem Schmucke aus,
Erweißt man für mein Silber und Gold mir Ehr':
Drum sag' ich's auch ganz grad heraus:
Meinen Beutel den halt' ich hehr.

Jagdbuch.

An dem Ende des benachbarten Dorfes wohnt eine Art von kleinem Potentaten, der, so viel ich weiß, der Stellvertreter einer der ältesten legitimen Linien der heutigen Zeit ist; denn das Reich, welches er regiert, hat seiner Familie seit undenklichen Zeiten zugehört. Seine Ländereien begreifen eine bedeutende Anzahl guter fetter Morgen, und der Siz seiner Macht ist auf einem alten Meierhofe, wo er, unbelästigt, sich des starken eichenen Sessels seiner Vorfahren erfreut. Der Mann, auf den ich anspiele, ist ein tüchtiger alter Freisasse, Johann Tibbets mit Namen, oder Hans

Baagreld Tibbets, wie er in der ganzen Nachbarschaft genannt wird.

Er zog zuerst am Sonntage auf dem Kirchhofe meine Aufmerksamkeit auf sich, wo er, nach dem Gottesdienste, auf einem Grabsteine saß, und, den Hut etwas auf eine Seite gesetzt, einem kleinen Kreise von Zuhörern eine Rede hielt, und wie ich glaubte, ihnen das Gesetz und die Propheten auslegte; bis ich, etwas näher gekommen, fand, daß er über die Verdienste eines braunen Pferdes redete. Er stellte ein so getreues Bild eines derben englischen Landmanns dar, wie man ihn so oft in englischen Büchern geschildert findet, wiewohl mit einigem, ihm eigenthümlichen äußeren Prunk, daß ich nicht umhin konnte, von seinem ganzen Aeußeren genauere Kunde zu nehmen.

Er war zwischen funfzig und sechzig Jahren, von starkem, muskelhaftem Bau, und wenigstens sechs Fuß hoch, mit einem Gesicht, finster wie ein Löwe, das kurze, krause, eisengraue Locken umgaben. Sein Hemdkragen war herunter geklappt, und zeigte einen, mit demselben kurzen, krausen, grauen Haar bedeckten Hals; und er trug ein farbiges, seidenes Halstuch, das sehr locker umgebunden, und in den Busen gesteckt war und mit einer Nadel, mit einem falschen grünen Stein darin, an der Schleife prangte. Sein Rock war von dunkelgrünem Tuch, mit silbernen Knöpfen, und auf jedem derselben ein Hirsch, mit seinem Namen, Johann Tibbets, darunter. Er trug eine Unterweste

von geblümtem Zitz, zwischen der und seinem Rock noch eine zweite, unzugeknöpfte, von scharlachrothem Tuche zu sehen war. Seine Beinkleider waren auch an den Knieen unzugeknöpft, aber nicht aus Nachlässigkeit, sondern um ein Paar breite Scharlach-Strumpfbänder sehen zu lassen. Seine Strümpfe waren blau mit weissen Zwickeln; er trug große silberne Schuhschnallen, eine breite Schnalle mit unächten Steinen in seinem Hutbande, seine Handknöpfe waren goldene sieben-Schilling-Stücke, und er hatte zwei oder drei Guineen als Zierrath an seiner Uhrkette hängen.

Als ich mich einigermaaßen nach ihm erkundigte, hörte ich, daß er aus einer Pachterfamilie stamme, welche immer an demselben Orte gelebt, und dasselbe Grundstück besessen habe, und daß die Hälfte des Kirchhofes mit den Grabmälern seiner Verwandten besetzt sey. Er ist sein ganzes Leben lang ein bedeutender Charakter im Orte gewesen. In seiner Jugend war er einer der lautesten Wildfänge in der Nachbarschaft. Niemand konnte es ihm beim Ringen, Springen, Klopffechten und anderen Leibesübungen zuvorthun. Wie der berühmte Feldhüter von Wakefeld war er der Kämpe des Dorfs; trug auf allen Märkten den Preis davon und maß der ganzen Gegend umher den Handschuh hin. Selbst bis diesen Tag sprechen die alten Leute von seiner Bravheit, und setzen ihm alle späteren Helden des Rasenplatzes nach; ja, sie behaupten sogar, daß, wenn Hans Baargelt noch jetzt auftröte, Niemand gegen ihn würde bestehen können.

Als Hansens Vater starb, schüttelten die Nachbarn die Köpfe, und sagten, daß der junge Hoffnungsvolle wohl bald das alte Erbgut durchbringen würde; allein Hans strafte alle ihre Prophezeihungen Lügen. Sobald er sein väterliches Gut antrat, änderte er seinen ganzen Charakter; nahm ein Weib; bekümmerte sich ordentlich um seine Geschäfte und ward ein thätiger wackerer Landmann. Mit seinem Erbgute überkam er aber auch mehrere alte Familien-Grundsätze, welchen er fest anhing. Er sah nach allen Sachen selbst; legte selbst Hand an den Pflug; arbeitete tüchtig; aß ordentlich; schlief gesund; zahlte baar; und tanzte nie, wenn er nicht die Musik seines Geldes in beiden Taschen dazu hatte. Er hat immer ein oder zwei hundert Pfund in Golde liegen, und ließ nie eine Rechnung stehen. Dies hat ihm auch seinen Beinamen erworben, worauf er, beiläufig gesagt, etwas stolz ist, und ward der Grund, daß das ganze Dorf ihn für einen sehr reichen Mann ansieht.

Ungeachtet seiner Wirthschaftlichkeit, hat er sich jedoch nie die Annehmlichkeiten des Lebens versagt, sondern an jedem vorübergehenden Vergnügen Theil genommen. Es ist sein Grundsatz, daß, wer arbeitet, auch wieder spielen kann. Er ist mithin auf allen Jahrmärkten und Kirchweihen zu finden, und hat sich auf allen Rasenplätzen in den Dörfern seiner Grafschaft durch seine Stärke und Mannhaftigkeit einen Namen erworben. Er erscheint oft bei Pferderennen, und wettet seine halbe,

zuweilen auch wohl seine ganze Guinee; hält sich ein gutes Reitpferd zu seinem Gebrauch, ist noch bis auf den heutigen Tag gern bei der Hetzjagd, und gewöhnlich im Augenblicke mit da, wo das Wild erlegt wird. Er hält auf die ländlichen Feierlichkeiten, und auf die Gastfreiheit, wegen der sein väterliches Haus immer bekannt war; er giebt bei dem Erntefeste vollauf zu essen, läßt wacker tanzen, und hält, vor allen Dingen, die sogenannte «lustige Nacht» *) zu Weihnachten.

Bei aller seiner Liebe zu Vergnügungen, ist Hans keineswegs ein lärmender jovialer Gesellschafter. Man hört ihn, selbst mitten in der Fröhlichkeit, selten lachen, sondern er behält immer dieselbe ernste, löwengleiche Miene. Er versteht nicht gleich einen Scherz; und sitzt dann wohl darüber brütend, mit einem verstörten Blicke da, während die übrige Gesellschaft in ein Lachen ausbricht. Dieser Ernst hat vielleicht mit der wachsenden Gewichtigkeit seines Charakters zugenommen; denn er steigt nach gerade in seinem Geburtsort zu einer Art von Patriarchenwürde. Obgleich er selbst nicht länger

*) Lustige Nacht. Ein ländliches Vergnügen, welches in einigen Theilen von Yorkshire zu dieser Zeit bei dem Landmann stattfindet. Es giebt da Ueberfluß an Hausmannskost, Thee, Kuchen, Obst und Ale; allerhand Leibesübungen werden vorgenommen, Spiele gespielt, gelärmt, getanzt und geküßt. Gewöhnlich bricht man um Mitternacht auf.

an den Leibesübungen thätlichen Antheil nimmt, so führt er doch immer den Vorsitz dabei, und wird bei allen Gelegenheiten als Schiedsrichter aufgerufen. Er ordnet bei allen Festtagsspielen die Ordnung auf dem Rasenplatze, nimmt, bei Streit und Zwistigkeit die Widerspenstigen beim Kragen, und schüttelt sie tüchtig. Niemals wagt es jemand, eine Hand gegen ihn aufzuheben oder gegen seine Entscheidung Einspruch zu thun; denn die jungen Leute sind in der angewohnten Scheu vor seiner Brauheit aufgewachsen, und sehen ihn für den Herrn und Meister des Kampfplatzes an.

Er ist ein regelmäßiger Besucher der Dorfschenke, da die Wirthin in der Jugend sein Liebchen gewesen ist und er sich immer noch gut mit ihr steht. Indessen trinkt er selten etwas anders als einen Schluck Ale, raucht seine Pfeife, und bezahlt seine Rechnung, ehe er die Schenkstube verläßt. Hier giebt er »seine kleinen Staatsgesetze;« richtet über Wetten, die ihm gewöhnlich zur Entscheidung vorgelegt werden; fällt über die Beschaffenheit und die Eigenschaften von Pferden seine Urtheile, und macht selbst dann und wann den Richter bei kleinen Streitigkeiten seiner Nachbarn, die sonst von den Landadvokaten zu bedeutenden Prozessen ausgesponnen worden wären. Hans ist bei seinen Entscheidungen sehr gewissenhaft und unpartheiisch, hat aber das Talent nicht, sich auf lange Erörterungen einzulassen, geräth leicht in Verwirrung, und verliert die Geduld, wenn viel über die Sache gesprochen

wird. Gewöhnlich fällt er dann mit starker Stimme in die Rede, und bringt die Sache dadurch zum Schlusse, daß er das worauf es ankommt, oder mit anderen Worten, das Lange und Kurze bei der Sache ausspricht.

Hans machte einmal, vor vielen Jahren, eine Reise nach London; die ihm seit der Zeit immer Stoff zur Unterhaltung geliefert hat. Er sah den alten König auf der Terrasse in Windsor, und dieser blieb stehen und zeigte ihn einer der Prinzessinnen, da ihm wahrscheinlich Hansens ächt-landmannähnliches Aussehen auffiel. Dies ist eine seiner Lieblings-Anekdoten, und hat wahrscheinlich dazu beigetragen, ihn, aller Zaren und Armengelder ungeachtet, zu einem sehr treuergebenen Unterthan zu machen. Auch war er auf dem Bartholomäus-Markt, wo man ihm die Hälfte seiner Knöpfe vom Rocke schnitt; und eine Bande Taschendiebe, welche der äußere Schein von Gold und Silber an ihm anzog, machte einen regelmäßigen Angriff auf ihn, als er irgend einem Schauspiel zusah; aber dieselbigen fanden sie, daß sie an den Unrechten gekommen waren; denn Hans verrichtete unter der Bande so große Wunder wie Simon einst unter den Philistern. Einen seiner Nachbarn, der ihn nach der Stadt begleitet hatte und mit ihm auf dem Jahrmarkte war, brachte einen Bericht von seinen Thaten mit heim, der den Stolz des ganzen Dorfes erregte, welches sich einbildete, ihr Held habe ganz London besiegt und alle Waffenthaten Bruder Lucks, oder des berühmten Robin Hood weit hinter sich gelassen.

In den letzteren Jahren hat der alte Mann angefangen, es sich leicht zu machen; er arbeitet weniger und läßt sich überhaupt mehr Zeit, da sein Sohn herangewachsen ist, und ihm sowohl bei den Arbeiten in der Wirthschaft, als auf dem Kampfplatze, nachfolgte. Wie allen Söhnen ausgezeichneter Männer ist ihm aber seines Vaters Ruf nachtheilig, denn er wird diesen in der öffentlichen Meinung nie erreichen können. Obgleich ein hübscher, thätiger Bursch von drei und zwanzig Jahren und beinahe der »Hahn im Korbe,« behaupten doch die alten Leute, daß er nichts gegen das sey, was Hans Waargeld gewesen, als er so alt war. Der junge Mann selbst gesteht auch seinen geringeren Werth ein, und hat eine wundervolle Meinung von dem Alten, der ihn allerdings alle seine Künste in den Leibesübungen gelehrt hat und noch jetzt ihn so in der Zucht hält, daß, wie man mir sagt, er sich nicht bedenken würde, ihn thätlich zurechtzuweisen, wenn er sich gegen das väterliche Regiment auflehnen wollte.

Der Squire hält sehr viel von Hans, und zeigt ihn allen zu ihm kommenden, als eine Probe von dem wahren altenglischen »Eichenstamme.« Er spricht oft bei ihm ein, und kostet etwas von seinem eigengebrauten Bier, das vortrefflich ist. Er hat Hans ein Geschenk mit des alten Tusser's »hundert Punkte guter Haushaltung« gemacht, woran er bis jetzt immer zu lesen gehabt hat, und das bei allen häuslichen und ländlichen Geschäften sein Noth- und Hülfsbuch geworden ist. Er

hat bei seinen Lieblingsstellen Ohren gemacht und weiß viele von den poetischen Lehrsätzen auswendig.

Tibbets, obgleich kein Mann, der sich vor vornehmen Bekanntschaften beugt, oder sich durch sie erhoben fühlte; und obgleich er die rauhe Gemüths- und Sittenunabhängigkeit zu erhalten strebt, fühlt sich doch durch die Aufmerksamkeiten des Squire geschmeichelt, den er von seiner Kindheit an gekannt hat und den er für einen »wahren Ehrenmann von Kopf bis zu den Füßen« erklärt. Er steht auch auf sehr gutem Fuße mit Meister Simon, der eine Art von geheimem Rath für seine Familie macht; sein großer Liebling aber ist der Oxforder Student, den er, als er noch ein Knabe war, ringen und klopffechten gelehrt hat, und den er als den vielversprechendsten jungen Herrn in der ganzen Grafschaft betrachtet.

Hageſtolze.

Der Junggeſell gar wonniglich
In Luſt verbringet ſeine Stunden,
Genoſſen lädt er täglich ſich,
Die laſſen ſtets ſich's munden.
Evan's alte Balladen.

Es gibt keine Rolle in dem Luſtſpiele des menſchlichen Lebens, welche ſchwerer gut zu ſpielen iſt, als die eines alten Hageſtolzes. Wenn ein einzelner Mann mithin dieſen bedenklichen Zeitpunkt erreicht, wenn er anfängt, es für eine unbeſcheidene Frage zu halten, wenn man ihn nach ſeinem Alter fragt, ſo möchte ich ihm rathen, auf ſeine Wege wohl zu achten. Dieſe Periode tritt allerdings bei manchen Leuten ſpäter ein, als bei anderen: ich bin mehr als einmal Zeuge geweſen, wenn zwei runzlige alte Burſche dieſer Art, die ſich mehrere Jahre nicht geſehen hatten, zuſammenkamen, und habe mich dann an dem freundlichen Complimentenwechſel über das gegenſeitige gute Ausſehen ergötzt, welcher bei ſolchen Gelegenheiten Statt findet. Eine ſtereotypiſche Bemerkung hört man immer: «aber, mein Gott, Ihr ſeht jünger aus, als da ich Euch das letzte Mal ſah!» Wenn aber Jemandes Freunde anfangen, ihm wegen

des jugendlichen Aussehens Complimente zu machen, so kann er sicher seyn, daß sie meinen, er werde alt.

Zu diesen Bemerkungen wurde ich durch das Benehmen Meister Simon's und des Generals geleitet, die große Freunde geworden sind. Da der Erstere um viele Jahre jünger ist, als der Letztere, so wird er ganz wie ein junger Springinsfeld von dem General angesehen, der ihn zugleich auch für einen Mann von großem Geist und bedeutenden Talenten hält. Ich habe bereits angedeutet, daß Meister Simon der Elegant der Familie ist, und von allen ältlichen Damen aus diesem Kreise ungefähr wie ein junger Mensch betrachtet wird: denn ein alter Hagestolz ist in einer alten Familienverbindung, wie ein Schauspieler in einer regimäßigen Truppe, der da scheint in unsterblicher Jugend fortzublühen, und ein halbes Jahrhundert lang die Romeos und Rangers spielt.

Meister Simon hat auch ein wenig von einem Kamäleon, und nimmt bei jedem andern Gesellschafter auch wieder eine andere Farbe an: er ist bei Lady Lillycraft sehr aufmerksam und geschäftig, und etwas sentimental; er schreibt kleine, unbedeutende Stückchen und Liebeslieder für sie ab, und zeichnet Köcher und Tauben und Pfeile und Amors, zum Sticken in die Ecken ihrer Schnupftücher. Er sieht sich indes gegen die übrigen verheiratheten Frauen in der Familie bedeutend viel nach, und flüstert ihnen manche Späße zu, die ein zweideutiges Lachen einen Schlag mit dem Fächer noth-

wendig machen. Kommt er aber in junge Gesellschaft, zum Beispiel mit Frank Bracebridge, dem Oxforder Studenten, oder dem General, so macht er wohl den Wüstling und spricht sehr nach Junggesellenart von dem andern Geschlecht.

Darin ist er besonders durch das Beispiel des Generals aufgemuntert worden, den er als einen Mann betrachtet, der die Welt gesehen hat. Der General erzählt allerdings nach dem Essen, wenn die Damen sich entfernt haben, heillose Geschichten, welche er als einige von den besten gibt, die in dem Kulligatawney-Club, einer Gesellschaft lustiger Gesellen in London, aufgetischt werden. So wiederholt er auch die plumpen Scherze des alten Major Pendergast, des Witzboldes im Club, die aber, wenn gleich der General, vor Lachen, sie kaum hervorbringen kann, Hrn. Bracebridge immer ernsthaft machen, da er eine große Abneigung gegen einen unanständigen Spaß hat. Mit einem Worte, der General ist ein vollständiges Beispiel von dem allmähligen Sinken in der großen Welt, dem zufolge ein junger vergnügungssüchtiger Mann allmählig wohl zu einem abscheuen alten Herrn herabkömmt.

Ich sah ihn und Meister Simon, vor einem oder zwei Abenden, auf einer Wiese mit einem rüstigen Milchmädchen sprechen, und konnte bald, daran, daß sie sich dann und wann mit den Ellbogen anstießen, und der General die Schultern zuckte, die Backen aufblies und in ein kurzes, unwiderstehliches Lachen ausbrach, merken, daß sie das Mädchen neckten.

Als ich sie durch eine Hecke nach ihnen hinblickte, konnte ich mich nicht enthalten, zu denken, daß sie ein vortreffliches Modell zu einem neuen Bilde der Susanna mit den Alten, abgegeben haben würden. Es ist wahr, das Mädchen schien vor der Stärke des Feindes keineswegs Furcht zu haben, und es ist sehr die Frage, ob, wenn einer von den Herren allein gewesen wäre, sie ihm nicht mehr als gewachsen gewesen seyn dürfte. Solche alte Kumpane sind Hecke-Wildfänge, wenn sie bei einander sind, und bringen leicht ein Frauenzimmer durch ihre Scherze zum Erröthen; allein sie sind so ruhig wie Lämmer, wenn sie einzeln einem hübschen Weibe in die Hände fallen.

Seiner Jahre ungeachtet, ist der General augenscheinlich eitel auf sein Aeußeres und ehrgeizig auf Eroberungen. Ich habe bemerkt, wie er des Sonntags, in der Kirche, die Bauermädchen mit sehr verdächtigen Blicken musterte; und ich habe gesehen, daß er ihnen wirklich verliebte Blicke zuwarf, selbst wenn er Lady Lillycraft, mit großer Feierlichkeit, über den Kirchhof führte. Der General ist überhaupt eher wie ein Veteran im Dienst des Cupido als in dem des Mars anzusehen, da er sich in allen Garnisonen und Quartieren auf dem Lande ausgezeichnet und den Dienst in jedem Ballsaale in England kennen gelernt hat. Es gibt keine berühmte Schönheit, die er nicht auch belagert hätte; und wenn man in einer Sache, bei der kein Mann sich immer ganz genau an die Wahrheit hält, seinem Worte trauen

darf, so ist es unglaublich, welches Glück er bei den Schönen gemacht hat. Jetzt ist er wie ein abgelebter und ausgedienter Krieger zu betrachten; der aber noch immer seinen Hut mit einer gewissen soldatischen Art aufsetzt, und eifrig von Einhauen spricht, sobald er Pulver riecht.

Ich habe ihn bei der Flasche sich sehr frei über die Thorheit des Kapitains aussprechen hören, eine Frau zu nehmen; da er der Meinung ist, ein junger Soldat müsse sich um nichts bekümmern, als um «seine Flasche und die freundliche Wirthin.» «Aber, freilich,» sagte er, «der Dienst auf dem festen Lande hat einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die jungen Offiziere gehabt; sie sind durch leichte Weine und französische Quadrillen in Grund und Boden verdorben worden. Sie haben nichts,» sagte er, «von dem Geiste des alten Dienstes. Es gibt jetzt keine Leute mehr, die sechs Flaschen zu sich nehmen können, welche die Seele der Regimentstafel und gewöhnlich bei den Weibern ganz des Teufels waren.»

Ein Junggesell, behauptet der General, sey ein freier, unabhängiger Mann, der für kein anderes Gepäck zu sorgen hat, als für sein Felleisen: aber, wie Major Pendergast anführe, ein verheiratheter Mann, der seine Frau am Arme hangen habe, erinnere ihn immer an einen Nachtleuchter mit dem dran gehakten Dämpfer. Dies Alles würde ich nicht erwähnen, wenn es sich blos auf den General beschränkte; allein ich fürchte, daß er

auch meinen Freund, Meister Simon, mit verderben werde, der bereits seine Ketzereien zu wiederholen und im Style eines Herrn zu reden anfängt, der sich im Leben umgesehen hat und in der Stadt Bescheid weiß. Der General scheint wirklich schon Meister Simon unter seine Flügel genommen zu haben, und spricht davon, ihm, wenn er nach der Stadt kommt, die Merkwürdigkeiten zu zeigen und ihn in eine Versammlung ausgesuchter Geister, in den Mulligatawney-Club, zu führen, der, wie ich höre, aus alten Nabobs, Beamten im Dienste der Compagnie und anderen »Leuten aus Indien« besteht, die im Morgenlande gedient haben, und von Curry *) ausgebrannt und mit einem Ansatz von Leberkrankheit zurückgekehrt. Sie haben ihren regelmäßigen Club, wo sie Mulligatawney-Suppe essen, den Hukah rauchen, von Tippu Saib, Seringapatam und Tiger-Jagden sprechen und wo Einer in des Andern Gesellschaft langweilig liebenswürdig ist.

*) Reisgericht mit Pfeffer.

Weiber.

Mann, glaube mir, kein Glück kann größer seyn,
Als still mit einem lieben Weib zu leben;
Wem sie fehlt, der kann halb nur sich erfreun.
Stets Freundin, und Gespiele treu ergeben,
Nie sättigende Speiß, Rath ohne Stolz
Ist diese schöne Hälfte von unserm Leben.

Sir P. Sidney.

Zufolge der nahe bevorstehenden Begebenheit, die uns auf der Halle versammelt hat, entsteht um mich her soviel Gerede vom Heirathen, daß meine Gedanken, ich gesteh' es, sich ganz besonders auf diesen Gegenstand hingerichtet haben. Alle Junggesellen im Hause scheinen überhaupt jetzt eine Art Feuerprobe durchgehen zu müssen; denn Lady Lillycraft ist eine von jenen zärtlichen, in Romanen wohlbelesenen Damen aus der alten Schule, deren Gemüth voller Flammen und Pfeile ist, und die von nichts als Beständigkeit und Banden der Ehe träumen. Sie hat beständig etwas mit Herzensangelegenheiten zu thun, und ist, um eine poetische Redensart zu gebrauchen, ganz mit dem »Purpurlicht der Liebe« umgeben. Selbst der General

scheint den Einfluß dieser sentimentalen Atmosphäre zu empfinden; wenn die Lady sich nähert, zu verschmelzen und so lange alle seine Ketzereien über Heirath und das andere Geschlecht, zu vergessen.

Die gute Dame ist gewöhnlich mit kleinen Bewelsen ihres vorherrschenden Geschmackes, zärtlichen Romanen, glänzendgebundenen kleinen Sammlungen von Gedichten, die mit Sonnetten und Liebeserzählungen angefüllt und mit Rosenblättern wohlriechend gemacht sind, umgeben; und sie hat immer ein Stammbuch bei der Hand, für welches sie Beiträge von allen ihren Freunden in Anspruch nimmt. Als ich dies Erinnerungsstück vor einigen Tagen durchsah, fand ich eine Reihe poetischer Bruchstücke, von der Hand des Squire, welche vielleicht als Winke an sein Mündel über ihre künftige Verbindung dienen sollten. Mehrere davon gefielen mir so, daß ich mir die Freiheit nahm, sie abzuschreiben. Sie sind aus dem alten Drama von Thom Davenport, das 1661 erschienen und betitelt ist: «die Stadt-Nachtmütze;» worin er, in der Rolle der Abstemia, eine geduldige und treue Frau geschildert und als Beispiel dargestellt hat, ein Bild, welches sich leicht dem der berühmten Griselda an die Seite stellen lassen dürfte.

Ich habe oft gedacht, es sey doch Schade, daß Schauspiele und Romane immer mit einer Heirath schließen, und nicht noch ein Aufzug oder noch ein Band dazu kommt, worin wir erfahren, wie der Held und die

Heldin sich als Eheleute betrugen. Der Hauptzweck scheint zu seyn, jungen Damen Anweisung zu geben, wie sie Männer bekommen, nicht aber, wie sie sich diese erhalten sollen; und dies letztere, dünkt mir, mit aller Bescheidenheit gesagt, ein Desideratum bei dem neueren ehelichen Leben zu seyn. Es ist erschrecklich für die welche sich noch nicht in den heiligen Stand begeben haben, zu sehen, wie bald die Flamme der romantischen Liebe erlischt, oder vielmehr erstickt wird, in der Ehe, und wie trübselig der leidenschaftliche, poetische Liebhaber zu einem phlegmatischen, prosaischen Ehemanne herabsinkt. Ich bin geneigt, dies sehr dem obenerwähnten Mangel bei unseren Schauspielen und Romanen zuschreiben zu müssen, welche einen so wichtigen Zweig der Studien unserer jungen Damen ausmachen, und welche sie lehren, Heldinnen zu seyn, aber sie gänzlich im Stich lassen, wenn sie Frauen seyn sollen. Das Schauspiel, aus welchem die vor mir liegenden Stellen gezogen worden sind, macht indes eine Ausnahme von dieser Bemerkung; und ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, einige daraus anzuführen, zum Nutzen des Lesers und zur Ehre des alten Schriftstellers, der es keck gewagt hat, für eine Frau ein dramatisches Interesse zu erregen, selbst nachdem sie verheirathet war!

Folgendes ist eine Empfehlung der Abstemia gegen ihren Gemal Lorenzo:

Sie ist gesetzt, nicht ernst, und liebt das Schweigen;
Nicht, daß ihr Worte fehlten (wenn sie spricht,
Entflammt sie wunderbar die Liebe;) ihr ist
Der Seele Harmonie ein weises Schweigen.
Wahrhaftig keusch, ist sie, so wenig spröde,
Daß sie der Aermste liebvoll heißt und — schön ist's —
Sie scheut mit Fleiß, obgleich sie jung und hübsch
Des fremden Auges Urtheil. Selten geht
Sie, oder nie, hinaus, als nur mit Euch;
Und dann mit süßer Scheu, als wagte sie
Auf dünnes Eis sich, und erfreut sich wohl,
In Eures Fußes Spur den Fuß zu setzen;
Folgt Stunden Euch und nimmt so ganz der Zeit
Das Lastende durch ihres Herzens Milde.

Ungeachtet aller dieser Vortrefflichkeiten, hat Abstemia das Unglück, die unverdiente Eifersucht ihres Gatten zu erregen. Anstatt indessen seine rauhe Behandlung durch keifende Vorwürfe und mit der stürmischen Heftigkeit der hohen, luftigen Tugend zu erwiedern, wodurch die Funken des Zornes so oft zur Flamme angeblasen werden; erträgt sie sie mit der Sanftmuth selbstbewußter, aber geduldiger Tugend, und läßt sich darüber in folgende schöne Zeilen gegen einen Freund aus, welcher Zeuge ihrer langen Leiden gewesen ist:

— Hast Du mich nicht geseh'n
All' seine Unbill tragen, wie das Meer
Die wilde Barke läßt die Brust durchpflügen,
Und doch sich wieder glättet, daß das Auge
Nicht sehen kann, wo seine Wunde gähnt?

Lorenzo, von falschen Eingebungen auf das Aeußerste gereizt, verstößt sie endlich. Sie aber behält bis zuletzt, seiner Grausamkeit ungeachtet, ihre ruhige Milde und ihre Liebe zu ihm. Sie beweint sogar seinen Irrthum mehr als seine Unfreundlichkeit, und bejammert die Verblendung, welche seine Zuneigung in eine Quelle der Bitterkeit verwandelt hat. Es liegt eine rührende Erhabenheit in ihrem Scheidewort an Lorenzo, nach ihrer Trennung:

Leb wohl, Lorenzo,
Den meine Seele liebt. Vermählst Du ja Dich,
So find' ein gutes Weib, so gut, daß nie
Du ihr mißtraust, und sie verdiene nie
Dein Mißtraun; und vernimmst Du meinen Tod dann,
So frage nur nach meinem letzten Worte,
Es ist — daß ich zum letzten Hauch Dich liebte.
Und wandelst Du mit Deiner zweiten Wahl
Auf schönern Au'n und sprichst vielleicht von mir,
So denke Dir, Du säh'st mich blaß und bleich
Mit Blumen Deinen Pfad bestreu'n. — —
Doch soll sie nimmer meine Schuld bezahlen: (weinend)
Kränkt' Ein Gedanke Dich, so sterbe sie
Im Augenblick, der ihr die Unbill eingab.
Beglücke mich mit Einem Kuß! Leb wohl!
Es möge Dich nie schmerzen, wenn Du denkst
Daß ich unschuldig war; vergiß dies nicht,
Ob Unschuld auch hier duldet, seufzt und ächzt,
Durch Dornen geht sie, einen Thron zu finden.

Nach kurzer Zeit entdeckt Lorenzo seinen Irrthum, und die Unschuld seines gekränkten Weibes. Im Uebermaaß seiner Reue, ruft er sich ihre ganze weibliche Vortrefflichkeit ins Gedächtniß; ihre milde, ausdauernde, weibliche Stärke unter Leiden und Schmerz:

— o, Abstemia!
Wie lieblich blickst Du nun! Nun scheinest Du
Viel keuscher, als der jugendliche Morgen,
Der mit Erröthen sich erhebt, die Brust
Vom Westwind sanft umspielt; nun sehe ich
Wie wenn sie an dem Tische saß, gehorsam
Ihr Aug' auf meinem weilt', als wär' es unrecht,
Daß anderswin sie blicke! O, wie stolz
War sie, mir zu gefallen sich versagend!
Wo ist die Edle? — Wie die Silberwolke
Hat in die todte See sie sich geweint,
Und ist nicht mehr zu finden.

Es ist nicht mehr als billig, daß der Leser, wenn er, nach den vorhergehenden Bruchstücken, an Abstemia's Schicksalen Antheil nimmt, erfahre, daß sie den Armen und der Liebe ihres Gatten wiedergegeben und ihm nur theurer ward, wie jeder gute Mensch, um Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, ein überfließendes Maas von wiederkehrendem Wohlwollen spendet:

Du Reichthum, mehr denn Welten werth! Ich bin nun
Ohn' allen Argwohn; Du bist lieblicher
In Deiner biedern Wahrheit als ein Opfer
Das, todt, die Kränze schmücken. Indiens Winde,
Die Segel schwellend und den Seemann stärkend
Mit der Gewürze düften, haben nicht
Die Wonne, welche Dich umsteußt.

Mich hat dieses kleine dramatische Gemälde mehr gerührt und angezogen, als manche beliebte Liebesgeschichten; obgleich ich, wie ich schon vorher gesagt habe, nicht glaube, daß Abstemia, oder die geduldige Griselda, je sehr als Vorbilder gebraucht werden. Indessen habe ich es immer sehr gern, wenn die Dichtkunst dann und wann ihre Blicke auch über den Hochzeittag hin ausdehnt, und eine Frau lehrt, wie sie sich auch nach der Heirath noch anziehend machen könne. Es ist nicht sehr nöthig, einem unverheiratheten Frauenzimmer die Nothwendigkeit anschaulich zu machen, angenehm zu seyn; auch bedarf eine jugendliche Schönheit nur wenig der Kunst, um zu gefallen. Die Natur hat die Reize um sie her vermannigfacht. Die Jugend selbst ist schon anziehend. Die Frische der aufknospenden Schönheit bedarf keiner fremden Hülfe, sie in das Auge fallen zu machen; sie gefällt, schon weil sie frisch, knospend und schön ist. Aber die verheirathete Frau bedarf am meisten der Belehrung, und als solche hat sie am ersten auf der Huth zu seyn, daß sie die Macht, zu gefallen, geschickt übe. Keine Frau kann erwarten, daß sie ihrem Manne alles das seyn werde, was er in ihr zu finden glaubte, als er ihr Geliebter war. Die Männer sind immer dazu bestimmt, betrogen zu werden, nicht so sehr durch die Künste des Geschlechts als durch ihre eigene Einbildung. Sie bewerben sich immer um Göttinnen, und heirathen blos Sterbliche. Eine Frau sollte also sich versichern, worin eigentlich der Reiz bestanden, der sie so anziehend machte, als sie ein Mäd

chen war, und sich bemühen, diesen zu erhalten, wenn sie Frau geworden ist. Etwas sehr Bedeutsames ist, ohne Zweifel, die große Achtsamkeit auf sich selbst und ihr Benehmen, welche ein unverheirathetes Frauenzimmer immer beobachtet. Sie sollte dieselbe Eigenheit und Zurückhaltung in ihrer Person und in ihrem Wesen behalten, und in den Augen ihres Gatten immer noch eine gewisse frische und jungfräuliche Zartheit zu bewahren suchen. Sie sollte denken, daß es sich ziemt, daß eine Frau um sich werben lasse, nicht aber werbe, sich liebkosen lasse, nicht aber liebkose. Der Mann ist, in der Liebe, ein undankbares Wesen; die Güte macht, daß man ihn verliert, statt ihn zu gewinnen. Das Geheimniß der Gewalt eines Weibes besteht nicht sowohl im Geben, als im Versagen. Eine Frau kann selbst ihrem Gatten zu viel zugestehen. Sie muß die Leidenschaft durch tausend kleine Zartheiten im Benehmen wach zu erhalten, und sich vor jener gefährlichen Vertraulichkeit, jener genauen Bekanntschaft mit jeder Schwäche und Unvollkommenheit, zu welcher die Ehe so leicht Anlaß gibt, sorgfältig zu bewahren suchen. Durch diese Mittel kann sie, wenn sie gleich ihre Person hingegeben hat, doch noch immer ihre Gewalt erhalten, und den Roman der Liebe selbst noch über die Flitterwochen hinaus spielen.

„Die einen klugen Gatten hat," sagte Jeremias Taylor: „muß, durch den Schleier der Bescheidenheit, durch die ehrbaren Gewänder der Keuschheit, die Zierde der Sanftmuth und die Kleinode des Glaubens und der

Mildthätigkeit, eine ewige Zärtlichkeit in ihm erwekken. Sie muß keine Schminke, als die des Erröthens haben; ihr Glanz muß die Reinheit seyn, und sie muß durch Milde und Freundschaft um sich her leuchten; und sie wird angenehm im Leben seyn, und, wenn sie stirbt, zurückgewünscht werden.»

Ich bin unvermerkt in eine Reihe von Betrachtungen über einen vielbesprochenen Gegenstand gerathen, der, noch dazu für einen Junggesellen, nicht ohne Gefahr ist. Damit man indes nicht glaube, daß meine Bemerkungen allein auf die Frau gerichtet seyn sollen, so will ich mit einer andern Stelle aus Jemerias Taylor schließen, in welcher der Pflichten beider Theile Erwähnung geschieht, wobei ich wünschte, seine Predigt über den Trauring allen Denen empfehlen zu dürfen, die, klüger als ich, im Begriff sind, in den glücklichen Stand der Ehe zu treten.

«Es gibt kaum eine Pflicht, welche nicht Beide gemeinsam beträfe und sich nur durch den Namen unterschreidet, und ihre Verschiedenheit durch Umstände und kleine Zufälligkeiten erhält: und was bei dem Einen Liebe heißt, heißt bei dem Andern Achtung: und was bei der Frau Gehorsam ist, dasselbe ist bei dem Manne Pflicht. Er schafft an, und sie verwendet; er gibt Befehle, und sie unterzieht sie; er regiert sie durch sein Ansehen, und sie regiert ihn durch Liebe; sie muß ihm auf alle Weise zu gefallen, und er ihr auf keine Weise zu mißfallen suchen.»

Geschichten-Erzählen.

Ein Lieblings-Abend-Zeitvertreib auf der Halle, und dem der würdige Squire gern Vorschub leistet, ist Geschichten-Erzählen «eine gute altväterische Kamin-Belustigung,» wie er es nennt. Ich glaube, daß er besonders deswegen so dafür eingenommen ist, weil es eine der Hauptergötzlichkeiten in jenen alten Zeiten war, wo Herren und Damen noch nicht so viel zu lesen pflegten. Dem sey indes, wie ihm wolle, so fordert er oft, bei dem Abendessen, wenn die Unterhaltung stockt, Einen oder den Andern aus der Gesellschaft auf, eine Geschichte zu erzählen, wie man sonst die Gewohnheit hatte, Jemanden zum Singen aufzufordern, und es ist erbaulich, die musterhafte Geduld und selbst das Vergnügen zu sehen, womit der gute alte Herr da sitzt und einer abgedroschenen Erzählung lauscht, die er wenigstens hundert Mal gehört hat.

Auf diese Weise kam eines Abends die Reihe auch an Erzählungen und Anekdoten von geheimnißvollen Leuten, die zu verschiedenen Zeiten eine Rolle gespielt und die Welt mit Zweifeln und Vermuthungen erfüllt haben; wie der wandernde Jude, der Mann mit der eisernen Maske, der die Neugierde von ganz Europa

in Bewegung setzte, das unsichtbare Mädchen, und, zuletzt, wiewohl nicht die unbedeutendste, die Dame mit dem Schweinsrüssel.

Endlich ward Einer in der Gesellschaft aufgerufen, der für einen Geschichten-Erzähler das unversprechendste Aeußere hatte, das mir je vorgekommen. Es war ein magerer, bleicher, schwindsüchtig aussehender, sehr nervenschwacher Mann, der an einer Ecke des Tisches, gleichsam in sich selbst zusammengefallen und wie eine Schildkröte in der Schale, beinahe ganz von seinem Rockkragen verschlungen, da gesessen hatte.

Schon die Anforderung schien ihn in ein Nervenzucken zu versetzen, doch weigerte er sich nicht. Er tauchte seinen Kopf aus seiner Schale heraus, machte ein Paar seltsame Gesichter und Gesten, ehe er seine Muskeln in Ordnung bringen oder seine Stimme in seine Macht bekommen konnte, und sagte dann, daß er etwas von einem geheimnißvollen Wesen erzählen wolle, dem er kürzlich auf seiner Reise begegnet sey, und das er völlig geeignet fände, dem Mann mit der eisernen Maske an die Seite gestellt zu werden.

Ich war von seiner außerordentlichen Erzählung so ergriffen, daß ich sie, so gut ich mich derselben noch erinnern kann, zur Unterhaltung des Lesers niedergeschrieben habe. Ich meine, sie hat alle die Bestandtheile der geheimnißvollen und romantischen Erzählungsart in sich, die in der gegenwärtigen Zeit so sehr gesucht ist.

Der dicke Herr.

Eine Landkutschen-Geschichte.

Ich tret' ihm in den Weg, und sollt' es mich vernichten!
Hamlet.

Es war ein regniger Sonntag, in dem düstern Monat November. Auf meiner Reise hatte mich eine leichte Unpäßlichkeit befallen, von der ich mich wieder erholte; allein ich fühlte noch immer etwas Fieber, und war genöthigt, den ganzen Tag in einem Gasthofe in der kleinen Stadt Derby das Zimmer zu hüten. Ein nasser Sonntag, in einem Gasthofe auf dem Lande! wer je das Glück gehabt hat, eine ähnliche Erfahrung zu machen, kann allein von meiner Lage urtheilen. Der Regen schlug gegen die Scheiben; die Glocken läuteten mit trübseligem Klange zur Kirche. Ich ging ans Fenster, um irgend etwas zu suchen, welches das Aug unterhalten könnte; allein es schien, als ob ich mich gänzlich außerhalb der Sphäre der Unterhaltung befände. Die Fenster meines Schlafzimmers gingen auf Ziegeldächer und Schornsteine, während ich aus denen meines Wohnzimmers eine freie Aussicht auf den Stallhof

hatte. Ich kenne nichts, das einem Menschen die Welt so verleiden könnte, als ein Stallhof an einem regnigen Tag. Dieser Hof war mit nassem Stroh bedeckt, das von Reisenden und Stalljungen umhergetreten war. In einer Ecke war ein stehender Wasser-Pfuhl, der eine Insel von Mist umgab; da waren mehrere halbersäufte Hühner, welche sich unter einen Karren zusammengedrängt hatten, und unter ihnen war auch ein elender, trauriger Hahn, der über den Regen alles Leben und allen Muth verloren hatte: sein herabhängender Schweif war gleichsam in Eine Feder zusammengeklebt, an welcher das Wasser von seinem Rücken herablief; neben dem Karren stand eine halb schlafende Kuh, wiederkäuend, und sich ruhig beregnen lassend, mit Wolken von Dampf, die von der rauchenden Haut aufstiegen; ein glasäugiges Pferd, der Einsamkeit des Stalles müde, steckte seinen gespenstischen Kopf zu einem Fenster heraus, während der Regen von den Dachrinnen darauf herabtröpfelte; ein unglücklicher Hofhund, an das dicht dabeistehende Hundehaus angekettet, stieß von Zeit zu Zeit einen der zwischen Gebelle und Geschrei mitten inne liegenden Laut aus; eine schmutzige Küchenmagd trottete, auf Kothschuhen, hin und her auf dem Hofe, und sah so finster wie das Wetter selbst aus; kurz, Alles war trostlos und trübselig, ausgenommen ein Volk eifrig saufender Enten, wie lustige Gesellen, um einen Pfuhl versammelt und einen heillosen Lärm bei ihrem Getränke machend.

Ich war einsam und mismuthig, und wünschte Unterhaltung. Mein Zimmer ward mir bald unleidlich. Ich verließ es, und suchte die sogenannte Stube der Reisenden. Dies ist ein gemeinsames Zimmer, welches sich in den meisten Wirthshäusern eigends für eine Klasse von Gästen eingerichtet findet, die man Reisende oder Musterreiter nennt; eine Art von irrenden Rittern des Handels, welche unaufhörlich das Königreich in Gigs, zu Pferde, oder auf der Landkutsche, durchstreifen. Sie sind die einzigen, mir heut zu Tage bekannt gewordenen, Nachfolger der alten irrenden Ritter. Sie führen dieselbe Art von fahrendem abentheuerlichen Leben, wie jene, nur daß sie die Lanze gegen eine Fahrpeitsche, den Schild gegen eine Musterkarte, und den Panzer gegen einen Reise-Oberrock vertauscht haben. Statt die Reize unvergleichlicher Schönheit zu verfechten, streifen sie umher, den Ruhm und die Solidität irgend eines gewichtigen Kaufmanns oder Manufakturisten herausstreichend, und sind zu jeder Zeit bereit, in seinem Namen einen Handel abzuschließen; da es heutiges Tages die Mode ist, mit einander zu handeln, statt zu fechten. So wie in den guten alten Kampfzeiten, die Gaststube der Herberge des Abends mit den Waffen ermüdeter Krieger, als Panzerhemden, Schwertern und offenen Helmen, behangen gewesen seyn würde; so hängen in dem Zimmer der Reisenden die Geräthschaften ihrer Nachfolger, Reise-Oberröcke, Peitschen aller Art, Sporn, Kamaschen und Hüte mit Wachstuch überzogen.

Ich hoffte, einige dieser ehrbaren Herren zu finden, um mich mit ihnen zu unterhalten, ward aber getäuscht. Es waren allerdings zwei oder drei im Zimmer; ich konnte indes nichts mit ihnen anfangen. Einer war so eben mit seinem Frühstück fertig geworden, zankte über sein Brod und die Butter, und schalt den Aufwärter; ein anderer knöpfte sich ein Paar Kamaschen an und fluchte dabei nicht wenig auf den Hausknecht, daß er seine Schuhe nicht ordentlich gereinigt habe; ein dritter saß da, trommelte mit den Fingern auf den Tisch und sah dem Regen zu, wie er an der Fensterscheibe hinunterlief; sie alle schienen vom Wetter angesteckt, und verschwanden, einer nach dem andern, ohne ein Wort gewechselt zu haben.

Ich schlenderte zum Fenster hin und stand da die Leute betrachtend, wie sie sich ihren Weg zur Kirche auf den Steinen aussuchten, dabei die Röcke bis auf die Mitte der Wade aufhoben und triefende Regenschirme trugen. Die Glocke hörte auf zu tönen, und die Straßen wurden still. Ich beschäftigte mich nun damit, die Töchter eines gegenüberwohnenden Handwerkers zu beobachten; welche, da sie, aus Furcht ihren Sonntagsstaat zu verderben, in das Haus gebannt waren, ihre Reize an den Vorderfenstern des Hauses sehen ließen, um die zufälligen Bewohner des Gasthofes damit zu bezaubern. Sie wurden indes endlich von einer wachsamen, essigsauer aussehenden Mutter hinweg-

gerufen, und ich hatte von außen nichts weiter, womit ich mich hätte unterhalten können.

Was sollte ich nun thun, den lieben langen Tag hinzubringen? Ich war gewaltig nervenschwach und fühlte mich einsam; und alles an einem Gasthofe scheint darauf berechnet zu seyn, einen langweiligen Tag noch zehnmal langweiliger zu machen. Alte Zeitungen, nach Bier und Tabak riechend, und die ich schon ein halbes Dutzend Male gelesen hatte. Nichtsnutze Bücher, noch schlechter, als das Regenwetter! Ich langweilte mich zu Tode bei einem alten Bande des Damen-Magazins. Ich las alle an die Scheiben gekritzelte gewöhnliche Namen ehrgeiziger Reisender; die ewigen Familien der Smiths und Browns, und Jacksons- und Johnsons, und aller anderen Söhne, und entzifferte mehrere Bruchstücke von langweiliger Gasthofsfensterpoesie, die ich in allen Theilen der Welt gefunden habe.

Der Tag blieb trübe und düster; die schmutzigen, zerrissenen, schwammigen Wolken zogen schwerfällig entlang; selbst der Regen war einförmig: es war Ein langweiliges, fortdauerndes, eintöniges Plätschern — Plätschern — Plätschern, außer daß zuweilen das Rasseln der Tropfen auf den Schirm eines Vorübergehenden den belebenden Gedanken an einen stärkern Schauer erweckte.

Es war (um mich einer Modephrase zu bedienen) ordentlich eine Erquickung, als den Morgen hindurch endlich ein Horn ertönte und eine Landkutsche die Straße

herunterrollte, die Außenseite ganz mit Passagieren bespickt, welche, unter baumwollene Regenschirme zusammengekauert, Einer neben dem andern schmorten, und von den Dämpfen nasser Ueberröcke und Mäntel rauchten.

Der Ton des Horns brachte eine Menge herumtreibender Jungen und herumtreibende Hunde aus ihren Schlupfwinkeln hervor, so wie den rothköpfigen Stallknecht, das namenlose Thier, Boots genannt, *) und all das übrige nichtsnutze Gesindel, das in der Umgegend eines Gasthofes zu finden ist. Das dadurch entstandene Leben war aber vorübergehend; die Kutsche rollte wieder ihren Weg fort; und Jungen und Hunde, Stallknecht und Boots, Alles kroch wieder in seine Höhlen; die Straße ward wieder still, und der Regen fiel nach wie vor. Es war auch wirklich keine Hoffnung, daß es sich aufklären würde, der Barometer stand auf Regenwetter; der Wirthin Schildkrötenschalfarbige Katze saß bei dem Feuer, wusch sich das Gesicht, und strich sich mit den Pfoten über die Ohren; und, als ich in den Kalender sah, fand ich eine böse Prophezeihung, die, von einem Ende des Monats bis zum andern, die ganze Seite hinunterging, und lautete:

«Erwartet — viel — Regen — zu — dieser — Zeit!»

Ich ward gewaltig trübsinnig. Die Stunden schienen gar nicht vorüberschleichen zu wollen. Selbst das

*) Boots, Stiefel, Hausknecht.

Ticken der Uhr ward ärgerlich. Endlich ward die Stille im Hause durch den Klang einer Glocke unterbrochen. Kurz nachher hörte ich die Stimme des Aufwärters an der Schenke: »der dicke Herr, in Nr. 13. will sein Frühstück haben. Thee und Brod und Butter, mit Schinken und Eiern; die Eier nicht zu hart gesotten.«

In einer Lage, wie der meinigen, wird jede Begebenheit wichtig. Hier bot sich meinem Geiste ein Gegenstand der Forschung, und meiner Einbildungskraft freier Spielraum dar. Wäre des Gasts von oben als eines Herrn Smith, oder Herrn Brown, oder Herrn Jackson, oder Herrn Johnson, oder kurzweg als des Herrn in Nr. 13. gedacht worden, so wäre weiter nichts damit zu machen gewesen. Ich hätte nichts dabei gedacht; aber »der dicke Herr!« — schon der Name hatte etwas Malerisches. Dies gab sogleich den Maasstab; ich verkörperte mir den Mann vor den Augen meines Geistes, und meine Einbildungskraft that das Uebrige.

Er war dick, oder, wie Einige es nennen, stark; ganz wahrscheinlich also bei Jahren, da manche Leute mehr Umfang gewinnen, wenn sie alt werden. Nach seinem etwas späten Frühstücken, und zwar auf seinem Zimmer, mußte es ein Mann seyn, der nach seiner Bequemlichkeit zu leben gewohnt und über die Nothwendigkeit des frühen Aufstehens hinaus war; ohne Zweifel also ein runder, roth aussehender, starker, alter Herr.

Es wurde abermals heftig geklingelt. Der dicke

Herr verlangte ungeduldig nach seinem Frühstück. Er war offenbar ein Mann von Bedeutung; «der es sich in der Welt wohl seyn ließ,» gewohnt, schnell bedient zu werden; von starkem Appetit und ein wenig verdrüßlich, wenn ihn hungerte: «vielleicht,» dachte ich, «ist es ein Alderman von London, oder, wer weiß, ob es nicht gar ein Parlamentsmitglied ist?»

Das Frühstück ward hinaufgeschickt, und es blieb eine kurze Zeitlang ruhig; wahrscheinlich machte er nun den Thee. Plötzlich ward wieder heftig geklingelt, und ehe jemand kommen konnte, abermals und heftiger. «Mein Himmel! was für ein jähzorniger alter Herr!» Der Aufwärter kam sehr verdrüßlich herunter. Die Butter war alt, die Eier waren zu hart, der Schinken zu salzig: — der alte Herr war sichtlich eigen bei seinem Essen, Einer von Denen, die essen und brummen, den Aufwärter beständig auf den Füßen erhalten, und mit dem ganzen Hausstande auf dem Kriegsfuße stehen.

Die Wirthin gerieth in Aerger. Ich muß bemerken, daß sie eine lebhafte, kokette Frau war, ein wenig böse und ein wenig schlampig, aber dennoch sehr hübsch; sie hatte einen Tropf zum Manne, wie böse Weiber gewöhnlich haben. Sie schalt die Leute tüchtig aus, daß sie ein so schlechtes Frühstück hinaufgeschickt, sagte aber nicht ein Wort gegen den dicken Herrn; woraus ich deutlich sah, daß er ein Mann von Bedeutung seyn müsse, berechtigt, in einem Wirthshause auf de-

Lande Lärm und viel zu schaffen zu machen. Andere Eier, und Schinken, und Brod und Butter wurden hinaufgeschickt. Dieses schien besser aufgenommen zu werden; wenigstens hörte man keine Klage weiter.

Ich war noch nicht oft in der Reisestube auf- und abgegangen, als ich abermals klingeln hörte. Kurz nachher ward im Hause hin und her gelaufen und gesucht. Der dicke Herr wollte die Times oder den Morning Chronicle haben. Ich dachte mir also, er müsse ein Whig, oder vielmehr, nach seiner Art entscheidend und befehlshaberisch zu seyn, wo er es seyn konnte, ein Radical seyn. Ich hatte gehört, Hunt sey ein starker Mann: «wer weiß,» sagte ich zu mir «ob es nicht gar Hunt selbst ist?»

Meine Neugierde begann zu erwachen. Ich fragte den Aufwärter, wer der dicke Herr sey, der alle diese Bewegung verursache; aber ich konnte nichts erfahren. Niemand schien seinen Namen zu wissen. Die Wirthe vielbesuchter Gasthöfe kümmern sich selten um die Namen oder Beschäftigungen ihrer durchreisenden Gäste. Die Farbe des Rocks, die Gestalt oder Statur des Mannes, reichen hin, den Reisenamen herzugeben. Es ist entweder: der große Herr, oder der kleine Herr, oder der schwarze Herr, oder der braune Herr, oder, wie in dem gegenwärtigen Falle der dicke Herr. Wenn sich einmal eine solche Benennung gemacht hat, so reicht diese für Alles aus und spart die Mühe einer genauern Nachfrage.

Regen — Regen — Regen! unbarmherziger, unaufhörlicher Regen! Da war an kein Ausgehen zu denken, und zu Haus keine Beschäftigung oder Unterhaltung. Von Zeit zu Zeit hörte ich jemand über meinem Kopfe gehen. Es war in des dicken Herrn Zimmer. Nach der Schwere seiner Tritte, war er offenbar ein starker Mann; und ein alter Mann, weil seine Schuhsolen so knarrten. «Offenbar ist er,» dachte ich, «ein alter, reicher Sonderling von sehr regelmäßiger Lebensart, und macht sich jetzt nach dem Frühstück eine Bewegung.

Ich las nun alle Ankündigungen von Kutschen und Gasthöfen, die um den Kamin gesteckt waren. Das Damen-Magazin war mir zuwider geworden; es war so langweilig, als das Wetter. Ich ging, da ich nicht wußte, was ich thun sollte, hinaus und stieg wieder in mein Zimmer hinauf. Ich war noch nicht lange hier, als ich in einem Schlafzimmer in der Nähe Lärm hörte. Eine Thüre öffnete sich und ward heftig zugeworfen; ein Hausmädchen, deren frisches, freundliches Aussehn mir aufgefallen war, ging in heftigem Ingrimm die Treppe hinab. Der dicke Herr war unartig gegen sie gewesen!

Dies Ereigniß jagte eine ganze Schaar meiner Folgerungen in einem Augenblicke zum Henker. Der Unbekannte konnte kein alter Herr seyn: denn alte Herren sind gewöhnlich gegen die Hausmädchen nicht so ungezogen. Er konnte kein junger Herr seyn: denn junge Herren machen wohl nicht so unwillig. Er mußte ein

Mann von mittleren Jahren seyn, und dazu verwünscht häßlich, sonst würde das Mädchen die Sache nicht so grimmig übel genommen haben. Ich gestehe, daß ich nicht wußte, woran ich war.

Nach einigen Minuten hörte ich die Stimme der Wirthin. Ich sah sie auf einen Augenblick, als sie die Treppe hinauftrappelte; ihr Gesicht glühte, die Haube war los, und ihre Zunge war immer in Bewegung. «Sie wolle solche Wirthschaft nicht im Hause haben, dafür bürge sie! Wenn die Herren ihr Geld darauf gehen ließen, so gebe das doch kein Recht dazu. Sie würde es nicht leiden, daß ihre Mädchen in dieser Weise behandelt würden, wenn sie ihre Arbeit thäten, das wär's, was sie nicht wollte!»

Da ich allen Zank hasse, vorzüglich mit Frauen, und, noch dazu, mit hübschen Frauen, so schlich ich in mein Zimmer zurück und machte die Thüre halb zu; allein meine Neugierde war zu sehr erregt, als daß ich nicht hätte horchen sollen. Die Wirthin marschirte unerschrocken auf die feindliche Festung zu, und drang mit Sturm ein; die Thür schloß sich hinter ihr. Ich hörte ihre Stimme einen oder zwei Augenblicke in lautem, scheltenden Tone. Dann ward sie allmählig gemäßigter, wie ein Windstoß in einer Dachstube; dann hörte ich ein Lachen; dann hörte ich nichts mehr.

Nach einer kleinen Weile kam die Wirthin mit einem seltsamen Lächeln in ihrem Gesichte wieder heraus, und setzte sich ihre Haube zurecht, die sich ein

wenig auf die eine Seite verschoben hatte. Als sie die Treppe hinunter kam, hörte ich, wie der Wirth sie fragte, was es denn gäbe; sie antwortete: »Ganz und gar nichts; das Mädchen ist eine Närrin.« Jetzt wußte ich noch weniger, als vorher, was ich aus dieser unerklärlichen Person machen sollte, die ein freundliches Hausmädchen in Zorn und eine böse Wirthin zum Lachen bringen konnte. Er konnte doch nicht so alt, so mürrisch noch auch so häßlich seyn.

Ich mußte mich nun von Neuem an sein Gemälde machen, und ihn wieder ganz anders malen. Ich dachte mir ihn jetzt, als Einen von den wohlbeleibten Herren die man so häufig an den Thüren von Gasthöfen auf dem Lande herumstolziren sieht. Nasse, fröhliche Bursche, mit gewürfelten Halstüchern, und die durch Bier einen noch größeren Umfang erhalten haben. Leute, die sich in der Welt umgesehen und in Highgate geschworen haben *); die an das Schenkenleben gewöhnt sind, alle Kniffe der Küfer kennen, und wissen, wie es die gottlosen Gastwirthe machen. Sie leben groß auf kleinem Fuß, sind verschwenderisch, wenn es nicht über eine Guinee geht, nennen alle Aufwärter bei Namen, zerren die Mägde umher, plaudern mit der Wirthin an der

*) Nämlich: nie die Magd zu küssen, wenn sie die Frau küssen könnten, nie dünnes Bier zu trinken, wenn sie starkes hätten u. s. w. Ein nun abgekommener Scherz.

Schenke, und schwatzen bei einer Pinte Portwein oder bei einem Glase Negus, nach dem Mittagsessen.

Der Morgen ging mit diesen und ähnlichen Hirngespinsten vorüber. So stark ich ein Glaubenssystem mir zusammengestellt hatte, so stürzte eine Bewegung des Unbekannten es wieder gänzlich zusammen und brachte alle meine Gedanken abermals in Verwirrung. So sind die einsamen Phantasieen eines Fieberkranken. Ich war, wie ich gesagt habe, sehr nervenschwach; und das fortdauernde Nachdenken über das, was den Unsichtbaren anging, fing an zu wirken, ich bekam einen Anfall von fieberhafter Unruhe.

Die Essenszeit kam. Ich hoffte, der dicke Herr würde in der Stube der Reisenden essen, und ich ihn nun endlich zu Gesicht bekommen; doch nein — er ließ sich das Essen auf sein Zimmer bringen. Was bedeutete nun aber diese Einsamkeit und dies geheimnißvolle Wesen? Er konnte kein Radical seyn; es lag etwas zu Aristokratisches darin, daß er sich von der übrigen Welt absonderte und sich einen ganzen regnigen Tag seiner eigenen langweiligen Gesellschaft anheim gab. Und dann lebte er auch zu gut für einen unzufriedenen Politiker. Er schien sich an einer Menge von Schüsseln gütlich zu thun, und wie ein fröhlicher Lebemann bei seiner Flasche zu sitzen. Wirklich, meine Zweifel über dies letzte Kapitel wurden bald gelöst; denn er konnte noch nicht seine erste Flasche geleert haben, als ich ihn leise ein Lied brummen hörte; und, als ich lauschte,

fand ich, daß es «God save the King» war. Es war also klar, daß er kein Radical, sondern ein treuer Unterthan war; einer, der bei seiner Flasche loyal wurde, und bereit war, sich für den König und die Verfassung zu stellen, wenn er sich auch sonst nicht mehr stellen konnte. Aber wer konnte er seyn? Meine Vermuthungen fingen an, in's Blaue hinauszuschweifen. War er nicht vielleicht ein Mann von Bedeutung, der incognito reis'te? «Gott weiß es,» sagte ich zu mir, als mir gar nichts mehr übrig blieb; «es ist vielleicht gar Einer aus der königlichen Familie, denn die sind Alle starke Herrn!»

Das Wetter blieb regnig. Der geheimnißvolle Unbekannte blieb in seinem Zimmer, und so viel ich beurtheilen konnte, auf seinem Stuhl, denn ich hörte nicht, daß er sich bewegte. Mittlerweile, wie der Tag vorrückte, füllte sich die Stube der Reisenden immer mehr. Einige neue Ankömmlinge traten, bis oben zugeknöpft in ihre Oberröcke, ein; Andere kamen nach Hause, die in der Stadt umher gewesen waren. Einige aßen zu Mittag, Andere tranken ihren Thee. Wäre ich in einer andern Laune gewesen, so würde mir es Unterhaltung gewährt haben, diese besondere Klasse von Leuten zu beobachten. Es waren vorzüglich zwei Kerle darunter, die regelmäßige Straßenlagerer und mit allen den hergebrachten Scherzen der Reisenden vollkommen vertraut waren. Sie hatten dem aufwartenden Dienstmädchen tausend närrische Dinge zu sagen, nannten sie

bald Louise, und Ethelinde, und mit einem Dutzend anderer schöner Namen, jedesmal bei einem andern, und lachten dabei unmäßig über ihre Neckerei. Ich hatte meine Aufmerksamkeit indeß einzig und allein auf den dicken Herrn gerichtet. Er hatte meine Einbildungskraft einen ganzen Tag über auf der Jagd umhergetrieben und diese ließ sich jetzt nicht mehr von der Spur abbringen.

Der Abend ging nach und nach vorüber. Die Reisenden lasen die Zeitungen zwei oder drei Male durch. Einige versammelten sich um das Feuer und erzählten lange Geschichten von ihren Pferden, ihren Abenteuern, ihrem Umwerfen und Zusammenbrechen. Sie besprachen den Credit verschiedener Kaufleute und den Ruf mehrerer Gasthöfe; und die beiden Schälke erzählten mehrere auserlesene Anekdoten von hübschen Hausmädchen und gefälligen Wirthinnen. Alles dies ging vor, während sie ruhig zu sich nahmen, was sie ihre Nachtmützen nannten, das heißt, große Gläser mit Branntwein, Wasser und Zucker oder irgend eine andere Mischung der Art, worauf sie, Einer nach dem Andern, nach dem «Boots» und dem Hausmädchen klingelten, und in alten Schuhen, die zu wunderbar unbequemen Pantoffeln verschritten worden waren, nach ihren Schlafzimmern wanderten.

Nur noch ein Mann blieb übrig; ein kurzbeiniger, langleibiger, vollblütiger Kerl, mit einem sehr breiten semmelblonden Kopfe. Er saß allein bei einem Glase Portwein-Negus mit einem Löffel; nippte und rührte, und sann und nippte, bis nichts mehr übrig war als der Löffel. Er schlief allmählig kerzengerade auf seinem Stuhle ein, mit dem leeren Glase vor sich, und das Licht schien ebenfalls einzuschlafen, denn der Docht wurde lang und schwarz, bog sich um, und verdunkelte das wenige Licht, das noch in der Stube war. Die Düsterkeit, welche nun vorherrschte, war ansteckend. Rundum hingen die gestaltlosen, beinahe geisterähnlichen Oberröcke der dahingegangenen Reisenden, die schon lange

in tiefem Schlaf begraben lagen. Ich hörte nur das Ticken der Uhr, das tiefe Aufathmen des schlafenden Zechers, und das Träufeln der Regentropfen aus den Dachrinnen des Hauses. Die Thurmuhren schlugen Mitternacht. Auf einmal fing der dicke Herr über meinem Kopfe zu gehen an und schritt langsam auf und nieder. In allem diesem lag etwas ungemein Grausenhaftes, vorzüglich für Jemand, der sich in dem Nervenzustande befand, wie ich. Diese gespenstischen Oberröcke, diese tiefen Gurgeltöne, und die knarrenden Fußtritte des geheimnißvollen Wesens! Seine Tritte wurden schwächer und schwächer, und verhallten endlich ganz. Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich wurde in die Verzweiflung eines Romanhelden hinauf geschraubt. «Sey er, wer oder was er wolle,» sagte ich zu mir selbst, «ich muß ihn sehen!» Ich nahm einen Nachtleuchter und eilte nach Nr. 13. hinauf. Die Thür war angelehnt. Ich zauderte — ich trat hinein; das Zimmer war verlassen. Ein großer geräumiger Armstuhl stand neben dem Tische, auf welchem ein leeres Bierglas und ein Stück der Times zu sehen war, und das Zimmer roch mächtig nach Stilton-Käse.

Der geheimnißvolle Fremde hatte sich offenbar nur so eben erst entfernt. Ich wanderte, schmerzlich getäuscht, nach meinem Zimmer zurück welches man mir jetzt nach vorne heraus angewiesen hatte. Als ich den Gang hinunterging, sah ich ein Paar große Stiefeln, mit schmutzigen gewichsten Klappen, welche an der Thür eines Schlafzimmers standen. Ohne Zweifel gehörten sie dem Unbekannten; allein es ging doch nicht an, ein so furchtbares Wesen in seiner Höhle zu stören: er hätte ein Pistol, oder noch etwas ärgeres auf meinen Kopf abfeuern können. Ich ging also zu Bett, und lag die halbe Nacht in einem gewaltig angegriffenen Zustande; selbst wenn ich schlief, kamen mir noch im Traume der dicke Herr und seine gewichsten Klappen vor.

Ich schlief am andern Morgen ziemlich lange, und

ward durch einigen Lärm und Unruhe im Hause erweckt, deren Veranlassung ich Anfangs nicht ergründen konnte, bis ich, wacher werdend fand, daß eine Postkutsche von der Thür des Hauses abgehe. Auf einmal rief man von unten herauf: «der Herr hat seinen Regenschirm vergessen! Seht nach des Herrn Regenschirm in Nr. 13.!» Ich hörte sogleich ein Hausmädchen die Treppe heraufpoltern und eine kreischende Stimme antworten, als sie gelaufen kam: «hier ist er, hier ist des Herrn Regenschirm!»

Der geheimnißvolle Fremde war also im Begriff, fortzufahren. Dies war der einzig mögliche Fall, ihn jemals kennen zu lernen. Ich sprang aus dem Bette, kroch nach dem Fenster, riß die Vorhänge auseinander, und bekam gerade noch den Rücken einer Person zu sehen, welche in den Kutschenschlag stieg. Die Schöße eines braunen Rocks gingen hinten auseinander und eröffneten mir die volle Aussicht auf die breite Scheibe eines Paar brauner Hosen. Der Schlag wurde geschlossen — «alles richtig!» hieß es — die Kutsche rollte davon: — und das war Alles, was ich je von dem dicken Herrn gesehen habe.

Inhalt des dreizehnten Bändchen.

	Seite
Der Verfasser	5
Die Halle	15
Der geschäftigte Mann	20
Haus-Diener	28
Die Wittwe	38
Die Liebenden	44
Familien-Reliquin	49
Der alte Soldat	57
Der Wittwe Gefolge	63
Hans Baargeld	68
Hagestolze	77
Weiber	83
Geschichten-Erzählen	92
Der dicke Herr	94

Washington Irving's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren und herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Vierzehntes Bändchen.

Bracebridge-Hall.

Zweites Bändchen.

Frankfurt am Main, 1827.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Bracebridge-Hall

oder

die Charaktere

von

Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Frankfurt am Main, 1827.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Wald-Bäume.

Eine lebende Galerie alter Bäume.

Einer der Lieblings-Gegenstände, des Stolzes von Seiten des Squire, sind die edeln Bäume auf seinem Gute, welches, in der That, einige der schönsten aufweisen kann, die ich in England gesehen habe. Es liegt etwas Erhabenes und Feierliches in den großen Gängen stattlicher Eichen, welche ihre Zweige hoch in der Luft verschränken und die Fußgänger unter ihnen zu wahren Zwergen machen. «Eine Allee von Eichen oder Ulmen,» sagt der Squire, «ist der wahre Säulengang, welcher nur zu eines Gutsbesitzers Hause führen muß. Was Stein und Marmor betrifft, so kann sie Jeder aufrichten, dies ist das Werk von Tagen; ich aber halte mich an die Säulengänge, die mit der Familie alt und groß geworden sind, und die durch ihre Größe verkündigen, wie lange die Familie bestanden hat.»

Der Squire hat eine große Verehrung vor gewissen ehrwürdigen, mit Moos bedeckten Bäumen, welche er

als den alten Adel seines Besitzthums ansieht. Hier sind die Trümmer einer ungeheuern Eiche, die von der Zeit und den Stürmen so mitgenommen und zerzaus't worden, daß kaum noch etwas davon übrig geblieben ist; ob er gleich behauptet, daß Christy sich noch aus seiner Kindheit erinnere, sie gesund und blühend gesehen zu haben, bis sie vom Blitze getroffen wurde. Sie ist jetzt ein bloßer Stamm mit einem knotigen Aste, der in die Luft emporragt, und an dessen Ende ein grüner Zweig herauswächst. Diese mannhafte Trümmer wird von dem Squire sehr hoch gehalten; er nennt sie seinen Fahnenträger, und vergleicht sie mit einem ergrauten Krieger, der in der Schlacht zu Boden gestürzt worden ist, aber sein Banner bis zum letzten Augenblicke noch emporhält. Er hat wirklich ringsumher ein Gitter errichten lassen, um sie so viel als möglich vor fernerer Beschädigung zu sichern.

Nur mit großer Schwierigkeit kann der Squire dahin gebracht werden, einen Baum auf seinem Gute fällen zu lassen. Einige betrachtet er mit Ehrfurcht, da sie von seinen Vorfahren gepflanzt worden sind; andere mit einer Art väterlicher Zärtlichkeit, da er sie selbst gesetzt hat; und er hat eine gewisse Scheu, mit wenigen Hieben der Axt das umzustürzen, was Jahrhunderte, es aufzubauen, gekostet hat. Ich gestehe, ich kann nicht umhin, in gewissem Grade die Gefühle des guten Squire zu theilen. Obgleich in einem Lande aufgewachsen, das mit Wäldern bedeckt ist, wo man

die Bäume wohl nur als Hindernisse betrachtet und sie ohne Zögern und Gewissensbisse fällt; so konnte ich doch nie einen schönen Baum ohne Betrübniß umhauen sehen. Die Dichter, welche von Natur Freunde der Bäume, so wie von Allem sind, das schön ist, haben kunstvoller Weise einen großen Antheil zu ihren Gunsten erweckt, indem sie sie als die Wohnsitze der Waldgottheiten dargestellt haben; so, daß jeder große Baum seinen Schutzgeist, oder eine Nymphe haben soll, deren Daseyn auf seine Dauer beschränkt ist. Evelyn macht in seiner «Sylva» einige sehr angenehme und geistreiche Anspielungen auf diesen Glauben. «So wie der Fall einer sehr alten Eiche,» sagt er, «der wie ein Donnerschlag kracht, oft mehrere Meilen weit gehört wird; obgleich ich die Bäume oft, zu meinem großen Widerwillen, fällen lassen muß, so erinnere ich mich doch nie, das Seufzen dieser Nymphen (welche darüber klagen, daß man sie ihrer alten Wohnungen beraubt) ohne einige Bewegung und ohne Mitleid gehört zu haben.» Und wieder, wo er eines heftigen Sturms erwähnt, der die Wälder verwüstet, sagt er: «Mir däucht, ich höre noch, es ist gewiß, daß ich es noch fühle das traurige Stöhnen unserer Wälder; der neuliche schreckliche Orkan hat so manche Tausende herrlicher Eichen umgestürzt, die Bäume dahingestreckt, und sie liegen nun in gräßlichen Stellungen da, wie ganze Regimenter, welche in der Schlacht unter dem Schwerte des Eroberers gefallen sind, und haben Alles zerschmettert,

was unter ihnen wuchs. Nach den öffentlichen Nachrichten,» setzt er hinzu: «sollen nicht weniger als drei Tausend wackere Eichen, allein in einem Theile des Waldes von Dean niedergestürzt worden seyn.»

Ich bin mehr als einmal in den Wildnissen von Amerika stehen geblieben, um die Verwüstung eines Windstoßes zu beobachten, der von den Wolken herabgebrauset zu seyn schien und sich einen Weg mitten durch die Waldungen gebahnt hatte; die stärksten Bäume entwurzelnd, zerspaltend und zersplitternd, und überall Zeichen seiner Bahn hinterlassend. Es lag etwas Furchtbares in der gewaltigen Zerstörung, welche unter diesen riesenhaften Pflanzengestalten angerichtet war; und wenn ich ihre prachtvollen Ueberreste betrachtete, wie sie so gewaltsam zerrissen und zerschmettert da lagen, herabgestürzt von ihrer Höhe, um auf ihrem heimischen Boden frühzeitig zu Grunde zu gehen, so ward ich derselben starken Gefühle der Mitleidenschaft inne, welche Evelyn so gefühlvoll ausgesprochen hat. Eben so erinnere ich mich, einen Reisenden, von poetischer Natur, eine Art von Schauer schildern gehört zu haben, den er empfunden, als er, an den Ufern des Missouri, eine Eiche von wunderbarer Größe von einem ungeheuern wilden Weinstock überwältigt gesehen habe. Der Weinstock hatte seine gewaltigen Ranken um den Stamm geschlungen und von dort hatte er sich um jeden Ast und Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung erstickt war. Er schien wie Lao-

koon, vergeblich aus den scheußlichen Windungen des Ungeheuers Python sich herauszuwickeln bemüht. Es war der Löwe der Bäume, in den Umschlingungen einer Pflanzen-Boa seinen Untergang findend.

Ich höre gern der Unterhaltung von gebildeten Engländern über ländliche Gegenstände zu, und sehe freudig, mit wie vielem Geschmacke und Scharfsinn, und mit welchem großen, aufrichtigen Antheil sie über Sachen reden, welche in anderen Ländern, nur Forst- und Landleuten überlassen werden. Ich habe einen edeln Grafen über Park- und Wald-Gegenden mit der Kennerschaft und dem Gefühle eines Malers reden hören. Er ließ sich über die Gestalt und die Schönheit einzelner Bäume auf seinem Gute mit so vielem Stolze und technischer Bestimmtheit aus, als ob er die Schönheiten von Statuen, in seiner Sammlung hätte erörtern wollen. Ich fand, daß er sogar sehr weite Ausflüge gemacht hatte, um Bäume zu sehn, die bei den Liebhabern landschaftlicher Gegenstände berühmt waren; denn es scheint, daß Bäume, wie Pferde, ihre bestimmten Zeichen der Schönheit haben, und daß es in England einige gibt, welche ihrer Vollkommenheit wegen einer großen Berühmtheit unter den Baumliebhabern genießen.

Es liegt etwas edel Einfaches und Reines in einem solchen Geschmacke: es zeugt, wie mich dünkt, von einer sanften, edeln Gemüthsart, ein so lebendiges Gefühl für die Schönheiten der Pflanzenwelt, und eine solche Freundschaft für die wackeren glorreichen Söhne

des Waldes zu haben. Es liegt in diesem Theile der Landwirthschaft eine gewisse Großartigkeit des Gedankens. Ich möchte ihn beinahe den heroischen Theil des Landbaues nennen. Er ist freisinniger, freigeborner und unternehmender Männer würdig. Wer eine Eiche pflanzt, blickt auf die kommenden Geschlechter, und pflanzt für die Nachkommenschaft. Nichts kann weniger selbstsüchtig seyn als dieses. Er kann nicht hoffen, daß er einst in ihrem Schatten sitzen oder sich ihres Schutzes erfreuen werde; aber er frohlockt in dem Gedanken, daß die Eichel, welche er in die Erde gelegt, einst zu einem himmelanstrebenden Baum emporwachsen, und lange noch, nachdem er seine väterlichen Felder zu betreten aufgehört habe, blühen, wachsen und den Menschen nützen werde. Es liegt überhaupt in dem Wesen solcher Beschäftigungen, den Gedanken eine Richtung über das blos Weltliche hinaus zu geben. So wie die Blätter der Bäume alle schädliche Dünste einsaugen und eine reinere Luft aushauchen sollen, so scheint es mir auch, als ob sie alle selbstsüchtigen, leidenschaftlichen Gesinnungen aus uns herauszögen, und Friede und Menschenliebe aushauchten. Es ist in den Waldgegenden eine heitere, ruhige Majestät, welche in die Seele eindringt, sie erweitert und erhebt, und mit edlen Regungen erfüllt. Auch sind die alten und erblichen Wälder, welche diese Insel umlauben, meistens voll von geschichtlichen Erinnerungen. Sie werden besucht von dem Andenken großer Geister verflossener

Jahrhunderte, welche in ihnen, nach dem Geräusch der Waffen oder den Mühseligkeiten der Staatsgeschäfte, Erholung suchten, oder in ihrem Schatten den Musen lebten. Wer kann, ohne seine Seele bewegt zu fühlen, in den stattlichen Hainen von Penshurst wandeln, wo Sidney seine Jugend zubrachte; oder ohne Vorliebe den Baum betrachten, der an seinem Geburtstage gepflanzt worden seyn soll; oder unter den klassischen Laubengängen von Hagley wandeln; oder in den einsamen Schatten des Forstes von Windsor ruhen, und die gewaltigen, grauen, wie die alten Thürme des Schlosses, von der Zeit benagten, Eichen betrachten, und sich nicht wie von den Denkmälern langdauernden Ruhmes umgeben fühlen! Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, haben angepflanzte Gebüsche, stattliche Alleen, wohlgepflegte Parks allerdings einen Vortheil über die üppigeren Schönheiten der freien Natur. Ja, sie sind eine Fundgrube neuer Gedankenverbindungen, und geben der ewig anziehenden Geschichte des menschlichen Daseyns ein neues Leben.

Die großen und edlen Gemüther eines alten Volks sind also verpflichtet, die heiligen Haine, welche ihre altväterlichen Sitze umgeben, sorgfältig zu unterhalten und sie auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Ein geborener Republikaner und in republikanischen Grundsätzen und Gewohnheiten auferzogen, kann ich nichts von der knechtischen Verehrung vor Rang und Titel empfinden, blos weil sie dies sind; aber ich denke, daß

ich bei meinem Glaubensbekenntniß weder Sauertopf noch Frömmler bin. Ich kann es sehr gut begreifen so wie fühlen, wie erbliche Auszeichnung, wenn sie einem edlen Gemüthe anheimfällt, dies zu wahrhaftem Adel emporheben kann. Es gehört zu den Wirkungen des erblichen Ranges, wenn er so glücklich von dem Zufall verliehen wird, die Pflichten seines Besitzers zu vervielfältigen und seinem Daseyn gleichsam eine größere Ausdehnung zu geben. Er fühlt sich dann nicht mehr als ein einzelnes Glied in der Schöpfung, das nur für seine kurze Lebensspanne verantwortlich ist. Er verfolgt sein Daseyn, in stolzer Erinnerung, zurück, und dehnt es in einem ehrenvollen Vorgefühl auf die Zukunft aus. Er lebt in seinen Vorfahren, und er lebt in seinen Nachkommen. Beiden fühlt er sich in hohem Grade verantwortlich. Da er von Denen, die ihm vorausgegangen sind, viel überkommen hat, so hält er sich auch verpflichtet, Denen viel zu hinterlassen, die ihm nachfolgen werden. Seine Unternehmungen innerhalb seines Hauswesens scheinen auf ein längeres Daseyn, als die gewöhnlicher Menschen, berechnet; niemand baut und pflanzt lieber für künftige Geschlechter, als hochsinnige Leute, die ihr Erbtheil von vergangenen Jahrhunderten erhalten haben.

Ich kann also der Vorliebe und dem Stolze, nur meinen Beifall geben, womit ich Engländer von edlem Gemüth und hohen aristokratischen Gesinnungen jene prachtvollen Bäume, welche wie Thürme und Pyrami-

den mitten aus ihren väterlichen Ländereien hervorragen, betrachten sehe. Es ist eine Verwandtschaft zwischen allen großen Naturen, belebten und unbelebten: die Eiche scheint mir, in dem Stolze und der Kraft ihres Wuchses, in Einer Reihe mit dem Löwen und dem Adler zu stehen, und sich wiederum, in der Großartigkeit ihrer Eigenschaften, dem heldenmüthigen und verständigen Menschen zu nähern. Mit ihrer mächtigen Säule, welche gerade zum Himmel aufsteigt, ihre Blätterkrone weit über die Unreinigkeiten der Erde emporträgt und sie oben in der freien Luft und dem herrlichen Sonnenscheine entfaltet, ist sie ein Sinnbild von dem, was ein wahrer Edelmann seyn sollte, eine Zuflucht für den Schwachen; ein Schutz für den Unterdrückten; ein Schild für der Vertheidigungslosen, von ihnen den Ungestüm des Sturmes oder die sengenden Strahlen der Willkühr abhaltend. Wer das ist, ist ein Schutz und ein Segen für sein Geburtsland. Wer das nicht ist, mißbraucht seine großen Vortheile; mißbraucht die Größe und die Kraft, die er in dem Schooße seines Vaterlandes empfangen hat. Wenn Ungewitter entstehen und der Sturm ihn entwurzelt, wer wird über seinen Fall trauern? Drückt ihn die starke Hand der Macht darnieder, wer wird über sein Schicksal seufzen? — «was hindert er das Land?»

Ein literarischer Alterthumsforscher.

Gedruckte Bücher verachtet er, als eine Neuerung dieser spätern Zeiten; aber über Handschriften brütet er unablässig; besonders, wenn die Deckel ganz von Würmern zerfressen sind, und der Staub eine Parenthese zwischen jeder Sylbe macht.

Mikro-Kosmographie, 1628.

Der Squire erhält, bei seiner Liebe zu allem Alterthümlichen, große Theilnahme und Unterstützung von dem Pfarrer, dessen ich bei meinem ersten Besuche in der Halle erwähnt habe und der gewissermaaßen die Stelle eines Haus-Kaplans vertritt. Der Squire hat, seitdem sie in Oxford zusammen studirten, beinah beständig an ihm gehangen; denn es ist einer der besonderen Vortheile dieser großen Universitäten, daß sie oft den armen Gelehrten, durch frühe und herzliche Bande, welche das ganze Leben hindurch dauern, ohne die gewöhnlichen Demüthigungen der Abhängigkeit und Gönnerschaft, an den reichen Gönner knüpfen. Unter dem gedeihlichen Schutze des Squire hat also der kleine Pfarrer seine Studien in Frieden fortsetzen können. Da er

fast gänzlich unter Büchern, und noch dazu unter alten Büchern, gelebt hat, so weiß er von der Welt so gut als gar nichts, und sein Geist ist eben so altfränkisch geworden, als der Garten bei der Halle, worin die Blumen alle in steifen Beeten stehen und die Taxusbäume zu Urnen und Pfauen geschnitten sind.

Seinen Geschmack an literarischen Alterthümern saugte er zuerst in der Bodley'schen Bibliothek in Oxford ein; wo er, als Student, manche Stunde unter den alten Handschriften umherwühlend, verbrachte. Er hat, seitdem, zu verschiedenen Zeiten, die meisten merkwürdigen Bibliotheken in England besucht, und viele von den Kathedralen durchstöbert. Bei aller seiner ungewöhnlichen und eigenthümlichen Gelehrsamkeit hat er doch nichts von Anmaßung oder Pedanterei; sondern blos den ungezierten Ernst und die schuldlose Einfalt, welche dem literarischen Alterthumsforscher eigenthümlich zu seyn scheinen.

Er ist ein schwarzer, verschimmelter kleiner Mann, und etwas trocken in seinem Wesen; der sich aber, wenn man seinen Lieblingsgegenstand berührt, bald erwärmt, und zuweilen sogar beredt wird. Kein Fuchsjäger kann bei der Erzählung von seinem letzten Jagdtage mehr in Feuer gerathen, als ich den würdigen Pfarrer gesehen habe, wenn er von seinen Forschungen nach einer merkwürdigen Urkunde sprach, die er von Bibliothek zu Bibliothek verfolgte, bis er sie endlich in dem staubigen Kapitelhause einer Kathedrale aufspürte. Auch, wenn

er eine ehrwürdige Handschrift, mit ihren reichen Malereien, ihrem dicken milchweißen Pergamente, ihrer glänzenden Tinte, und dem Klostergeruch, den sie von sich zu geben scheint, beschreibt, so wetteifert er mit einem Pariser Schmecker, der von einer Périgord- oder einer Straßburger-Paskete spricht.

Sein Gehirn scheint ganz mit liebesiechen Träumen an prächtige alte Werke «mit Seide ausgeschlagen, mit dreifachen goldenen Bänden und in gesprenkeltem Leder, in Drathschränken verschlossen und gesichert vor den gemeinen Händen des bloßen Lesers» erfüllt zu seyn; und, um mit den glücklichen Ausdrücken eines geistreichen Schriftstellers fortzufahren: «die einem das Auge wie morgenländische Schönheiten blenden, welche durch ihre Gitter blicken.» *)

Er hat indes immer großes Verlangen, solche Werke in den alten Bibliotheken selbst und in den Kapitelhäusern zu lesen, wohin sie gehören; denn er glaubt, ein Buch mit gothischen Buchstaben lese sich am besten in den ehrwürdigen Gemächern, wohin das Licht mit den staubigen Spitzbogenfenstern und dem bemalten Glas kämpft; und daß ein solches seinen halben Reiz verliere, wenn es von dem altväterisch-geschnitzten Bücherschranke und dem gothischen Lesepulte entfernt werde. Auf sein Anrathen hat der Squire die Bibliothek in

*) D'Israelis Merkwürdigkeiten der Literatur.

diesem alten Geschmack einrichten und mehrere von den Fenstern mit bemaltem Glase versehen lassen, damit sie ein gehörig gemildertes Licht auf die Blätter ihrer geliebten alten Schriftsteller werfen möchten.

Der Pfarrer hat, wie man mir sagt, seit längerer Zeit einen Commentar über Strutt, Brand und Douce im Sinne, worin er mehrere gefährliche Irrthümer aufzudecken beabsichtigt, in Rücksicht auf Volksspiele und Volksaberglauben; ein Werk, das der Squire mit großem Interesse erwartet. Er liefert auch zuweilen Beiträge zu der langbestehenden Vorrathskammer der Volksgebräuche und Alterthümer, dem Gentleman's Magazine, und gehört zu Denen, welche so oft eine Frage über irgend einen verschollenen Gebrauch oder eine seltene Legende aufwerfen: ja man sagt, mehrere von seinen Beiträgen seien wenigstens sechs Zoll lang gewesen. Er erhält häufig mit der Landkutsche aus verschiedenen Theilen des Königreichs Pakete mit schimmligen Büchern und beinahe unleserlichen Handschriften; denn es ist sonderbar, welch einen lebendigen Briefwechsel literarische Alterthumsforscher unter einander führen, und wie bald der Ruf von irgend einem seltenen Buche oder einem «einzigen» Exemplare, das man so eben in dem Schutt einer Bibliothek entdeckt hat, sich unter ihnen verbreitet. Der Pfarrer ist eben geschäftiger als je, da er durch die Ankündigung eines Werkes über die Fabellehre des Mittelalters, das unter die Presse kommen soll, etwas ungewiß geworben

ist. Der kleine Mann hat seit langer Zeit alle Gespenstergeschichten, deren er nur habhaft werden können, und die zur Erläuterung des Aberglaubens früherer Zeiten dienen, gesammelt; und er ist in einem ordentlichen Fieber darüber, dieser furchtbare Nebenbuhler möchte vor ihm in das Feld rücken.

Kurz nach meiner Ankunft in der Halle besuchte ich, von Hrn. Bracebridge und dem General begleitet, das Pfarrhaus. Der Pfarrer hatte sich seit einigen Tagen nicht sehen lassen, etwas, das nicht geringes Erstaunen erregte, da er ein beinahe täglicher Besucher in der Halle war. Wir fanden ihn in seinem Studierzimmer; einer kleinen finsteren Stube, welche durch ein, mit einer Jalousie versehenes Fenster, das auf den Kirchhof hinausging erleuchtet und von einem Taxusbaum beschattet war. Sein Stuhl war mit Folianten und Quartanten umgeben, welche auf dem Boden aufgehäuft waren, und sein Tisch mit Büchern und Handschriften bedeckt. Die Ursach seines plötzlichen Verschwindens war ein Werk gewesen, das er kürzlich erhalten, und mit dem er sich in Entzücken von der Welt zurückgezogen und sich eingeschlossen hatte, um ungestört literarische Flitterwochen zu verleben. Niemals hat ein Mädchen aus der Pension einen empfindsamen Roman, oder Don Quixote ein Ritterbuch gieriger verschlungen, als der kleine Mann die Seiten dieses köstlichen Buches in sich aufnahm. Es war Dibdin's bibliographische Reise, ein Werk, berechnet, eine eben so berauschende

Wirkung auf die Einbildungskraft literarischer Alterthumsforscher zu haben, als die Abentheuer der Helden der Tafelrunde auf alle ächte Ritter; oder die Erzählungen der früheren Amerikanischen Reisenden auf die unternehmenden Gemüther des Zeitalters, sie mit Träumen von Mexikanischen und Peruanischen Bergwerken und dem goldenen Königreiche von El Dorado erfüllend.

Der gute Pfarrer hatte dieser bibliographischen Expedition, als einer von weit größerer Wichtigkeit als der nach Afrika oder dem Nordpole, entgegengesehen. Mit welcher Begierde hatte er nicht die Geschichte der Unternehmung zur Hand genommen! mit welchem Antheil hatte er den gewaltigen Bibliographen und seinen zeichnenden Waffenträger auf ihren abentheuerlichen Streifereien zwischen normännischen Kastellen und Kathedralen und französischen Bibliotheken und deutschen Klöstern und Universitäten begleitet; in die Gefängnisse der Pergament-Handschriften und der herrlich illuminirten Meßbücher eindringend und nun deren Schönheiten der Welt enthüllend!

Als der Pfarrer seine begeisterte Lobrede auf dieses höchst merkwürdige und unterhaltende Werk beendigt, zog er aus einem kleinen Schubfache eine Handschrift, die er kürzlich von einem Correspondenten erhalten und die ihm nicht wenig zu schaffen machte. Sie war in Normännischem Französisch geschrieben, mit sehr alten Schriftzügen, und so verschossen und verfressen, daß

ſie kaum zu leſen war. Es war dem Anſchein nach ein alter Normänniſcher Trinkgeſang, der vielleicht von einem von Wilhelms des Eroberers Zechgenoſſen mit hinüber gebracht worden war. Die Schrift war gerade noch leſerlich genug, um einen rüſtigen Alterthumsjäger auf zweifelhafte Spur zu erhalten; hie und da verlor er ſie ganz, und dann kamen wieder wenige Worte, welche ſo deutlich geſchrieben waren, daß ſie ihn abermals auf die Fährte brachten. So war er einen ganzen Tag beſchäftigt geweſen, bis er endlich ſich völlig im Dunkeln befunden hatte.

Der Squire bemühte ſich, ihm zu helfen, konnte aber ebenfalls nichts herausbringen. Der alte General hörte eine Zeitlang der Erörterung zu, und fragte dann den Pfarrer, ob er Kapitain Morris' oder Georg Stevens' oder Anacreon Moore's Trinkgeſänge geleſen hätte; als der Andere es verneinte, ſagte der General, mit einem klugen Kopfnicken: «O, wenn Ihr Trinklieder haben wollt, kann ich Euch mit den neueſten Sammlungen aushelfen — ich wußte gar nicht, daß Ihr an dergleichen Dingen Geſchmack findet. Ich kann Euch das Anekdoten-Lexicon obendrein leihen. Ich reiſe nie ohne dies Alles: es iſt eine herrliche Lektüre in einem Gaſthofe.»

Es würde nicht leicht ſeyn, die erſtaunte und verlegene Miene des Pfarrers bei dieſem Antrage zu beſchreiben; oder die Schwierigkeit, welche der Squire hatte, dem General begreiflich zu machen, daß, obgleich

ein lustiges Lied aus der gegenwärtigen Zeit in den Ohren der Weisheit nur thöriger Klang und unter der Würde eines Gelehrten sey; ein Gassenhauer, den ein Trunkenbold vor mehreren Jahrhunderten geschrieben habe, ein Gegenstand der ernsthaftesten Untersuchung und im Stande sey, ganze gelehrte Gesellschaften an einander zu hetzen.

Ich habe seitdem über die Sache hin und her gedacht, und mir vorgestellt, was denn wohl das Schicksal unserer Tagesliteratur seyn würde, wenn sie, stückweis, von künftigen Alterthumsforschern aus dem Staube von Jahrhunderten hervorgezogen würde. Welch ein Magnus Apollo wird, zum Beispiel, Moore unter den bedächtigen Geistlichen und bestaubten Schulmännern werden! Seine festlichen und Liebes-Gesänge sogar, die jetzt nur zur Belebung unserer geselligen Zusammenkünfte oder zur Zierde unserer Gesellschaftssäle dienen, werden dann gewiß Gegenstände mühsamer Untersuchung und genauer Vergleichung werden. Wie mancher ernste Professor wird sein Mitternacht-Oel vergeuden oder einen langen Morgen sein Gehirn zermartern, um den fehlerlosen Text eines Liedes, wie «komm, sag' mir,» spricht Rosa, «geküßt und küssend,» herzustellen und die Anspielungen zu erklären; und wie mancher trockene, alte Bücherwurm, unserm würdigen kleinen Pfarrer ähnlich, wird, nachdem er vergeblich eine böse Lücke in «Fanny von Timmol» auszufüllen versucht, die Sache in Verzweiflung aufgeben!

Und nicht allein solche ausgezeichnete Schriftsteller, wie Moore, werden das Loos haben, das Oel in der Lampe künftiger Alterthumsforscher in Anspruch zu nehmen. Mancher armselige Schmierer, dessen Werk jetzt in den Läden der Pastetenbäcker und Käsekrämer in Vergessenheit begraben worden, wird dann in Bruchstücken wieder aufstehen und in gelehrter Unsterblichkeit erblühen.

Am Ende, dachte ich, ist die Zeit keine so unerbittliche Zerstörerin, als man sich denkt. Wenn sie niederreißt, so baut sie auch wieder auf; wenn sie Einen arm macht, so bereichert sie den Andern; selbst ihre Zerstörungen geben Stoff zu neuen Streitschriften; und ihr Rost ist kostbarer, als die schönste Vergoldung. Unter ihrer plastischen Hand werden Kleinigkeiten zu Gegenständen von Wichtigkeit; der Unsinn eines Zeitalters wird Weisheit des andern; die Seichtheit des Witzlings erhebt sich zur Gelehrsamkeit des Pedanten, und ein alter Heller verschimmelt zu unendlich mehr Werth als eine neue Guinee.

Das Pachterhaus.

Lieb' und Heu
Sind dick geſä't, doch viele Diſtein gehn mit auf.
Beaumont und Fletcher.

Ich fand ſo viel Gefallen an den Anekdoten, welche mir von Hans Baargeld Tibbets erzählt wurden, daß ich Meiſter Simon, vor einem oder zwei Tagen, bewog, mich nach ſeinem Hauſe zu führen. Es war ein altväteriſches Pachterhaus, von Mauerſteinen gebaut mit ſonderbar geſtalteten Schornſteinen. Es ſtand in einer kleinen Entfernung von der Landſtraße, mit einem Ausgange nach Süden, welcher auf einen ſanften, grünen Wieſenabhang ging. Vorn war ein kleiner Garten mit einer Reihe von Bienenkörben, deren Bewohner zwiſchen Beeten von wohlriechenden Kräutern und Blumen ſummten. Reingeſcheuerte Milcheimer, mit glänzenden kupfernen Reifen, hingen auf dem Gartenzaune. An dem Hauſe waren Fruchtbäume emporgezogen und Blumentöpfe ſtanden in den Fenſtern. Ein dicker ausgedienter Bullenbeiſſer lag im Sonnenſchein vor der Thür, und eine glatte Katze, ruhig ſchlafend, quer über ihm.

Herr Tibbets war zur Zeit unseres Besuches nicht zu Hause, allein wir wurden freundlich und herzlich empfangen von seiner Gattin, einer stattlichen, mütterlich aussehenden Frau, die ein vollkommenes Muster für alle Ehefrauen abgeben konnte; da sie, nach Meister Simons Aussage, dem ehrlichen Hans nie widerspricht; aber dabei doch Alles nach ihrem eigenen Kopfe thut, und ihn nichts thun läßt, ohne darum wissen zu wollen. Sie empfing uns in dem Hauptzimmer des Hauses, einer Art von Wohnzimmer, mit großen, braunen quer durchlaufenden Balken, auf die Herr Tibbets wohl mit einigem Stolze aufmerksam macht, bemerkend, solche Balken bekomme man heut zu Tag in den Häusern nicht mehr zu sehen. Die Möbel waren altväterisch, tüchtig und glänzend gehalten, und die Wände mit bunten historischen Kupfern behängt, die Geschichte des verlornen Sohnes darstellend, der in einem rothen Rocke und ledernen Beinkleidern abgebildet war. Ueber dem Kamin hing eine Donnerbüchse und ein ungestaltes Bildniß von Hans Baargeld, als jungem Mann, von demselben Künstler angefertigt, der das Wirthshausschild gemalt hatte; da seine Mutter es sich in den Kopf gesetzt, daß Tibbets eben so gut ein Recht habe, eine Galerie von Familienbildern zu besitzen, wie die Leute in der Halle.

Die gute Frau drang sehr in uns, eine Erfrischung zu uns zu nehmen, und versuchte uns mit einer Menge von Leckerbissen, so daß wir am Ende wenigstens ei-

nige von ihren eigengemachten Weinen kosten mußten. Während wir da waren, kam der Sohn und muthmaßliche Erbe nach Hause, ein wohlaussehender junger Bursche, der etwas von einem ländlichen Elegant an sich hatte. Er führte uns in den Wirthschaftsgebäuden herum und zeigte uns das ganze Gehöft. Ueberall zeigte sich einfacher, aber gediegener Wohlstand; Alles war von den besten Stoffen gemacht und in dem besten Zustande. Nichts war am unrechten Ort oder schlecht gearbeitet; und Du sahst überall, daß man hier mit einem Manne zu thun habe, der etwas für sein Geld haben wolle, und der bezahle, wenn er wegging.

Der Pachterhof war wohl versehen: unter einem Schoppen stand ein zweirädriger Karren, in guter Ordnung, auf dem Hans Baargeld seine Frau in der Gegend umherfuhr. Sein wohlgefüttertes Pferd wieherte aus dem Stalle, und auf den Hof geführt, «glänzte es,» um mit dem jungen Hans zu reden, «wie eine Flasche;» denn, sagte er, der alte Mann hält darauf, daß alles um ihn her eben so gut daran sey, als er selbst.

Es machte mir Vergnügen, den Stolz zu bemerken, den der junge Bursche auf seinen Vater hatte. Er erzählte uns Mehreres, das seine Gewohnheiten betraf und was ziemlich auf das hinauslief, was ich schon oben angeführt habe. Er hätte nie in seinem Leben eine Rechnung stehen lassen, immer für das Geld gesorgt, ehe er etwas gekauft, und wo möglich in Gold und

Silber bezahlt. Er hätte ein großes Misfallen an Papiergeld, und ginge selten aus, ohne eine bedeutende Summe in Golde bei sich zu haben. Auf meine Bemerkung, daß es ein Wunder wäre, daß er nie angefallen und beraubt worden sey, lächelte der junge Mensch bei dem Gedanken, daß irgend Jemand so etwas unternehmen könne, denn ich glaube, er hält dafür, daß der alte Mann dem Robin Hood und seiner ganzen Bande gewachsen sey.

Ich habe angeführt, daß Meister Simon nie in ein Haus tritt, ohne eine Menge von Dingen mit einem oder dem andern aus der Familie zu reden zu haben, da er eine Art von allgemeinem Rathgeber und Vertrauten ist. Wir waren noch nicht lange im Pachterhause, als die alte Dame ihn in eine Ecke der Stube nahm, wo sie eine lange flüsternde Unterhaltung mit einander hatten; wobei ich an seinem Achselzucken bemerkte, daß einige bedenkliche Sachen zur Sprache kamen, und aus seinem Kopfnicken schloß, daß er Allem, was sie sagte, beistimmte.

Nachdem wir hinausgegangen waren, begleitete uns der junge Mann eine kleine Strecke weit, und zog dann Meister Simon auf die Seite in einen grünen Heckengang, wo Beide fast eine halbe Stunde lang gingen und sprachen. Meister Simon, der die gewöhnliche Neigung aller Vertrauten besitzt, dem nächsten Freunde, der ihnen begegnet, Alles wieder zu erzählen, was sie erfahren haben, eröffnete mir, daß von einem Liebeshan-

del die Rede sey; der junge Bursche habe sich nämlich von den Reizen der Phöbe Wilkins, der hübschen Nichte der Haushälterin auf der Halle, fesseln lassen. Wie die meisten andern Liebeshändel, hatte auch dieser seinen Kummer und seine Noth mit sich gebracht. Frau Tibbets war lange auf einem vertrauten geschwätzigen Fuße mit der Haushälterin gewesen, die oft in das Pachterhaus zum Besuche kam; als aber die Nachbarn von der Wahrscheinlichkeit einer Heirath zwischen ihrem Sohn und Phöbe Wilkins zu sprechen anfingen, »warum nicht gar!« sie fand schon den Gedanken lächerlich. Das Mädchen habe eine Art Kammerjungfer vorgestellt, und es sey unter der Würde des Bluts der Tibbets, die seit undenklichen Zeiten ihr eigenes Besitzthum gehabt hätten, Niemanden Unterwürfigkeit und Dank schuldig wären, daß sich der offenkundige Erbe mit einem Dienstmädchen verheirathen wollte!

Diese stolzen Redensarten waren zu der Haushälterin Ohr durch eine der, mit beiden Frauen wohlbekannten, zwischentragenden Freundinnen, treulich hinterbracht worden. Der alten Haushälterin Blut war, wenn auch nicht so alt, als das der Frau Tibbets, doch eben so hitzig.

Sie war gewohnt gewesen, in der Halle und unter den Dorfbewohnern die Nase sehr hoch zu tragen; und ihr verschossener Brokat rauschte vor Unwillen über die schnöde Art, mit der sich die Frau eines kleinen Pachters über eine Verbindung mit ihr ausgelassen hatte.

Sie behauptete, ihre Nichte sey die Gesellschafterin eher, als das Kammermädchen der jungen Damen gewesen. «Sie habe es, dem Himmel sey Dank, nicht nöthig, für Geld zu arbeiten, und könne so müßig gehen, wie nur irgend eine junge Dame im Lande; und wenn eine Gewisse stürbe, so bekäme sie ein gewisses, das gewisse Leute mit all ihrem baaren Gelde der Beachtung werth finden würden.»

Zwischen den beiden ehrenwerthen Frauen hat sich so eine bittre Fehde entsponnen, und den jungen Leuten ist verbothen worden, an einander zu denken. Was den jungen Hans betrifft, so war er zu verliebt, um auf vernünftige Gründe zu hören; und da er etwas hitzköpfig ist und sich vor seiner Mutter eben nicht sehr fürchtet, war er entschlossen, die ganze Würde der Liebes seiner Leidenschaft aufzuopfern. Er hatte indeß kürzlich, einen heftigen Streit mit seiner Geliebten gehabt, in Folge einer kleinen Koketterie von ihrer Seite veranlaßt, und hielt sich nun fern von ihr. Die kluge Mutter bot all ihren Scharfsinn auf, die zufällige Spaltung noch größer zu machen; allein, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, je mehr sie sich mit dieser verkehrten Neigung ihres Sohnes zu schaffen machte, desto stärker ward sie. Unterdessen ward der alte Baargeld über den ganzen Handel völlig im Dunkeln gelassen; beide Theile waren in Furcht und Ungewißheit, wie er die Sache nehmen möchte, und fürchteten sich, den schlafenden Löwen zu wecken. So war also die ei-

renwerthe Frau Tibbets zwischen Vater und Sohn in voller Thätigkeit, und wußte nicht, was sie anfangen sollte. Es ist wahr, die Gefahr war nicht sehr groß, daß der ehrliche Baargeld hinter die Sache kommen werde, wenn man ihn sich selbst überließ; denn er war durchaus nicht argwöhnischer Gemüthsart und nichts weniger als schlau; allein man mußte täglich fürchten, daß die Spinnweben, die seine unermüdliche Frau ihm beständig um die Nase zog, endlich einmal seine Aufmerksamkeit erregen würden.

Dies ist der zerrüttete politische Zustand des häuslichen Reiches Hans Baargeld's; wo man blos die Intriguen und inneren Gefahren in den bestgeleiteten Regierungen kennen lernen kann. In dieser verwickelten Lage der Dinge haben Mutter und Sohn den Meister Simon zu Rathe gezogen; und bei aller seiner Erfahrung in der Leitung von anderer Leute Angelegenheiten, findet er es sehr schwer, es so zu machen, daß er mit beiden Parteien fertig wird, da er sieht, daß beider Ansichten und Wünsche sich schnurstracks zuwider laufen.

Reitkunſt.

Eine Kutſche war in jenen Tagen ein ſeltſames Thier, und der Anblick einer ſolchen ſetzte Pferde und Menſchen in Erſtaunen. Einige ſagten, es ſey eine groſſe Krebsnaſe, die aus China gebracht worden ſey, und Einige meinten, es ſey einer [redacted] den heidniſchen Tempeln, worin die Kannibalen den Teufel verehrten.

Taylor, der Waſſerdichter.

Ich habe, mehr als einmal, zufällig eines der alten Diener des Squire gedacht, des alten Chriſty, des Jägers. Ich finde, daß ſeine wunderlichen Launen für die jungen Männer in der Familie eine Quelle groſſer Unterhaltung ſind; beſonders macht ſich der Oxforder Student zuweilen ein boshaftes Vergnügen, den alten Mann in Harniſch zu bringen und dann wieder gut zu machen; denn der alte Kerl iſt geneigt, alsbald ſo ſtachelig zu werden, wie ein verfolgter Igel. Er reitet ein ehrwürdiges Jagdpferd, Pfeffer genannt, das ein Seitenſtück zu ihm ſelbſt iſt, ein ſtörriges, widerſpänſtiges Thier, das ſich das Fleiſch von den Knochen ärgert; beißt, ſchlägt und alle mögliche ſchlechte Arge-

wohnheiten hat. Es ist so zähe und beinah eben so alt, als der Reiter, der es seit undenklichen Zeiten geritten hat und in der That der einzige ist, der noch etwas mit ihm anfangen kann. Zuweilen aber haben sie einen förmlichen Zank mit einander und streiten sich um die Oberherrschaft, und dann soll es sich so gut wie ein Possenspiel ausnehmen, die Hitze zu sehen, in die Beide gerathen, und den hartnäckigen Kampf, der folgt; denn sie kennen ihre gegenseitige Art und Weise ganz gut, so wie die Kunst, einander zu plagen und zu ärgern. Dieser mannhaften Fehden ungeachtet, kann doch nichts den alten Christy leichter aufbringen, als wenn man die Vorzüge seines Pferdes in Zweifel zieht; er vertritt diese mit eben so großer Hartnäckigkeit, wie ein treuer Gatte die Tugenden einer zänkischen Ehefrau, die ihm jeden Abend seines Lebens eine Gardinenpredigt hält.

Die jungen Leute nennen den alten Christy ihren »Professor der Reitkunst,« und da sie mir eine Erklärung dieses Namens gaben, erhielt ich einige Aufschlüsse über die Erziehungsart des alten Squire. In allen Ansichten meines ehrenwerthen Wirths liegt ein seltsames Gemisch von Ueberspannung und gesundem Verstand. Sein Gemüth ist wie das modern Gothische, wo gewöhnliches Mauerwerk bei Spitzbogen und allerhand Schnörkelei vorkömmt. Wenn gleich die schlichte Grundlage seiner Ansichten richtig ist, so hat er doch tausend kleine Grillen, die er aus alten Büchern ge-

schöpft hat und die über die Oberfläche seines Geistes gar sonderbar hinausragen.

Er wählte er, bei der Erziehung seiner Knaben, Peacham, Markham und dergleichen alte englische Schriftsteller zu seinen Führern. Schon früh nahm er die Burschе aus den Händen der Mutter, die, wie Mütter wohl wünschen, hübsche, artige Kinder aus ihnen machen wollte, die weder in den Regen, noch in die Sonne gingen, sich nie die Hände beschmutzten und die Kleider zerrissen.

Statt dessen ließ sie der Squire frei und wild im Park umherlaufen, ohne auf Wind und Wetter zu achten. So sah er auch ganz besonders drauf, sie zu dreisten und gewandten Reitern zu machen, und da war es, wo der alte Christy, der Jäger, eine große Wichtigkeit erhielt, da ihm die Knaben anvertraut wurden, um sie setzen zu lehren, und bei der Jagd ein wachsames Auge auf sie zu haben.

Der Squire setzte sich immer dagegen, daß sie sich irgend eines Fuhrwerkes bedienten, und hält noch jetzt ein wenig eigensinnig darauf. Er eifert oft gegen den allgemeinen Gebrauch der Kutschen, und führt zu seiner Rechtfertigung die Worte des ehrlichen Nashe an. «Es wurde,» sagt Nashe in seinem Quaternio, «für eine Art von Verstoß, für eine Art von Verweichlichung gehalten, wenn ein junger Mann in der Blüthe seines Alters in eine Kutsche kroch und sich gegen Wind und Wetter verwahrte: unser großes Vergnügen war,

dem wilden Boreas auf einem großen Pferde Trotz zu bieten; es war unsere Lust und unser Zeitvertreib, uns zu waffnen und zu rüsten, um mit Mars und Bellona ins Feld zu ziehen; Kutschen und Wagen überließen wir denen, für die sie zuerst erfunden wurden, für Damen und vornehme Herrn, das hinfällige Alter und kraftlose Leute.»

Der Squire behauptet steif und fest, daß die Engländer seit der Einführung der Kutschen sehr viel von ihrer Kräftigkeit und Mannhaftigkeit verloren haben. «Vergleicht» pflegt er zu sagen, «den Mann von gutem Ton aus früheren Zeiten, immer zu Pferde, gestiefelt und gespornt, von der Reise beschmutzt, der aber offen, frei, mannhaft und ritterlich war, mit dem Mann von Bildung heutiges Tags, wie er, ganz Ziererei und Weichlichkeit, in seinem üppigen Wagen vor einem Chausseehause vorüber rollt. Die jungen Leute jener Zeit wurden dadurch, daß sie fast nur im Sattel lebten und ihre schäumenden Rosse «wie stolze Meere unter sich hatten,» in ihrem Thun brav, hochsinnig und edelmüthig gemacht. «Es liegt,» fügt er hinzu, «etwas, das einen Mann zu mehr als einem Sterblichen macht, in dem Gefühl, ein schönes Pferd zu besteigen. Er scheint sein Wesen verdoppelt und seinem eigenen Muthe und seinem Scharfsinn, die Kraft, die Eile und die Stattlichkeit des herrlichen Thieres, das er reitet, hinzugefügt zu haben.»

«Es ist ein großes Vergnügen,» sagt der alte

Nasse, «einen jungen Mann durch Geschick und Gewandtheit, durch Stimme, Gerte und Sporn, den grossen Bucephalus besser lenken und regieren zu sehen, als es der stärkste Milo, mit aller seiner Stärke thun könnte; zu sehen, wie er ihn bald im Kreise gehen läßt; ihn den Kopf gerade tragen läßt; zum schnellsten Laufe antreibt; plötzlich wieder mit Leichtigkeit anhält; bald ihn vorwärts gehen, sich bäumen, zurücktreten, seitwärts gehen, nach beiden Seiten wenden, den kurzen Galopp, die Kapriole, Chambette machen und die Courbetten tanzen läßt.»

Diesen Ansichten gemäß brachte der Squire seine Kinder schon früh auf das Pferd, und ließ sie über Stock und Block durch das Land reiten, ohne daß sie sich, zur augenscheinlichen Gefahr ihrer Hälse, an Hecken, Gräben oder steinerne Mauern gekehrt hätten.

Selbst die schöne Julie war in dieses System zum Theil mit eingeschlossen, und sie ist, in des alten Christy Schule, eine der besten Reiterinnen in der Grafschaft geworden. Der Squire sagt, diese Bewegung sey besser, als alle Schönheitsmittel und wohlriechenden Sachen, die je erfunden worden seyen. Er preißt die Reitkunst der Frauen aus früheren Zeiten, als noch die Königin Elisabeth sich kaum vom Regen abhalten ließ, ihren gewöhnlichen Ritt zu machen. «Und dann bedenkt,» pflegt er zu sagen, «wie viel edler und angenehmer die Frauen dadurch erschienen. Was für ein Unterschied muß, geistig und körperlich, zwischen einer

muntern, hochsinnigen Dame jener Zeit, strahlend von Gesundheit und Bewegung, von jeder wehenden Luft erfrischt, stolz und zierlich im Sattel sitzend, mit Federn auf dem Kopfe und dem Falken auf der Hand, und ihren Abkömmlingen von jetzt, den bleichen Opfern der Gesellschaften und Bälle, ganz entkräftet in eine Ecke ihres entnervenden Wagens gesunken, seyn!»

Des Squire Reitsystem hat großen Erfolg gehabt, denn seine Söhne, welche die ganze Schule durchgemacht haben, ohne sich einige Glieder oder den Hals zu brechen, sind jetzt gesund, lebendig und rüstig, und haben die wahre englische Liebe für die Pferde. Wenn, in Gegenwart ihres Vaters, ihre Mannhaftigkeit und Offenheit gelobt wird, so beruft er sich auf den alten Persischen Grundsatz und sagt: sie seien gelehrt worden, «zu reiten, zu schießen und die Wahrheit zu reden.»

Es ist wahr, der Oxforder Student hat die Grundsätze des alten Herrn äußerst buchstäblich befolgt. Er ist ein lustiger junger Mensch, hat die Pferde lieber als die Bücher, und neigt sich ein wenig zur Stutzerei hin, wenn gleich die Damen einstimmig erklären, daß er «die Blüthe der Heerde» sey. Das erste Jahr, als er nach Oxford geschickt war, hatte er einen Hofmeister, der auf ihn Acht geben sollte, ein trockener Spahn der Universität. Als er in den Ferien nach Hause kam, that der Squire mehrere Fragen an ihn, wie ihm sein Kollegium, seine Studien und sein Hofmeister behagten.

«O, was meinen Hofmeister betrifft, Sir, so habe ich den schon vor einiger Zeit gehen lassen.»

«Das hast Du? Und, darf man wissen, warum?»

«Ei, Vater, die Jagd war in unserm Kollegium ganz Mode geworden, und ich hatte nicht überflüssig Geld; so verabschiedete ich meinen Hofmeister, und schaffte ein Pferd an, wißt Ihr.»

«Ah, das wußte ich nicht, Tom,» sagte der Squire mild.

Als Tom wieder zu seinem Kollegium zurückkehrte, bekam er doppelt so viel als vorher, um Pferd und Hofmeister zugleich halten zu können.

Liebesanzeichen.

Ich will jetzt anfangen zu seufzen, Dichter zu lesen, bleich auszusehen, nett einher zu gehen, und ganz augenscheinlich verliebt zu seyn. Marston.

Ich würde mich gar nicht wundern, wenn wir noch ein Paar Turteltauben auf der Halle bekämen, denn Meister Simon hat mir in tiefem Vertrauen gemeldet, es vermuthe der General habe eine Art Plan auf das empfängliche Herz der Lady Lillycraft. In der That habe ich bei dem Veteran eine zunehmende Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit gegen Ihro Herrlichkeit bemerkt; er wird in ihrer Gesellschaft ungleich milder, sitzt neben ihr bei Tische, und unterhält sie mit langen Geschichten von Seringapatam und schönen Anekdoten aus dem Mulligatawney-Club. Ich habe sogar gesehen, wie er ihr, im Style der verbindlichsten Galanterie, eine aufgeblühte Rose aus dem Treibhause überreichte, die sie mit großer Anmuth und Leutselig-

keit annahm, denn Ihro Herrlichkeit freut sich, die Huldigungen des andern Geschlechts anzunehmen.

Der General war allerdings einer der frühesten Bewunderer, die, während der kurzen Herrschaft ihrer Schönheit, in ihrem Gefolge sich befanden; und sie hatten vor dreißig oder vierzig Jahren in London, eine halbe Jahreszeit lang, ein zärtliches Verständniß. Sie erinnerte ihn neulich, im Verfolg einer Unterhaltung über vergangene Tage, an die Zeit, wo er einen Schimmel zu reiten pflegte und so galant neben ihrem Wagen in Hyde-Park herritt; darauf habe ich bemerkt, daß der Veteran sie seitdem regelmäßig begleitet hat, wenn sie einen Spazierritt machte; und ich vermuthe; er bildet sich ein, daß er noch eben so einnehmend aussehe, als in seinen Jugendtagen.

Es würde ein anziehender und merkwürdiger Umstand in den Jahrbüchern Cupido's seyn, wenn dieser Funke der zärtlichen Neigung, nachdem er eine solche Länge von Zeit geschlafen, auf einmal mitten aus der Asche zweier ausgebrannten Herzen in Flammen aufschlüge. Er würde ein Beispiel dauernder Treue gewähren, würdig, einen Platz neben den in einem der Lieblingsbücher des Squire verzeichneten zu finden, worin die Beständigkeit der alten Zeiten gerühmt wird, in welchen Zeiten, wie man uns erzählt, Männer und Frauen sieben Jahre sich geliebt und keine unreinen Triebe zwischen ihnen walteten, und wo es Liebe, Aufrichtigkeit und Treue gab: und, ha, gleicher Weise

ward die Liebe zu König Arthur's Zeiten gepflogen.» *)

Dies mag indes nichts, als ein wenig ehrwürdige Galanterie seyn, da der General ein alter Galan und die gute Lady an diese Art von Aufmerksamkeit gewöhnt ist. Meister Simon glaubt dagegen, der General blicke mit dem scharfen Auge eines alten Kriegshelden um sich; und da er nun auf dem Rückzuge befindlich sey, sehe er sich eifrig nach guten, warmen Winterquartieren um.

Viel muß aber auch auf des Meister Simons Unruhe in dieser Beziehung gerechnet werden, denn er betrachtet Lady Lillycraft's Haus wie eines seiner festen Plätze, wo er Herr und Meister ist; und ich zweifle sehr, ob es ihm, bei aller seiner Bewunderung für den General, ganz gelegen seyn würde, ihn im Besitze der Dame als des Hauses zu sehen.

Einige andere Kennzeichen möchten, demungeachtet, Meister Simon's Andeutungen wohl einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben. So habe ich, zum Beispiel, bemerkt, daß der General die Hunde Ihro Herrlichkeit mit ungemeiner Aufmerksamkeit behandelt, und mehrere Male, bei einem Versuche, Beauty auf den Kopf zu streicheln, seine Finger augenscheinlich in Gefahr gegeben hat. Es steht zu hoffen, daß seine Bestrebungen

*) Mort d'Arthur.

um die Gebieterin eine günstigere Aufnahme finden mögen, da alle seine Annäherungen zu einer Liebkosung, von dem verteufelten kleinen Hunde mit dem argwöhnisch rollenden Auge und einem giftigen Brummen bewillkommet werden.

Er ist, ferner, gegen die Kammerfrau der Lady, die unbefleckte Mrs. Hannah, von der er sonst auf eine Art zu sprechen pflegte, die ich gar nicht weiter erwähnen mag, sehr gefällig geworden. Ob sie denselben Verdacht hegt, wie Meister Simon, kann ich nicht sagen; aber sie nimmt seine Höflichkeiten ungefähr eben so auf, wie die unversöhnliche Beauty, ihren Mund zu einem höchst sauern Lächeln zusammenziehend, und aussehend, als ob sie ein Stück aus ihm herausbeißen wollte. Kurz, der arme General scheint eben so gefährliche Feinde zu bekämpfen zu haben, als ein Held in einem alten Feenmährchen; der sich durch furchtbare Ungeheuer aller Art einen Weg zu seiner Prinzessin brechen und den Schwefel-Schrecknissen eines feurigen Drachen, Trotz bieten mußte.

Noch gibt es einen Umstand, der mich geneigt macht, Meister Simon's Verdacht einen beträchtlichen Glauben beizumessen. Lady Lillycraft führt sehr gern Gedichte an, und die Unterhaltung wendet sich oft darauf, bei welchen Gelegenheiten der General gänzlich auf dem Trocknen ist. Neulich ward Spenser's Feenkönigin zufällig den größern Theil des Morgens der Gegenstand des Gesprächs, und der arme General saß ganz still da.

Nicht lange nachher fand ich ihn in der Bibliothek, mit der Brille auf der Nase, einem Buche in der Hand, und fest eingeschlafen. Als ich mich näherte, erwachte er, schob hastig die Brille in die Tasche, und fing an, mit großer Aufmerksamkeit zu lesen. Nach einer kleinen Weile legte er ein Papier in das Buch, und stellte den Band weg; es war die Feenkönigin. Ich habe die Neugier gehabt, nachzusehen, wie weit er in seinen poetischen Studien gekommen ist; allein, obgleich ich ihn häufig mit dem Buche in der Hand gefunden habe, so finde ich doch, daß das Zeichen nicht weiter, als etwa drei oder vier Seiten vorgerückt ist, da der General überaus leicht einschläft, wenn er liest.

Falknerei.

Kein Falk, der auf der Stange je gesessen,
Ob hoch er steigt, ob er die Erd berührt,
Ich suche seines Fluges Höh' zu messen
Und weiß, was er erjagt, was ihm gebührt.

Spenser.

Es gibt verschiedene große Quellen der Klage, welche dem würdigen Squire die Ausbildung der Gesellschaft und die traurige Vermehrung unsrer Kenntnisse abnöthigt; unter diesen ist keine, die er, wie ich glaube, häufiger bejammert, als die unglückliche Erfindung des Schießpulvers. Auf diese führt er beständig das Verschwinden irgend einer Lieblingssitte, ja, den gänzlichen Untergang aller ritterlichen und romantischen Gebräuche zurück. »Die englischen Soldaten,« sagt er, »sind niemals wieder die Leute gewesen, welche sie waren, in den Tagen der Armbrust und des großen Bogens; als sie sich noch auf die Stärke ihres Arms verließen, und der englische Bogenschütz einen ellenlangen Pfeil bis an die Spitze zurückziehen konnte. Dies waren die Zeiten, wo bei den Schlachten von Cressy, Poitiers

und Agincourt, die französische Ritterschaft gänzlich durch die englische Bogenschützen aufgerieben wurde. Auch die Landmiliz ward niemals mehr, was sie war, als sie noch, in Friedenszeiten, fortdauernd im Bogenschießen geübt wurde, und das Pfeilschießen ein Lieblingszeitvertreib in den Festtagen war.»

Unter den anderen Uebeln, welche im Gefolge der unglücklichen Erfindung des Schießpulvers sich eingefunden haben, zählt der Squire auch den gänzlichen Verfall der edlen Kunst der Falknerei auf. «Das Schießen,» sagt er, «ist vergleichungsweise eine hinterliste, verrätherische, einsame Vergnügung; dagegen war die Falkenbeize eine wackere, offene, das Tageslicht nicht scheuende Ergötzlichkeit; es war die Erhebung des edlen Waidwerks zum Himmel.»

«Ueberdies war es,» fährt er fort, «nach Brathwaite die stattliche Belustigung hoher und aufstrebender Gemüther; denn, wie das alte welsche Sprichwort sagt, «man konnte damals einen Mann von Geburt an seinem Falken, seinem Pferde und seinem Jagdhund erkennen.» In der That sah man einen Kavalier selten außerhalb seines Hauses ohne seinen Falken auf der Hand; und selbst eine Frau von Stande glaubte, wenn sie ausritt, sich nicht vollständig ausgestattet, wenn sie bei ihrem Ritte nicht ihren Gentil-Falken an den Riemen auf ihrer zarten Hand hielt. Es wurde in jenen herrlichen Tagen, einem alten Schriftsteller zufolge, für vollkommen hinreichend gehalten, wenn ein Edel-

mann ordentlich in das Horn stoßen und seinen Falken tragen konnte; und Studieren und Lernen ward den Kindern gemeiner Leute überlassen.»

Da ich demnach des guten Squire Steckenpferd kenne, so hat es mich gar nicht gewundert, daß er, unter den verschiedenen Ergötzlichkeiten aus früheren Zeiten, welche er in der kleinen Welt, in der er herrscht, wieder einzuführen suchte, auch auf die edle Kunst der Falknerei große Aufmerksamkeit geweiht hat. Hiebei ist er natürlich von seinem unermüdlichen Mithelfer, Meister Simon, unterstützt worden, und selbst der Pfarrer hat über ihre Arbeiten, durch mehrere Fingerzeige über den Gegenstand, die er in alten englischen Werken gefunden, ein bedeutendes Licht verbreitet. Was das köstliche Werk der Dame Juliane Barnes; Markham's «Gentleman's Akademie;» und die übrigen wohlbekannten Abhandlungen betrifft, welche den alten Jagdliebhabern zu Handbüchern dienten, so wissen sie sie halb auswendig; ganz besonders aber haben sie eine alte Tapete in dem Hause studirt, auf welcher eine Gesellschaft von Kavalieren und stattlichen Edelfrauen, in Wämsern, und Barette mit wehenden Federn auf dem Kopf, zu Pferd und von Bedienten zu Fuß gefolgt, ganz in lebendiger Verfolgung des edlen Waidwerks begriffen, dargestellt ist.

Der Squire hat es in seiner Gegend verboten, irgend einen Falken zu tödten, gibt aber eine reichliche Belohnung für [illegible] ihm lebendig gebracht werden;

so daß die Halle mit allen Arten von Raubvögeln wohl versehen ist. An diesen haben sowohl er als Meister Simon ihre Geduld und ihren Scharfsinn erschöpft, um sie, wie man es nennt, «stoßen» zu lehren und sie zur Jagd abzurichten; allein sie haben nichts als Verdruß und Aerger davon gehabt. Ihre gefiederten Schüler haben sich auf das allerunlenksamste und widerwärtigste gezeigt; auch macht es ihnen nicht wenig Mühe, die Leute abzurichten, die ihnen als Unterlehrer an die Hand gehen und die widerspänstigen Vögel unter ihre unmittelbare Aufsicht nehmen sollten. Der alte Christy und der Wildhüter widersetzten sich einmal geradezu diesem ganzen Erziehungsplane; denn Christy hatte sich sehr geärgert, eine solche wilde Gänsejagd, wie er es nennt, auf Eine Stufe mit einer Fuchsjagd gestellt zu sehen; und der Wildhüter ist immer gewohnt gewesen, Falken als arge Wilddiebe zu betrachten, die man pflichtgemäß niederschießen und in terrorem an die äußern Thore annageln müsse.

Christy hat endlich Hand an die Sache gelegt, aber durch sein Einmischen nur noch mehr verdorben. Er ist hiebei eben so eigensinnig und störrisch, als bei der Jagd. Meister Simon hat beständigen Streit mit ihm über das Füttern und Aufziehen der Falken. Er ließt ihm lange Stellen aus den angeführten Schriftstellern vor; aber Christy, der nicht lesen kann, hat eine tiefe Verachtung gegen alle Büchergelehrsamkeit, und besteht darauf, die Falken nach seinen Ansichten zu behandeln,

welche er von seiner Erfahrung in früheren Jahren über das Aufziehen der Kampfhähne herleitet.

Die Folge ist, daß die armen Vögel, zwischen diesen einander ganz widersprechenden Systemen, eine sehr trübselige, unglückliche Zeit haben. Viele sind als Opfer von Christy's Fütterung und Meister Simon's Kuren gefallen; denn der Letztere ist secundum artem zu Werke gegangen, und hat ihnen, wie es in den Büchern vorgeschrieben steht, alle Arten von Abführungs- und Reinigungsmitteln eingegeben; nie wurden vorher arme Falken so gefüttert und kurirt. Andere sind verloren gegangen, weil sie nur halb abgerichtet oder gezähmt waren; denn sie „verstießen“ sich, als sie in das Freie gebracht wurden, so daß sie keinen Ruf mehr hören konnten, und kamen nie wieder in die Schule zurück.

Alle diese Unannehmlichkeiten waren unbedeutend, aber der Squire hat sie sehr zu Herzen genommen, und verzweifelte schon an dem glücklichen Erfolge. Seine Hoffnungen sind indessen kürzlich dadurch wieder belebt worden, daß er einen schönen welschen Falken bekommen hat, den Meister Simon einen stattlichen leichten Vogel nannte. Er ist ein Geschenk von dem Freunde des Squire, Sir Watkyn Williams Wynne, und ist, ohne Zweifel, ein Abkömmling irgend einer alten Linie welscher Luftfürsten, die seit langer Zeit ihr Wolkenkönigreich, von Wynnstay bis zu dem Gipfel des Snowden, an dem Saume von Penmanmawr, beherrscht haben.

Seitdem der Squire dies unschätzbare Geschenk erhalten, ist er stets eben so ungeduldig gewesen, hinaus ins Freie zu gehen und einen Versuch zu machen, wie Don Quixote es war, seine Waffen zu versuchen. Es haben sich zwar einige Einwendungen hören lassen, ob der Vogel auch gesund und gehörig abgerichtet sey; allein diese sind von dem brennenden Verlangen, mit einem neuen Spielwerk zu spielen, überwältigt worden; und es wurde beschlossen; recht oder nicht recht, in der Jahreszeit oder nicht, morgen eine förmliche Falkenjagd zu veranstalten.

Die Halle ist, wie immer, wenn der Squire wiederum einen neuen Ritt auf seinem Steckenpferde machen will, in vollkommnem Aufruhr über das Ding. Miß Templeton, die in großer Achtung vor allen Launen ihres Vormundes erzogen ist, hat erklärt, von der Partie seyn zu wollen, und Lady Lillycraft hat ebenfalls geäußert, daß sie auf den Schauplatz hinausreiten und eine Zuschauerin abgeben werde. Dies hat dem alten Herrn ungemein viel Vergnügen gemacht; er betrachtet es als eine günstige Vorbedeutung für das Wiederaufleben der Falknerei, und zweifelt nicht mehr, daß die Zeit kommen werde, wo es wieder der Stolz einer Edelfrau seyn werde, statt eines Papageien oder eines Schooßhundes, einen edeln Falken umher zu tragen.

Ich habe mich an dem geschäftigen Zurüstungen dieses unruhigen Geistes, des Meister Simon, und an

den beständigen Querstrichen, welche dieser ächte Sohn einer Pfefferbüchse, der alte Christy, ihm macht, ungemein ergötzt. Sie haben ein halbes Dutzend Berathschlagungen darüber gehalten, wie der Falk auf die morgende Jagd vorbereitet werden müsse. Der alte Nimrod ist, wie gewöhnlich, dabei in Eifer gerathen, so daß Meister Simon alles zugegeben und gutmüthig gesagt hat, «Gut, gut, macht es, wie Ihr wollt, Christy; nur werdet nicht hitzig;» eine Antwort, die den alten Mann immer zehn Mal mehr als alles übrige ärgert.

Die Falkenjagd.

Der Falk, der aufsteigt von der Faust,
Treibt oft des Jägers Fuß
Das Thal entlang und durch die Gründe,
Wo er ihn suchen muß.
Und klingt die Schelle oder sieht er
Nun seinen Falken nahn,
Dann ruht er jubelnd sein Wo ho! —
Und ist der froh'ste Mann.

Handvoll angenehmer Vergnügungen.

In früher Morgenstunde war die Halle in Bewegung, sich zur heutigen Jagd bereitend. Mit Sonnenaufgang hörte ich Meister Simon unter meinem Fenster pfeifen und singen, während er die Riemen für die Beine des Falken in Ordnung brachte, und konnte dann und wann eine Strophe aus einem seiner alten Lieblingslieder unterscheiden:

Zur Erbsenzeit, wenn Horn und Hund
Des Rehbocks Tod verkündet;
Der Knabe, die Schalmei am Mund,
Die frohe Heerde findet. u. s. w.

Ein tüchtiges Frühstück, durch kalte Speisen verstärkt, wurde in dem großen Saale aufgetragen. Die

ganze, aus Bedienten und Mitläufer bestehende Besatzung war in Bewegung, verstärkt durch freiwillig sich meldende Müßiggänger aus dem Dorfe. Die Pferde wurden vor der Thür auf und abgeführt; jeder hatte etwas zu sagen und etwas zu thun, und lief hiehin und dorthin; ein furchtbares Gebell von Hunden erhob sich; einige von denen, die uns begleiten sollten, waren ungeduldig, aufzubrechen; und andere, die zu Hause bleiben sollten, wurden mit der Peitsche in ihren Stall zurückgebracht. Kurz, in diesem Augenblicke hätte man das Haus des guten Squire ganz füglich für eins der alten Schlösser aus der guten alten Lehnszeit ansehen können.

Nachdem das Frühstück eingenommen worden, schickte sich die Ritterschaft der Halle an, ins Feld zu ziehen. Die schöne Julie war von der Gesellschaft, im Jagdkleide, mit wehenden Federn auf dem Hute. Als sie ihren Lieblingsgaul bestieg, sah ich mit Vergnügen, daß der alte Christy seinen gewöhnlichen Murrsian vergaß, und herzu eilte, ihren Sattel und ihr Zaumzeug in Ordnung zu bringen. Er faßte an seine Mütze, als sie ihm zulächelte und dankte; und dann, rund umher die übrigen Diener ansehend, nickte er klug mit seinem Kopfe, in welchem Nicken ich Stolz und Freude über das schöne Ansehen seiner Schülerin las.

Lady Lillycraft hatte sich gleichfalls entschlossen, die Jagd mit anzusehen. Sie trug ihren breiten weißen Filzhut, unter dem Kinn zugebunden, und einen Reit-

anzug aus dem vorigen Jahrhunderte. Sie ritt ihren glatten, trippelnden Klepper, dessen Bewegung bequem wie die eines Wiegenstuhles war, und wurde ritterlich von dem General begleitet, der wie einer der tapferen Helden auf den alten Kupfern von der Schlacht von Blendheim aussah. Auf der andern Seite ritt der Pfarrer, denn diese Jagd war eine gelehrte Beschäftigung, an der er großen Antheil nahm; und allerdings hat er, nach seiner Kenntniß der Sitten und Gebräuche, manchen Rath ertheilt.

Endlich war Alles in Ordnung, und wir brachen von der Halle auf. Die Bewegung des Reitens heitert den Geist immer auf; und das Ganze hatte etwas heiteres und belebendes. Die jungen Männer aus der Familie begleiteten Miß Templeton. Sie saß sehr leicht und mit Anstand im Sattel, während ihre Federn in der Luft weheten und flatterten, und die Gruppe nahm sich, wie sie unter den Bäumen erschien und wieder verschwand, in dem kecken Muthe der Jugend dahinziehend, reizend aus. Der Squire und Meister Simon ritten neben einander, begleitet von dem alten Christy, auf seinem Pfesser. Christy trug den Falken auf der Faust, da er behauptete, der Vogel sey am meisten an ihn gewöhnt. Dann kam ein Schwarm von Fußgängern, der aus Leuten von der Halle und mehreren Müßiggängern aus dem Dorfe bestand, mit zwei oder drei Wasserhunden, um das Wild aufzutreiben.

Eine Art Reserve-Corps, das aus Lady Lillycraft,

dem General Harbottle, dem Pfarrer und einem dicken Bedienten bestand, folgte ruhig als Nachtrab. Ihre Herrlichkeit zog gemächlich auf ihrem Klepper einher, während der General, auf einem großen Jagdpferde, mit der Miene der sorgsamsten Galanterie auf sie herabblickte.

Da ich kein Jäger bin, so hielt ich mich zu dieser letztern Abtheilung, oder blieb vielmehr noch etwas nach, um das ganze Gemälde zu haben; und der Pfarrer hielt von Zeit zu Zeit an, und trottete neben mir her.

Der Zug ging nach einer sanften, von dem feuchten Grün des Frühlings dampfenden, in einiger Entfernung von der Halle belegenen Wiese. Ein kleiner Fluß strömte durch dieselbe hin, von Weiden bekränzt, deren erstes zartes Laub bereits ersproßt war. Die Jäger wollten Reiher aufsuchen, welche sich an diesem Flusse hatten sollten.

Unter den Anführern der Jagd war bereits einige Meinungsverschiedenheit. Der Squire, Meister Simon und der alte Christy hielten von Zeit zu Zeit an, um miteinander zu berathschlagen, wie die Offiziere bei einem Heere im Felde; und ich sah, an gewissen Kopfbewegungen, daß der alte Christy so eigensinnig war, wie irgend ein alter störrischer deutscher Oberbefehlshaber.

Als wir über diese ruhige Wiese dahinsprengten, wiederholte ein sehr deutliches Echo, welches von der

besonnten Mauer eines alten Gebäudes herkam, das am jenseitigen Ufersende lag, jeden Ton; und ich hielt an, um diesem «Geiste des Tones» zuzuhören, der gern an allen ruhigen und schönen Orten zu weilen scheint. Der Pfarrer sagte mir, daß dies ein Ueberbleibsel eines alten Meierhofes wäre, von dem die Landleute glaubten, daß es von einem Dobbie, einer Art ländlichen Geistes, dem Kobold ähnlich, bewohnt werde. Sie glaubten oft, daß das Echo die Stimme des Dobbie sey, welcher ihnen antwortete, und hüteten sich fast, ihn nach dem Eintritt der Dämmerung zu stören. Er fügte hinzu daß der Squire über die Erhaltung dieser Trümmer, des damit verknüpften Aberglaubens wegen, sehr sorgfältig wache. Da ich sie als die Wohnung eines «luftigen Nichts» betrachtete, so konnte ich nicht umhin, mich dabei der schönen Beschreibung eines Echo in Webster's Herzogin von Amalfi zu erinnern.

— Dort über'm Fluß steht eine Mauer,
Die Trümmer eines Klosters, die, ich glaube,
Das schönste Echo gibt, das je ihr hörtet;
So deutlich spricht es jedes Wort euch nach,
Daß Manche schon geglaubt, es sey ein Geist,
Der Antwort gibt.

Der Pfarrer kam nun zu einer Erläuterung über eine artige und phantastische Benennung, welche die Hebräer dem Echo geben, indem sie es Bath-kul, d. h. «die Tochter der Stimme,» nannten; sie hielten es

für ein Orakel, welches in dem zweiten Tempel die Stelle der Urim und Thummim vertrat, womit der erste geehrt war. *) Der kleine Mann ging so eben sehr tief und gelehrt in den Gegenstand ein, als wir durch ein gewaltiges Lärmen, Schreien und Bellen unterbrochen wurden. Ein Flug Krähen, durch den Anmarsch unserer Macht beunruhigt, war plötzlich von einer Wiese aufgeflogen, und es erhob der zu Fuß folgende Pöbel ein Geschrei: «Jetzt, Christy! jetzt ist es Zeit, Christy!» Der Squire und Meister Simon, die am Ufer des Flüsses nach einem Reiher aussahen, riefen Christy eifrig zu, sich ruhig zu verhalten; der alte Mann, durch das Durcheinanderrufen der Stimmen ganz bestürzt und verwirrt gemacht, verlor gänzlich den Kopf: in seiner Betäubung nahm er die Haube ab, warf den Falken in die Höhe, und davon flogen die Krähen und der Falke stieg, auf und davon.

Ich hatte, auf einer Erhöhung, dicht bei Lady Ellycraft und ihrem Gefolge gehalten, von wo ich die Jagd gut übersehen konnte. Es machte mir Vergnügen, die ganze Gesellschaft auf der Wiese zu beobachten, wie Alle nach der Richtung des Vogels hinritten; ihre klaren lachenden Gesichter zum klaren Himmel empor gekehrt, um die Jagd zu verfolgen; die Begleiter zu Fuß hinterher polternd, aufschauend, und dazu schreiend,

*) Bellerus Monde enchanté.

uno die Hunde, ihren Antheil sehr geräuschvoll durch Springen und Bellen zu erkennen gebend.

Der Falke hatte sich aus dem Schwarme der Krähen eine als Beute ausersehen. Es war sonderbar, das Bestreben der beiden Vögel zu sehen, über einander zu steigen; der eine, um den Todesstoß zu geben, der andere, ihn zu vermeiden. Bald gingen sie durch eine helle flockige Wolke, bald waren sie gegen den klaren blauen Himmel zu sehen. Ich gestehe, daß ich, da ich kein Jäger bin, einen weit größeren Antheil an dem armen Vogel nahm, der für sein Leben kämpfte, als an dem Falken, der die Rolle eines Söldners zu spielen schien. Endlich gewann der Falke die Oberhand, und stieß nun plötzlich auf seine Beute herab; allein die Krähe fiel eben so schnell nieder, und nun schief aufsteigend, wich sie dem Stoße aus, krächzend und sich abmühend, um nach einem dürren Baum am Rande eines benachbarten Hügels zu kommen; während der Falke, nach mißlungenem Stoße, abermals in die Luft stieg und sich zu «verstoßen» schien. Vergebens rief und pfiff der alte Christy und suchte den Vogel herabzulocken; er kehrte sich nicht an ihn; und, freilich, ging sein Rufen in dem Geschrei und dem Gebell der Miliz unter, die ihm in das Feld gefolgt war.

Gerade jetzt machte ein Ausruf der Lady Lillycraft, daß ich mich umwandte. Ich sah eine gänzliche Verwirrung unter den Jägern, in dem kleinen Thale vor uns. Sie galoppirten und liefen nach dem Rande des

Ufers hin; und ich erschrack, das Pferd der Miß Templeton ohne seine Reiterin dahingaloppiren zu sehen. Ich ritt nach dem Orte, wohin die Andern eilten, und sah, als ich das Ufer erreichte, welches fast über den Fluß hinwegragte, an dem Saum des Wassers die schöne Julie, bleich, blutend, und dem Anschein nach leblos, in den Armen ihres verzweifelnden Liebhabers liegen.

Sie hatte, während sie, die Augen in die Höhe gerichtet, sorglos dahingaloppirte, sich unversehens dem Ufer zu sehr genähert; dieses hatte unter ihr nachgegeben, und sie und ihr Pferd waren zu dem kiesigen Rande des Flusses hinabgestürzt.

Nie sah ich eine größere Bestürzung. Der Kapitain war außer sich, Lady Lillycraft im Begriff, in Ohnmacht zu fallen, der Squire in der größten Angst, und Meister Simon gänzlich außer Fassung. Das schöne Geschöpf gab endlich Zeichen des zurückkehrenden Lebens; sie öffnete ihre Augen; blickte um sich her, auf die besorgte Gruppe, und alsbald sich Alles erklärend, lächelte sie sanft, legte ihre Hand in die ihres Geliebten, und sagte mit schwacher Stimme: »ich habe mir nicht viel Schaden gethan, Guido!« Ich hätte sie für diesen einzigen Ausruf an mein Herz drücken können.

Es fand sich in der That, daß sie, beinahe wunderbar, mit einer Verletzung am Kopfe, einer Verstauchung des Knöchels und einigen leichten Quetschungen davon gekommen war. Nachdem das Blut gestillt wor-

den, brachte man sie in ein benachbartes Bauerhaus, bis ein Wagen herbeigeholt werden konnte, um sie nach Hause zu bringen, und als dieser gekommen war, kehrte der Zug, der so fröhlich auf die Unternehmung ausgegangen war, langsam und gedankenvoll nach der Halle zurück.

Ich war entzückt von dem edeln Geiste, welchen dieses junge Wesen gezeigt hatte, das, unter Schmerz und Gefahr, nur den Kummer der um sie her beschäftigten, aufzuheitern bemüht war. Desto wohlthuender war mir daher die allgemeine Betrübniß, welche die Dienstboten bei unserer Rückkehr zeigten. Sie kamen in Haufen die Allee herab, Jeder voll Begierde, Beistand zu leisten. Der Haushofmeister stand mit einer absonderlich herzstärkenden Arznei bereit; die alte Haushälterin war mit einem halben Dutzend, von ihren eigenen Händen nach dem Familien-Recepten-Buche bereiteter Mittel versehen; während ihre Nichte, die schmelzende Phöbe, da sie auf keine andere Art hülfreich seyn konnte, da stand, die Hände ringend und laut weinend.

Die wesentlichste Folge dieses Unfalls wird wahrscheinlich der Aufschub der Hochzeit seyn, welche in Kurzem gefeiert werden sollte. Obgleich ich mit der Ungeduld des Kapitains in dieser Rücksicht Mitleid habe, so werde ich doch über diese Verzögerung sonst nicht sehr unwillig seyn, da sie mir noch mehr Gelegenheit geben wird, die hier versammelten Charaktere zu studiren, die mich immer mehr und mehr unterhalten.

Es kann mir nicht entgehen, daß der würdige Squire, über den unglücklichen Ausgang seines Versuches mit der Falkenjagd und diese ungünstige Folgerung aus seiner Lobrede auf das Reiten der Frauen, sehr betreten ist. Auch der alte Christy ist sehr verdrüßlich, da ihm Meister Simon gewaltige Vorwürfe gemacht hat, daß er seinen Falken auf Aas habe stoßen lassen. Was den Falken betrifft, so ist bei der Verwirrung, in die Alle durch den Unfall der schönen Julie versetzt worden sind, der Vogel gänzlich vergessen worden. Ich zweifle nicht, daß er seinen Weg zurück nach der gastfreundlichen Halle des Sir Watkyn Williams Wynne, in aller Eile genommen hat, und sehr wahrscheinlich mustert er, während ich dieses schreibe, seine Schwingen in den luftigen Lauben von Wynnstay.

St. Markus-Abend.

O es ist grauenvoll, nicht mehr zu seyn,
Oder zu seyn, um nach dem Tod zu wandern!
Zu gehn, wie Geister thun, den Tag im Walde;
Zu gleiten, wenn das Dunkel kömmt, auf Pfaden,
Zu Gräbern führend, und in den Gewölben,
Das unsre Leiche birgt, bei ihr zu sitzen,
Bemüht, in die verbotne Hüll' zu treten.

Dryden.

Die Unterhaltung nahm diesen Abend bei Tisch eine seltsame Wendung auf einen Aberglauben, der sonst in diesem Theile des Landes sehr gäng und gäbe war, und sich auf diesen Abend, nämlich den vor dem St. Markus-Tage bezog. Man glaubte, wie uns der Pfarrer sagte, daß, wer drei Jahre aufeinander, an diesem Abend, von eilf bis ein Uhr in der Nacht an der Kirchthür wache, im dritten Jahr die Schatten derjenigen aus dem Kirchsprengel, die im Laufe des Jahres stürben, in ihren gewöhnlichen Kleidern, bei sich vorüber in die Kirche gehen sehen würde.

So furchtbar ein solcher Anblick seyn dürfte, so versicherte der Pfarrer uns doch, daß es sonst etwas sehr

Gewöhnliches gewesen sey, daß Leute sich diesen nächtlichen Wachen unterzogen hätten. Er hatte von mehr als einem Beispiel der Art zu seiner Zeit gewußt. Eine alte Frau, welche diesen Geisterzug gesehen zu haben behauptete, war, noch ein ganzes Jahr nachher, ein Gegenstand des größten Schreckens, und verursachte viel Unruhe und Unglück. Wenn sie ihren Kopf geheimnißvoll über Jemand schüttelte, so galt dies für ein Todesurtheil; und sie hatte beinahe den Tod einer kranken Person herbeigeführet, indem sie traurig zum Fenster hineinsah.

Es war auch ein alter Mann, von finsterer, melancholischer Gemüthsart, der vor mehreren Jahren zwei solche Wache gehalten hatte, und schon fing man im Dorfe an, davon zu reden, als er, zum Glücke für die öffentliche Ruhe, kurz nach der dritten Wache starb; sehr wahrscheinlich an einer Erkältung, die er sich zugezogen hatte, da die Nacht sehr stürmisch war. Man sagte indes im Dorfe, er habe seinen eigenen Schatten bei sich vorüber in die Kirche gehen sehen.

Dies leitete zu der Erwähnung eines andern Aberglaubens von eben so sonderbarer und trauriger Art, der sich indes ganz besonders auf Wales beschränkt. Dieser betrifft die sogenannten Todtenlichter, kleine wandernde Flämmchen von einem blassen, blaulichen Lichte, welche wie Kerzen in der freien Luft umherschweben und den Weg bezeichnen sollen, den eine Leiche nehmen wird. Ein solches ward, spät in der Nacht,

zu Lanylar gesehen, wie es an dem Ufer des Istwith auf und ab hüpfte, und von den Nachbarn beobachtet wurde, bis sie müde waren, und zu Bett gingen. Nicht lange nachher kam ein hübsches Landmädchen, aus Montgomeryshire, ihre Freunde zu besuchen, die auf dem jenseitigen Ufer des Flusses wohnten. Sie wollte an derselben Stelle durch den Fluß waten, wo man das Licht zuerst gesehen hatte; allein man widerrieth ihr dies wegen der Höhe des Wassers. Sie ging am Ufer auf und ab, gerade da, wo sich das Licht bewegt hatte, harrend, daß das Wasser fallen würde. Endlich versuchte sie es dennoch durchzuwaten, aber das arme Mädchen ertrank bei dem Versuche. *)

Es war etwas Trauriges in dieser kleinen Erzählung von ländlichem Aberglauben, das alle Zuhörer zu ergreifen schien. In der That ist es sonderbar zu bemerken, wie ein Gespräch der Art die Aufmerksamkeit eines ganzen Kreises fesseln, und seine Fröhlichkeit, so lärmend sie auch gewesen seyn mag, niederschlagen kann. Ich sah, wie Einer nach dem Andern sich über den Tisch vorlegte, die Augen fest auf den Pfarrer geheftet, und als die Rede auf Todtenlichter kam, die man in der Nähe des Zimmers einer jungen Dame gesehen hatte, welche am Abend vor ihrem Hochzeittage starb, wurde Lady Lillycraft blaß.

---

*) Aubrey's Miscellanien.

Ich bin Zeuge gewesen, wenn man anfing, Geschichten dieser Art in Abendgesellschaften zu erzählen; sie wurden oft im Scherz angefangen, und mit Lächeln angehört; aber selbst die fröhlichste und aufgeklärteste Zuhörerschaft konnte sich, wenn die Unterhaltung eine Zeitlang so fortdauerte, nicht enthalten, einen vollkommenen und feierlichen Antheil daran zu nehmen. Ich glaube, daß in jedem Gemüth ein Grad von Aberglauben verborgen liegt; und ich denke, wenn Jemand seine geheimen Ansichten und Regungen genauer prüfte, so würde er diesen sich selbst unbewußt, entdecken. Er scheint in der That einen Bestandtheil unseres Wesens zu bilden, wie der Instinkt bei den Thieren, und unabhängig von unserer Vernunft zu wirken. Man findet ihn oft bei erhabenen Geistern, besonders bei denen, die einen dichterischen und aufstrebenden Charakter haben. Ein großer und ausgezeichneter Dichter unsrer Tage, dessen Leben und Schriften einen Geist beurkunden, der einer mächtigen Erhebung fähig ist, soll an Anzeichen und geheime Warnungen glauben. Cäsar war, wie wohl bekannt ist, sehr unter dem Einfluß eines solchen Glaubens; und Napoleon hatte seine guten und bösen Tage und seinen Glücksstern.

Was den würdigen Pfarrer betrifft, so habe ich keinen Zweifel, daß er sich stark zum Aberglauben hinneige. Er ist von Natur leichtgläubig, und wendet einen so großen Theil seiner Zeit dazu an, Volkssagen und übernatürlichen Erzählungen nachzuspüren, daß

sein Geist wahrscheinlich durch diese angesteckt worden ist. Er hat sich kürzlich in die Dämonolatria des Nicolaus Remigius, so von übernatürlichen Ereignissen, die sich in Lothringen zugetragen haben, handelt, und in die Schriften des Joachimus Camerarius, den Vossius den Phönix von Deutschland nennt, versenkt, und unterhält die Damen mit Geschichten aus diesen Büchern, die sie so furchtsam machen, daß sie des Abends beinahe nicht zu Bette gehen mögen. Mir selbst haben einige der phantastischen kleinen abergläubischen Züge, die er aus Bleskenius, Scheffer und Anderen angeführt hat, großes Vergnügen gemacht; wie die Sage der Lappländer von Hausgeistern, welche sie in der Nacht aufwecken und sie antreiben, auf den Fischfang zu gehen; vom Thor, dem Gotte des Donners, welcher Macht über Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit hat, und der, mit dem Regenbogen bewaffnet, seine Pfeile auf die bösen Geister abschießt, welche auf den Spitzen der Felsen und Berge leben und die Seen umschwärmen die von den Juls oder Julafolket, irrenden Geisterhaufen, welche die Luft durchstreifen, und an Berg und Wald und an den mondbeschienenen Abhängen der Hügel auf- und nieder wandeln.

Der Pfarrer gesteht seinen Glauben an Geister nie geradezu, allein ich habe bemerkt, daß er eine verdächtige Art hat, große Namen vorzuschieben, wenn es auf die Vertheidigung übernatürlicher Sätze ankommt, und Philosophen und Heilige zur Vertheidigung übernatür-

licher Doctrinen herbeizurufen. Er läßt sich sehr weitläufig über die Ansichten der alten Philosophen von Larven oder nächtlichen Erscheinungen, den Geistern der Bösen, welche wie Verbannte auf der Erde umherwandelten, aus; und über jene geistigen Wesen, welche in der Luft wohnten, aber von Zeit zu Zeit auf die Erde herabstiegen, und sich unter die Sterblichen mischten, als Vermittler zwischen ihnen und den Göttern auftretend. Er führt auch aus Philo, dem Rabbi, dem Zeitgenossen der Apostel und, nach Einigen, dem Freunde des heiligen Paulus, eine Stelle an, worin er sagt, daß die Luft voll von Geistern verschiedenes Ranges sey, von denen einige bestimmt seyen, eine Zeit lang in sterblichen Leibern zu leben, und, nach ihrer Erlösung aus diesen, zwischen Himmel und Erde, als Gesandte oder Boten im Dienste der Gottheit, hin und her zu gehen.

Aber der würdige kleine Mann nimmt einen dreistern Ton an, wenn er die Kirchenväter anführt, z. B. den heiligen Hieronymus, der es als die Meinung alter Schriftgelehrten angibt, daß die Luft mit Gewalten erfüllt sey, welche einander bekämpfen; und Lactantius, welcher sagt, daß böse und gefährliche Geister auf der Erde wandeln und sich dadurch, daß sie zu dem Verderben des Menschengeschlechts beitragen, über ihren Fall zu trösten suchen, und den Clemens von Alexandrien, welcher der Meinung ist, daß die Seelen der Seligen von dem, was unter den Menschen vorgeht, so gut wie die Engel, Kenntniß haben.

Ich bin jetzt allein in meiner Stube, aber diese Sätze haben sich meiner Einbildungskraft so bemeistert, daß ich nicht schlafen kann. Das Zimmer, in welchem ich sitze, ist gerade geeignet, einen solchen Gemüthszustand zu nähren. Die Wände sind mit Tapeten behangen, deren Figuren verschossen sind und wie körperlose Schatten aussehen, welche dem Auge entschwinden. Ueber dem Kamin hängt das Bild einer Dame, die, nach der Aussage der Haushälterin, sich über ihren verlorenen Geliebten in der Schlacht von Blenheim zu Tode härmte. Sie hat ein sehr bleiches, schmerzliches Gesicht, und scheint ihre Augen trauernd auf mich zu heften. Die Familie ist schon lange zur Ruhe gegangen. Ich habe ihre Tritte verhallen, und die entfernten Thüren sich hinter ihnen schließen hören. Der Ton der Stimmen und der Klang des fernen Lachens erreichen mein Ohr nicht mehr. Die Glocke der Kirche, in welcher so manche der früheren Bewohner dieses Hauses begraben liegen, hat die schauerliche Stunde der Mitternacht verkündet.

Ich habe an dem Fenster gesessen, meine Betrachtungen über die dämmerige Landschaft angestellt, und die Lichter beobachtet, welche, eines nach dem andern, in dem entfernten Dorfe verschwinden; und den Mond, wie er in seiner stillen Majestät sich erhebt und alle die silberne Pracht des Himmels heraufführt. Während ich diese ruhigen Gebüsche und schattigen Wiesen betrachtete, die von Streifen thauigen Mondenlichts versilbert

und unvollkommen beleuchtet erschienen, drängte sich Gedanke auf Gedanke in mein Gemüth über diese geistigen Wesen, welche

die Erd' umwallend,
Unsichtbar, ob wir wachen oder schlafen.

Gibt es denn, in der That, solche Wesen? Ist dieser Raum zwischen uns und der Gottheit durch unzählige Klassen geistiger Wesen ausgefüllt, welche dieselbe Stufenfolge zwischen der menschlichen Seele und der göttlichen Vollkommenheit bilden, die wir von dem Menschen herab bis zu dem kleinsten Insekt vorherrschen sehen? Es ist eine erhabene und schöne Lehre, von den ersten Kirchvätern eingeprägt, daß es Schutzengel gibt, welche über Städte und Völker zu wachen, für das Wohl guter Menschen zu sorgen, und die Schritte der hülflosen Kindheit zu behüten und zu leiten bestimmt sind. «Nichts,» sagt der heil. Hieronymus, «gibt uns eine größere Idee von der Würde unserer Seele, als daß Gott Jedem von uns, in dem Augenblick unserer Geburt, einen Engel gegeben hat, über sie zu wachen.

Selbst die Lehre von den abgeschiedenen Geistern, die zurückkehren, um die Orte und die Menschen wiederzusehen, welche ihnen während des Daseyns ihres Körpers theuer waren, ist in sich selbst hehr, feierlich und erhaben, wenn gleich der abgeschmackte Aberglaube des Volks sie erniedrigt hat. Wie leicht sie

lächerlich zu machen seyn mag, so richtet sich doch die Aufmerksamkeit unwillkührlich darauf, wenn sie je zum Gegenstande einer ernstlichen Erörterung wird; ihr Vorhandenseyn in allen Zeitaltern und Ländern, und selbst unter neu entdeckten Völkern, welche mit andern Theilen der Welt vorher keinen Gedankenaustausch gehabt haben, beweißt, daß sie eine von den geheimnißvollen und beinahe instinktmäßigen Ueberzeugungen sey, zu denen wir uns frei überlassen, schon von selbst uns hinneigen würden.

Ungeachtet alles Stolzes der Vernunft und der Philosophie, wird im Gemüthe immer ein gewisser Zweifel zurückbleiben, und vielleicht nie vollkommen ausgerottet werden; da er einen Gegenstand betrifft, der keinen bestimmten Beweis zuläßt. Alles, was mit unserer geistigen Natur im Zusammenhange steht, ist voll von Zweifel und Schwierigkeit. «Wir sind furchtsam wundervoll gemacht;» wir sind von Geheimnissen umgeben, und wir sind Geheimnisse für uns selbst. Wer ist wohl je im Stande gewesen, die Beschaffenheit der Seele, ihre Verbindung mit dem Leibe, und in welchem Theile des menschlichen Körpers sie ihren Sitz habe zu ergründen und zu beschreiben? Wir wissen nur, daß sie vorhanden ist; woher sie aber gekommen, wann sie in uns eingegangen sey, wie sie in uns bleibt, wo sie ist, und wie sie wirkt, sind alles blos Gegenstände der Speculation, und widersprechende Theorieen. Wenn wir also über dieses geistige Wesen, selbst während es

einen Theil unseres Selbst bildet und uns beständig bewußt ist, so unwissend sind, wie können wir seine Kräfte und Wirkungen beweißen oder läugnen wollen, wenn es aus seinem fleischlichen Gefängniß erlößt ist? Es ist daher mehr die Art, wie dieser Aberglauben herabgewürdigt worden ist, als seine innere Thörigkeit, die ihn verächtlich gemacht hat. Erhebt ihn über die werthlosen Zwecke, zu denen man ihn gebraucht, entkleidet ihn von dem finstern Schrecken, womit man ihn umgeben hat, und es gibt keinen Glauben in dem ganzen Kreise derer, die sich auf Erscheinungen beziehen, welcher der Einbildungskraft einen schöneren Schwung geben oder das Herz sanfter rühren könnte. Er würde auf dem Todbette zu einem wahren Troste werden, die bittere Thräne versüßend, welche das quälende Gefühl unserer Trennung von dem Leben uns auspreßt. Was könnte beruhigender seyn, als der Gedanke, daß die Seelen Derjenigen, die wir einst liebten, zurückkehren dürfen und über unsere Wohlfahrt wachen? Daß liebevolle Schutzgeister neben unserem Kissen sitzen, wenn wir schlafen, und uns in unseren hülflosesten Stunden beschirmen? Daß Schönheit und Unschuld, welche in das Grab gesunken sind, dennoch ungesehen uns umlächeln, sich in den seligen Träumen offenbarend, worin wir die Stunden vorübergegangener Freuden noch einmal durchleben? Ein Glaube dieser Art müßte, ich sollte denken, ein neuer Antrieb zur Tugend seyn; selbst in unseren geheimsten Augenblicken uns umsichtig

machend, durch den Gedanken, daß die, welche wir einst liebten und ehrten, unsichtbare Zeugen aller unserer Handlungen sind.

So nähm' er auch von uns die Einsamkeit und Verlassenheit, welche wir wohl immer lebendiger fühlen, je weiter wir auf unserer Pilgerschaft durch die Wildniß dieser Welt fortschreiten, und je häufiger es uns widerfahren ist, daß die, welche liebend und froh, mit uns die Wanderung antraten, Einer nach dem Andern von unserer Seite gewichen sind. Betrachtet den Aberglauben aus diesem Gesichtspunkte, und ich gestehe, ich würde gern daran glauben. Ich sehe nichts darin, das mit dem liebreichen und erbarmungsvollen Wesen unserer Religion unverträglich wäre, oder den Wünschen und Neigungen des Herzens entgegen wäre.

Es gibt dahingegangene Wesen, die ich geliebt habe, wie ich nie wieder in dieser Welt lieben werde; — die mich geliebt haben, wie ich nie wieder werde geliebt werden! Wenn solchen Wesen in ihren seligen Sphären die Neigungen ja geblieben sind, welche sie auf Erden empfanden; wenn sie einen Antheil nehmen an dem armseligen Treiben dieser vorübergehenden Sterblichkeit, und wenn es ihnen vergönnt ist, mit denen, die sie auf Erden geliebt haben, in Gemeinschaft zu stehen, so fühle ich, als würde ich jetzt, in dieser späten Stunde der Nacht, in diesem Schweigen und dieser Einsamkeit, mit dem heiligsten, reinsten Entzücken ihren Besuch aufnehmen.

Warlich, solche Erscheinungen wären ein zu großes Glück für diese Welt; sie würden mit dem Wesen dieses unvollkommenen Zustandes des Daseyns unverträglich seyn. Wir befinden uns hienieden blos auf einem Schauplatze von geistiger Sklaverei und Zwang. Unsere Seelen sind durch Gränzen und Schranken eingeschlossen; durch sterbliche Gebrechlichkeit gefesselt und von allen den groben Hindernissen des Stoffes befangen. Umsonst würden sie es versuchen, unabhängig von dem Körper zu handeln und sich mit anderen in einem geistigen Verhältnisse zu verbinden. Sie können hier nur durch ihre fleischlichen Organe wirken. Ihre irdische Liebe besteht aus vorübergehenden Umarmungen und langen Trennungen. Aus wie kurzen, abgerissenen Augenblicken besteht nicht der Genuß der innigsten Freundschaft! Wir nehmen einander bei der Hand, und wir wechseln einige freundliche Worte und Blicke, und wir freuen uns miteinander einige wenige kurze Augenblicke, und dann kommen Tage, Monate und Jahre dazwischen, und wir sehen und wissen nichts von einander. Oder wenn wir annehmen, daß wir die ganze Dauer dieses unsers sterblichen Lebens beisammen zugebracht haben, so schließt das Grab bald seine Thore zwischen uns, und unsre Geister sind bestimmt, in Trennung und Verwaisung zu bleiben, bis sie wieder in den vollkommeneren Zustande des Daseyns zusammentreffen, wo Seele mit Seele in seliger Gemeinschaft

leben, und dort wird es weder Tod, noch Abwesenheit, noch irgend eine andere Unterbrechung unserer Glückseligkeit geben.

*** In dem vorhergehenden Abschnitt habe ich der Schriften einiger der alten Jüdischen Rabbis erwähnt. Sie sind voll von wilden Theorieen; allein unter diesen finden sich mehrere wahrhaft poetische Aufschwünge; und ihre Gedanken sind oft sehr schön eingekleidet. Ihre Forschungen über das Wesen der Engel, sind sonderbar und phantastisch, obgleich sie sich sehr der Lehre der alten Philosophen nähern. In den Schriften des Rabbi Eleasar ist eine Erzählung von der Versuchung der ersten Aeltern und dem Falle der Engel, auf welche der Pfarrer mich, als auf die wahrscheinliche Grundlage des «verlorenen Paradieses,» aufmerksam machte.

Nach Eleasar, sprachen die dienenden Engel zu der Gottheit: «Was ist an dem Menschen so Vorzügliches, daß Du ihn so erhebest? Ist er etwas anderes, als Eitelkeit? Denn er vermag nur ein wenig über irdische Dinge zu vernünfteln.» Hierauf erwiederte Gott: «Glaubt Ihr, daß ich nur von Euch hier oben erhoben und gepriesen seyn will? Ich bin derselbe auf Erden, der ich hier bin. Wer ist hier unter Euch, der alle Geschöpfe bei Namen nennen könnte?» Und es gab keinen unter ihnen, der dies zu thun im Stande gewesen wäre. In diesem Augenblicke trat Adam auf,

und nannte alle Geschöpfe bei ihren Namen. Als die dienenden Engel dies sahen, sprachen sie zu einander: «Laßt uns berathschlagen, wie wir Adam zur Sünde verleiten können gegen den Schöpfer, sonst wird er gewiß unser Herr werden.»

«Sammaël, ein großer Fürst des Himmels, war bei dieser Berathung gegenwärtig, mit den Heiligen der ersten Stufe und den Seraphim von sechs Heeren. Sammaël erlas Mehrere aus den zwölf Stufen, ihn zu begleiten, und stieg hinab, in der Absicht, alle die Geschöpfe, die Gott erschaffen, zu sehen. Er fand Keines verschlagener und fähiger, Böses zu thun, als die Schlange.»

Der Rabbi handelt nun von der Verführung und dem Falle des Menschen; von dem darauf folgenden Falle des bösen Engels; und der Strafe, welche Gott über Adam, Eva und die Schlange verhängte. «Er ließ Alle vor sich treten, sprach neun Verwünschungen über Adam und Eva aus, und verdammte sie zum Tode; und er stürzte Sammaël und sein Heer von dem Himmel. Er hieb der Schlange, die vorher die Gestalt eines Kameels besaß (und auf der Sammaël geritten hatte,) die Füße ab, und er verfluchte sie unter allen lebenden Thieren.»

Sitten-Feinheit.

— Schten Adel gibt nicht die Geburt,
Die reinste Tugend kann ihn nur bekunden;
Er stammt von Gott; das Blut doch, ist gebunden.
Spiegel für Magistrate.

Ich habe einiger Eigenthümlichkeiten des Squire bei der Erziehung seiner Söhne gedacht; allein ich möchte nicht, daß man glaubte, seine Anweisung hätte sich vorzüglich auf ihre körperliche Ausbildung bezogen. Er gab sich auch große Mühe, ihren Geist zu bilden, und ihnen, wie er es nennt, gute altenglische Grundsätze einzuprägen, wie sie in Peacham's und seiner Zeitgenossen Schriften enthalten sind. Es gibt einen Schriftsteller, von dem er nie ohne Unwillen reden kann, und dies ist Chesterfield. Er behauptet, daß dieser, eine Zeit lang, sehr viel dazu beigetragen habe, den wahren

Nationalcharakter zu verderben, und statt der offenen, männlichen Biederkeit, eine hohle hinterlistige Höflichkeit einzuführen. «Seine Grundsätze waren,» wie er behauptet, «darauf berechnet, den schönen Enthusiasmus der Jugend abzukühlen; sie dahin zu bringen, daß sie sich der Romantik schäme, welche das Morgenroth einer großherzigen Mannheit ist, und ihr eine kalte Politur und eine frühzeitige Weltabgeschliffenheit zu geben.»

«Viele von Lord Chesterfield's Grundsätzen würden aus einem jungen Mann einen bloßen Vergnügensmenschen machen; allein ein englischer Mann von Familie soll nicht ein bloßer Vergnügensmensch seyn. Er hat kein Recht zu so selbstischer Nachsicht. Seine Muße, seine Bequemlichkeit, sein Reichthum sind Schulden gegen sein Vaterland, die er immer abzutragen bereit seyn muß. Er sollte ein Mann in jeder Hinsicht seyn; einfach, offen, höflich, klug, gebildet und unterrichtet; aufrichtig, unerschrocken und uneigennützig; einer, der sich sehr wohl unter freien Leuten sehen lassen kann; der sich mit Staatsmänner messen kann; und der sein Vaterland und dessen Rechte zu Hause und in der Fremde vertreten kann. In einem Lande wie England, wo dem Verstande eine so freie und unbegränzte Laufbahn eröffnet ist, und wo Meinung und Beispiel ein so großes Gewicht beim Volke haben, müßte jeder Mann von Vermögen und Muße sich verpflichtet fühlen, auf irgend eine Art zur Wohlfahrt oder zum Ruhme des

Nation beizutragen. In einem Lande, wo Verstand und Thätigkeit gebunden und beschränkt werden, mögen Leute von Rang und Vermögen ungestraft Müssiggänger, Kleinigkeitskrämer werden; aber ein englischer Taugenichts hat keine Entschuldigung; und dies ist vielleicht der Grund, warum er der widrigste und unausstehlichste Taugenichts in der Welt ist.«

In dieser Art pflegte der Squire, wie mir Frank Bracebridge sagt, seinen Söhnen zu predigen, wenn sie im Begriff waren, das väterliche Dach zu verlassen; der eine, um im Ausland zu reisen; der andere, um zum Heere zu gehen; der dritte, um die Universität zu beziehen. Er pflegte sie dann mit in die Bibliothek zu nehmen, in welcher rund umher die Bilder von Sidney, Surrey, Raleigh, Wyat und Anderen hangen. »Betrachtet diese Muster ächter englischer Ehrenmänner, meine Söhne,« pflegte er mit Begeisterung zu sagen; »dies waren Männer, welche mit der Annehmlichkeit des zartesten und feinsten Geschmacks die strengen Tugenden des Soldaten kränzten; die, was mild und zierlich, mit dem, was kräftig und männlich ist verbanden; die die wahre Ritterlichkeit des Geistes besaßen, welche die höhere Stufe der Männlichkeit ist. Sie sind die Lichter, mit denen die Jugend des Landes sich schmücken sollte. Sie waren die Muster und die Abgötter ihres Landes daheim, und sie verherrlichten dessen Würde im Auslande. Surrey, sagt Camden, war der erste Edelmann, der seine hohen Geburt

durch die Schönheit der Gelehrsamkeit verherrlichte. Er war als der tapferste Soldat, der feinste Liebhaber, und der vollkommenste Gentleman seiner Zeit anerkannt. Was Wyat betrifft, so sagt sein Freund Surrey sehr liebreich von ihm, daß seine Gestalt majestätisch und schön, sein Gesicht «ernst und mild» gewesen sey; daß er gesungen und die Laute mit besonderer Lieblichkeit gespielt; fremde Sprachen zierlich und fließend gesprochen und einen unerschöpflichen Vorrath von Witz besessen habe. Und hört, wie sehr diese erlauchten Freunde gepriesen werden: diese zwei waren es hauptsächlich, die, nachdem sie in Italien gereißt und dort die lieblichen und großartigen Formen und den Stil der italiänischen Poesie kennen gelernt, unserer vorher rohen und ungebildeten Dichtungsart eine größere Feinheit gaben, und deswegen mit Recht die Verbesserer unsrer englischen Dichtkunst und unseres Stils genannt werden dürfen. Und Sir Philipp Sidney, der uns so schöne Denkmale zierlich ausgedrückter Gedanken und edler Gefühle hinterlassen hat, und der von seinem ritterlichen Geiste so heldenmüthige Beweise im Felde gab! Und Sir Walter Raleigh, der feine Hofmann, der unerschrockene Krieger, der unternehmende Entdecker, der aufgeklärte Philosoph, der großsinnige Martyr. Dies sind die Männer, welche Engländer aus den gebildeten Klassen studiren sollten. Chesterfield würde, mit seinen kalten und höfischen Grundsätzen, solche Geister erkältet und kleinlich gemacht haben. Er würde die aufkeimende

Romantik ihrer Gemüthsart erklärt haben. Sidney hätte dann nie seine Arcadia geschrieben, noch Surrey bei der Vertheidigung der Schönheiten seiner Geraldine die Welt in die Schranken gefordert haben. Dies sind die Männer, meine Söhne,« pflegt der Squire fortzufahren, »welche beweisen, wozu sich unser Volkscharakter erheben kann, wenn sein mächtiges und gewaltiges Wesen gehörig verarbeitet und geläutert wird. Die festesten Körper sind der stärksten Politur fähig; und es gibt keinen Charakter, der einen ausgezeichneteren und fleckenloseren Glanz erlangen könnte, als der des wahren englischen Gentleman.«

Als Guido im Begriff war, zur Armee abzugehen, nahm der Squire ihn abermals bei Seite, und gab ihm eine lange Ermahnung. Er warnte ihn vor dem künstlichen Schein einer kalten Gleichgültigkeit, welcher, wie er sagte, bei den jungen englischen Offizieren erstrebt werde, bei denen es zum Studium geworden sey, den Soldaten in dem Manne von Ton verschwinden zu lassen. »Ein Soldat,« sagte er, »ohne Stolz und Begeisterung für sein Handwerk, ist weiter nichts, als ein blutbedeckter Söldling. Nichts kann ihn von dem gedungenen Mörder unterscheiden, als der Geist der Vaterlandsliebe, oder der Durst nach Ruhme. Es ist heut zu Tage Mode, mein Sohn,« sagte er, »über den ritterlichen Geist zu lächeln: wenn dieser erst erloschen ist, so wird der Beruf des Soldaten ein bloßes Bluthandwerk.« Er führte ihm nun die Thaten

Eduard's, des schwarzen Prinzen, vor die Augen, der sein Spiegel der Ritterlichkeit ist; tapfer, edel, leutselig, menschlich; brav im Felde; als er aber auf seine Artigkeit gegen seinen Gefangenen, den König von Frankreich, zu reden kam; wie er ihn in seinem Zelte nicht sowohl als Gefangenen, sondern als Sieger empfing; ihm, wie Einer aus seinem Gefolge, bei Tafel bediente; bei seinem Einzuge in London unbedeckt und auf einem gewöhnlichen Pferde neben ihm ritt, während sein Gefangener in Pracht auf einem stolzen weißen Rosse saß; da standen dem alten Edelmanne die Thränen der Begeisterung in den Augen.

Endlich, bei dem Abschiede, gab der gute Squire, als eine Richtschnur eines seiner Lieblingsbücher, das Leben des Ritters Bayard, von Godefroy in die Hände seines Sohnes; auf ein weißes Blatt des Buches hatte er eine Stelle aus der Morte d'Arthur geschrieben, welche eine Lobrede des Sir Ector, über den Leichnam des Sir Lancelot vom See enthält, und von welcher der Squire sagt, daß sie alle die Vorzüge umfasse, welche ein wahrer Soldat besitzen müsse. «Ach, Sir Lancelot! Du warest der Erste aller christlichen Ritter! Jetzt liegst Du hier; irdische Ritterhände konnten sich nie mit Dir messen. Und Du warst der ehrsamste Ritter, der je ein Schild trug; und Du warst der treuste Freund Deines Freundes, der je ein Pferd bestieg; und der treueste Liebhaber unter den sündhaften Menschen, die je ein Weib liebten. Und Du warst

der wackerſte Mann, der je ein Schwert ſchwang; und Du warſt der ſtattlichſte, der je in das Getümmel der Ritter kam. Und Du warſt der ſanfteſte und liebreichſte, der je in der Halle bei den Frauen aß. Und Du warſt der gewaltigſte Kämpfer gegen Deinen Todfeind, der je die Lanze einlegte.»

Wahrsagen.

Kein Flecken, kein Dorf, keine Stadt im Land —
Wir sind bettelnd oder plündernd zur Hand.
Wenn wilde Wetter den Himmel umziehn,
Legen in Scheunen auf Stroh wir uns hin;
Ist's lieblich und warm, bei Ja und bei Nein,
Eine Hex', ein Bund Heu beut sich im Frei'n.

Lustige Bettler.

Als ich eines Abends, mit dem Oxforder Studenten, Meister Simon und dem General, auf einer Wiese nicht weit vom Dorfe, wandelte, hörten wir den Ton einer schlecht gespielten Fiedel, und sahen, nach der Gegend blickend, woher er kam, eine Rauchsäule zwischen den Bäumen sich empor kräuseln. Der Klang der Musik ist immer anziehend; denn wo immer Musik ist, da ist gute Laune oder guter Wille. Wir gingen einen Fußpfad entlang, und konnten nun, durch eine Oeffnung in der Hecke, den Musiker und seine Gesellschaft sehen, als der Oxforder uns einen Wink gab und uns sagte, daß, wenn wir ihm folgen wollten, wir nicht wenig Spaß haben würden.

Es zeigte sich, daß dies ein Lager der Zigeuner war, aus drei bis vier kleinen Hütten oder Zelten bestehend, die von Wettüchern oder Segeltuch gemacht, und mit Reifen überspannt waren, welche man in den Boden eingeschlagen hatte. Es lag auf der einen Seite eines grünen Heckenganges, dicht unter einer Hagedornhecke, und eine große Buche breitete ihre Zweige darüber hin. Ein kleiner Bach rieselte, dicht daran, durch den grünen, einem Teppich gleichen Rasen hin.

Ein Theekessel hing an einem krummen gebogenen Stücke Eisen über einem Feuer, das von trockenen Reisern und Blättern angezündet war, und zwei alte Zigeunerinnen, in rothen Mänteln, saßen zusammengekauert auf dem Grase und schwatzten bei ihrem Abend-Thee: denn diese Geschöpfe haben, wenn sie gleich unter freiem Himmel leben, doch ihre Begriffe von dem Behagen an einem Feuer. Zwei oder drei Kindern schliefen auf dem Stroh, das in den Zelten umhergestreut war; ein Paar Esel weideten in dem Heckengange, und ein diebsartig aussehender Hund lag neben dem Feuer. Einige von den jüngeren Zigeunerinnen tanzten nach dem Klang einer Fiedel, die ein lang aufgeschossener Junge, in einem alten Ueberrock und mit einer Pfauenfeder im Hutbande, spielte.

Als wir uns näherten, kam ein Zigeunermädchen, mit einem Paar schöner schelmischer Augen, heran, und erbot sich, wie gewöhnlich, uns wahrzusagen. Ich mußte an dem Geschöpf einen gewissen Grad lockerer Zierlich-

keit bewundern. Ihr langes, schwarzes, seidenes Haar war sonderbar in viele kleine Flechten getheilt und nachlässig auf eine pittoreske Art, die ein Maler erfunden zu haben stolz gewesen seyn würde, aufgesteckt. Ihr Kleid war von geblümtem Zitz, ziemlich zerlumpt und nicht allzu rein, aber von einem sehr harmonischen und angenehmen Farbenspiel; denn diese Wesen haben ein besonders geübtes Auge in der Wahl der Farben. Sie hatte einen Strohhut in der Hand, und einen rothen Mantel über den einen Arm geworfen.

Der Orforder Student wollte sich sogleich wahrsagen lassen, und das Mädchen begann mit der gewöhnlichen Zungengeläufigkeit ihres Geschlechts; allein er zog sie auf die Seite, nahe bei der Hecke, da er, wie er sagte, es nicht beabsichtige, daß man hinter alle seine Geheimnisse käme. Ich bemerkte, daß er zu ihr sprach, statt daß sie ihm etwas gesagt hätte, und sah an den verstohlenen Blicken, die er zuweilen auf uns warf, daß er dem Geschöpf einige geheime Winke gab. Als sie zu uns zurückkehrte, nahm er eine sehr ernsthafte Miene an. «Wahrhaftig!» sagte er, «es ist zum Erstaunen, wie diese Geschöpfe zu ihrer Kenntniß kommen; das Mädchen hat mir einige Dinge gesagt, von denen ich glaubte, Niemand wisse sie, als ich selbst!»

Das Mädchen machte nun ihren Angriff auf den General: «Kommt, ihr Gnaden,» sagte sie, «ich sehe es an Euerm Gesichte, daß Ihr ein glücklicher Mann seid; aber Euer Gemüth ist nicht ruhig; wahrhaftig nicht,

Sir: aber seid gutes Muths, und gebt mir ein gut Stück Silber, und ich will Euch recht schön wahrsagen.»

Der General hatte ihren Angriff auf ihn im Scherz genommen und sich von ihr bei der Hand nehmen lassen; als sie aber eines Stückes Silber erwähnte, begann er zu husten, machte ein ernsthaftes Gesicht, wandte sich zu uns, und fragte, ob wir nicht lieber unseren Spaziergang fortsetzen wollten. — «Nun, nun, mein Herr!» sagte das Mädchen listig: «Ihr würdet nicht so eilen, wenn Ihr wüßtet, was ich Euch alles von einer schönen Dame sagen könnte, die ein Auge auf Euch hat. Nun, alte Liebe rostet nicht; Manche kommen, um bei einer Hochzeit zu seyn, und gehen als Bräute weg!» — Hier flüsterte ihm das Mädchen etwas mit leiser Stimme zu, worüber der General roth wurde, in Verwirrung gerieth und sich unter die Hecke führen ließ, wo er dem Mädchen mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören schien, und ihr am Ende, mit der Miene eines Mannes, der sein Geld nicht weggeworfen zu haben glaubt, eine halbe Krone gab.

Das Mädchen machte nun ihren Angriff auf Meister Simon, der indes ein zu alter Vogel war, um sich fangen zu lassen, wissend, daß das Ganze sich mit einem Angriff auf seine Börse endigen würde, ein Punkt, über den er etwas kitzlich ist. Da er indessen noch immer in dem Rufe stehen will, ein loser Geselle zu seyn, so griff er ihr unter das Kinn, machte einige ziemlich

derbe Scherze, und nahm die Miene eines Wildfangs an, wie wir sie zuweilen die jungsehnwollenden Herren aus der alten Schule auf dem Theater annehmen sehen. «Ach, ihr Gnaden,» sagte das Mädchen, mit einem boshaften Lächeln: «Ihr waret voriges Jahr, wo ich etwas von der bewußten Wittwe sagte, nicht so gleichgültig; hättet Ihr aber Freundes Rath angenommen, so würdet Ihr vergangenes Jahr auf dem Pferderennen von Doncaster nicht mit einem Floh im Ohr weggekommen seyn!»

Es war in dieser Rede ein geheimer Stich, der Meister Simon ganz aus der Fassung zu bringen schien. Er riß verdrüßlich seine Hand weg, knallte mit der Peitsche, pfiff den Hunden, und sagte, daß es hohe Zeit sey, nach Hause zu gehen. Das Mädchen war indessen entschlossen, ihre Ernte nicht aufzugeben. Sie wandte sich jetzt zu mir, und da ich eine Schwachheit des Geistes fühle, wo ein hübsches Gesicht mit im Spiele ist, so lockte sie mir bald mein Geld ab, und sagte mir dagegen wahr; wenn das eintrifft, und ich bin entschieden, es für wahr zu halten, so wird es mich zu einem der glücklichsten Menschen in Cupido's Jahrbüchern machen.

Ich sahe, daß der Oxforder Student bei allen diesen Geheimnissen die Hand im Spiele hatte, und sich mit dem General, dessen zärtliche Annäherung an die Wittwe der Aufmerksamkeit des Schalks nicht entgangen war, einen Scherz machen wollte. Ich war indes ein

wenig neugierig, den Sinn der geheimnißvollen Winke kennen zu lernen, die Meister Simon so plötzlich in Verlegenheit gesetzt hatten; und blieb daher auf unserem Wege nach Haus, absichtlich mit dem Oxforder zurück, wo dieser herzlich über meine Fragen lachte und mir ausführlichen Aufschluß über die Sache gab.

Die Wahrheit ist, das es Meister Simon, seit meinem Weihnachts-Besuche auf der Halle gar übel ergangen ist. Er pflegte damals sehr mit einer Wittwe, einer hübschen, stattlichen Frau, wie er mir unter vier Augen sagte, geneckt zu werden. Ich glaubte, daß die Freude, welche er bei dieser Gelegenheit verrieth, von der gewöhnlichen Vorliebe alter Junggesellen herrührte, sich gern mit Heirathen und Courmachen und mit Wankelmuth und falschen Herzen aufziehen zu lassen. Man versicherte mich indes, Meister Simon habe sich wirklich überredet, die Wittwe sey ihm nicht abgeneigt; demzufolge hat er einige außerordentliche Ausgaben für neue Kleider gemacht und sich wirklich durch Frank Bracebridge einen Rock bei Stultz bestellen lassen. Er fing an, Winke zu geben, wie nothwendig es sey, daß ein Mann sich einen festen Hausstand bilde, ehe er alt würde; er machte ein ernsthaftes Gesicht, wenn von Heirathen und der Wittwe zugleich die Rede war, und fragte heimlich den Squire und den Pfarrer um ihre Meinung, ob es wohl räthlich sey, eine Wittwe mit einem ansehnlichen Wittwenthum zu heirathen, die aber mehrere Kinder habe.

Ein wichtiges Glied eines großen Familienvereins kann nicht füglich lange von dem Heirathen reden, ohne daß die Sache ruchbar würde; und man raunte sich bald zu, daß Herr Simon Bracebridge nach dem Pferderennen von Doncaster mit einem neuen Pferde gegangen wäre; daß er aber gesonnen sey, in einem Curricle, mit einer Dame neben sich wieder zu kommen. Meister Simon ging wirklich zu dem Pferderennen, und zwar mit einem neuen Pferde; und die stattliche Wittib erschien in ihrem Curricle: unglücklicherweise fuhr sie aber ein junger schmucker Irländischer Dragoner-Offizier, mit dem selbst Meister Simons Selbstgefälligkeit sich nicht vergleichen konnte, und welchen sie kurz nachher heirathete.

Es war mehrere Monate lang ein Gegenstand bittern Kummers für Meister Simon, da er sich früher nie völlig blos gegeben hatte. Der albernste Kopf in der Familie hatte einen Scherz über ihn; und Niemand kann einen Scherz weniger vertragen, als ein ausgemachter Witzbold. Er flüchtete sich daher eine Zeit lang zu Lady Lillycraft, bis die Sache vorübergezogen seyn würde, und sah ihre Rechnungsbücher durch; er hielt den Kirchenchor in Ordnung, und brachte einem Dompfaffen loyale Gesinnungen bei, indem er ihn »God save the King« pfeifen lehrte.

Er ist nun von der Kränkung beinahe wieder genesen; trägt den Kopf in die Höhe, und lacht so viel, als irgend Einer; er spricht wieder mit Bedauern von

verheiratheten Leuten, und macht sich über Wittwen erstaunlich lustig, wenn Lady Lillycraft nicht dabei ist. Seine einzige Prüfungsstunde tritt ein, wenn der General ihn packt, der ungemein schwerfällig und beharrlich bei seinen Neckereien ist, und ein ganzes Mittagessen lang einen und denselben plumpen Scherz in die Unterhaltung einzuflechten weiß. Meister Simon hält dann oft diesen Angriffen eine Strophe aus einem seiner alten Bücher «Cupido's Liebesadvokat» entgegen:

Umsonst ist's, lang um eine Wittwe frei'n,
Ihr Ziel zu kennen, ist Ein Blick genug;
Spitz sind sie, ob sie alt, ob jung sie sei'n;
Ihr zaudern, Jüngling, deutet auf Betrug.

Liebes-Zauber.

— Komm, weine nicht, mein Mädchen,
Vergiß ihn, süße Trauernde: es kommen
Wohl Andre jeden Tag, so gut, wie er.

Sir J. Suckling.

Das Herannahen einer Heirath ist in einer Familie immer ein Begebniß von großer Wichtigkeit, ganz besonders aber in einer Haushaltung, wie diese, in einem entfernten Theile des Landes. Meister Simon, der Alles ausspürt, und durch den Haushofmeister und die Haushälterin Alles erfährt, was vorgeht, sagt mir, daß die Dienstmädchen unabläßig ihr Glück auf die Probe stellen, und daß die Bedienten-Stube in der letzteren Zeit zu einer wahren Zauberwerkstatt geworden sey.

Es ist ergötzlich, zu sehen, wie die Sonderbarkeiten des Haupts einer Familie sich allen Zweigen derselben mittheilen. Der Squire hat, bei seiner Liebe für Alles, was nach den alten Zeiten schmeckt, so viele ernste Unterredungen mit dem Pfarrer über Volksaberglauben

und alte Gebräuche, bei Tische gehabt, daß diese, von den zuhörenden Bedienten aus dem Eßzimmer in die Küche hinterbracht; und, von so hohem Orte her beglaubigt, ist das ganze Haus angesteckt worden.

Die Dienstboten sind alle in den gewöhnlichen Arten, ihr Glück zu versuchen, und den Mitteln, sich Beständigkeit des Geliebten zu sichern, sehr bewandert. Sie erforschen ihr Schicksal durch Striche, die sie in die Asche ziehen, oder durch Hersagung eines Spruchs, während sie dabei in einen Eimer Wasser blicken. Der Sankt-Markus-Abend war, wie ich gehört habe, für sie eine sehr geschäftige Zeit; da er ein bestimmter Abend für gewisse geheimnißvolle Gebräuche ist, Mehrere von ihnen säeten Hanfsamen, zur Ernte für ihre treuen Liebhaber; und sie unternehmen sogar die feierlichen und furchtbaren Vorbereitungen zum stummen Kuchen. Dieser muß, ohne daß man etwas genossen habe, und in tiefem Stillschweigen, gebacken werden. Die Bestandtheile desselben gibt eine alte Ueberlieferung. «Eine Eierschale voll Salz, eine Eierschale voll Malz, und eine Eierschale voll Gerstenmehl.» Wenn der Kuchen fertig ist, wird er in einer Pfanne über das Feuer gethan, und dann erscheint der künftige Gatte, dreht den Kuchen um, und entfernt sich; wenn aber während dieser furchtbaren Feierlichkeit Ein Wort gesprochen oder das Fasten gebrochen, so ist nicht herauszusehen, welche schreckliche Folgen daraus entstehen können.

Die Versuche kamen aber, in dem gegenwärtigen

Da ich ungern ein hübsches Gesicht traurig sehe, so hat mich die unglückliche Phöbe, seitdem ich ihre Geschichte gehört habe, sehr gedauert. Es ist eine betrübte Sache, in der Liebe zu irgend einer Zeit mit Widerwärtigkeiten kämpfen zu müssen; aber ganz besonders in dieser zärtlichen Jahreszeit, wo jedes lebende Geschöpf, bis zu dem Schmetterling, mit seinem Gefährten scherzt; und die grünen Felder, die knospenden Gebüsche, der Gesang der Vögel und der angenehme Duft der Blumen schon hinreichen einem liebestechen Mädchen den Kopf zu verdrehen. Ich höre, daß des jungen Baargeld's Kälte sehr schwer auf dem Herzen der armen Phöbe lastet. Statt, wie sonst, im Hause umher zu singen, geht sie bleich und seufzend dahin, und bricht sogar in Thränen aus, wenn ihre Gefährtinnen voller Lust und Vergnügen sind.

Mrs. Hannah, die vestalische Edeldame der Lady Lillycraft, hat mit Phöbe des Abends lange Gänge und Gespräche die Allee auf und ab, bei welcher Gelegenheit sie dann einige Tropfen ihres eigenen Wermuths in das honniggleiche Wesen der Anderen zu träufeln sucht. Sie spricht mit Verachtung und Abscheu von dem ganzen Geschlecht, und hat Phöbe den Rath gegeben, die Männer eben so herzlich zu verachten, als sie. Phöbe's liebvolles Wesen kann aber nicht so leicht umgewandelt werden; Haß oder Verachtung gegen das menschliche Geschlecht liegen durchaus nicht in ihr. Sie besitzt ganz die einfache Herzensgüte eines armen, schwachen, lie-

benden Weibes; und ihre einzigen Gedanken sind jetzt wie sie ihren verirrten Schäfer wieder zu sich zurück bringen will.

Die Zaubersprüche und Zaubermittel, welche für die übrigen Dienstboten nur Belustigungen sind, wurden für das arme liebesbefangene Mädchen ein Gegenstand ernster Wichtigkeit. Sie stellt fortdauernd ihr Schicksal auf mannigfaltige Arten auf die Probe. Ich habe gehört, daß sie sechs Mittwoche und drei Freitage hinter einander gefastet habe, da sie erfahren, dies sey ein unfehlbares Mittel, innerhalb eines Jahres nach seiner Neigung verheirathet zu werden. So trägt sie auch eine Locke, von dem Haar ihres Geliebten, und ein Band, das er ihr einst gegeben, da dies ein Mittel seyn soll, einen Liebhaber beständig zu erhalten. Ja sie hat sogar den Mond, der immer in den Träumen und Einbildungen der Liebenden eine große Rolle gespielt, zu ihrem Orakel gemacht. Zu diesem Ende ging sie eines Abends bei Vollmond hinaus, kniete auf einen Stein auf der Wiese nieder, und sagte dabei den alten Spruch her:

Ich grüß' dich, Mond, in deinem Schein,
Ich bitte, guter Mond, nun zeig' mir fein —
Den Jüngling, der mein künft'ger Mann soll seyn.

Als sie nach dem Hause zurückkam, war sie erschöpft und bleich, und ging sogleich zu Bette. Am nächsten Morgen erzählte sie der Frau des Portiers, daß sie

Jemanden dicht an der Hecke auf der Wiese gesehen habe, und überzeugt sey, es sey der junge Tibbets gewesen; auf jeden Fall habe sie die ganze Nacht von ihm geträumt; worauf die alte Dame sie versicherte, daß dies beides sehr glückliche Zeichen wären. Es hat sich seitdem ergeben, daß der Mann auf der Wiese der alte Christy, der Jäger, gewesen war, der mit seinem großen Hühnerhunde seine nächtliche Runde machte; so daß nun Phöbe's Glauben an den Zauber völlig erschüttert ist.

Inhalt des vierzehnten Bändchen.

	Seite
Wald-Bäume	5
Ein literarischer Alterthumsforscher	14
Das Pachterhaus	23
Reitkunst	30
Liebesanzeichen	37
Falknerei	42
Die Falkenjagd	49
St. Markus-Abend	59
Sitten-Feinheit	73
Wahrsagen	80
Liebes-Zauber	86

Washington Irving's
sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren und herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Fünfzehntes Bändchen.

Bracebridge-Hall.

Drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1827.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Bracebridge-Hall

oder

die Charaktere

von

Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1827.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Die Bibliothek.

Gestern erschien die schöne Julie, zum ersten Male nach ihrem Unfalle wieder im untern Stock; und ihr Anblick verbreitete eine allgemeine Heiterkeit über das Haus. Sie war indes sehr bleich, und konnte nicht ohne Mühe und Schmerzen gehen. Wir führten sie deswegen nach einem Sopha in der Bibliothek, die, angenehm und einsam, die Aussicht auf Bäume hat, und so ruhig ist, daß die kleinen Vögel auf die Fenster fliegen und neugierig in das Zimmer schauen. Hier versammelten sich nun Mehrere aus der Familie, und ersannen Mittel, sie zu unterhalten und ihr die Zeit angenehm zu vertreiben. Lady Lillycraft bedauerte, daß es keinen neuen Roman gäbe um die Stunden zu verkürzen; und war beinahe ärgerlich, daß «der Verfasser von Waverley» in den letzten drei Monaten kein Werk zu Tage gefördert habe.

Es wurde vorgeschlagen, man solle den Pfarrer um einige seiner alten Legenden oder Geistergeschichten angehen; dagegen setzte sich aber Lady Lillycraft, da sie

ihr Vapeurs zuziehen könnten. General Harbottle gab zum sechsten Male eine umständliche Erzählung von dem Unglücksfalle eines Freundes zum Besten, dem, in Indien, ein Tiger auf der Jagd das Bein abgebissen hatte, und bedrohte die Gesellschaft mit einem oder zwei Kapiteln von Tippu Saib.

Endlich bedachte sich der Kapitain und sagte, er glaube, er habe eine handschriftliche Erzählung in einem Winkel seines Feld-Mantelsacks stecken, die er, wenn er sie finden könne und die Gesellschaft es wünsche, ihr vorlesen wolle. Dies Anerbieten ward begierig angenommen. Er entfernte sich, und kam, kurz darauf mit einer sehr beschmutzten Papierrolle zurück, die von einer gebildeten, aber beinahe unleserlich gewordenen Hand war, und wovon ein großer Theil aus Patronenpapier bestand.

«Dies ist,» sagte er, «eine von den Schreibereien meines armen Freundes Charles Lightly von den Dragonern. Er war ein sonderbarer, romantischer, emsiger, phantastischer Mensch; der Liebling und oft, ihm unbewußt, die Zielscheibe seiner Kameraden, die sich an seinen Sonderbarkeiten belustigten. Er hatte auf der Halbinsel einen sehr schweren Dienst und zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus. In den Zwischenräumen der Muße, die ihm der Dienst übrig ließ, schweifte er gern im Lande umher, berühmte Orte besuchend, und seiner Vorliebe für Maurische Trümmer nachhängend. Wenn er im Quartier war, schrieb er sehr viel, und brachte

die meiste Zeit seiner Muße mit der Feder in der Hand zu.»

«Da ich ein viel jüngerer Offizier, als er, und überhaupt noch sehr jung war, so nahm er mich, gewissermaaßen, unter seine Obhut, und wir wurden innige Freunde. Er pflegte mir oft vorzulesen, was er geschrieben hatte, da er ein großes Zutrauen zu meinem Geschmacke hatte, denn ich lobte seine Sache immer. Der Arme! Er verwundet, ward an meiner Seite bei Waterloo von einem Schuß getroffen. Wir lagen eine Zeitlang neben einander, während eines harten Kampfes, der dicht bei uns vorfiel. Da meine Verwundung die leichteste war, so suchte ich ihm zu helfen, und das Blut zu stillen, das aus einer Wunde in seiner Brust strömte. Er lag mit dem Haupte in meinem Schooße und blickte dankbar zu mir herauf, schüttelte aber schwach den Kopf, und machte ein Zeichen, daß es aus mit ihm seyn; und wirklich er starb einige Minuten nachher, gerade als unsere Leute den Feind zurückgeschlagen hatten und zu unserer Unterstützung herbeikamen. Ich habe noch seinen Lieblingshund, seine Pistolen und mehrere von seinen Handschriften, die er mir zu verschiedenen Zeiten gab. Die, welche ich jetzt vorlesen werde, ist eine Erzählung, die er, wie es mir sagte, in Spanien schrieb, während er an einer bei Salamanca erhaltenen Wunde darnieder lag.»

Wir schickten uns nun an, die Geschichte zu hören. Der Kapitain setzte sich auf das Sopha, neben die

schöne Julie, die, wie ich bemerkte, das Gemälde, das er sorglos von Wunden und Gefahren auf dem Schlachtfelde entworfen, etwas angegriffen hatte. Sie legte jetzt ihren Arm zärtlich auf seine Schulter, und ihr Auge ward feucht, als sie auf die Handschrift des armen gelehrten Dragoners hinblickte. Lady Lillycraft begrub sich in einen tief einsinkenden, mit Kissen wohlversehenen Armstuhl. Ihre Hunde lagen auf weichen Matten: zusammengekrümmt, zu ihren Füßen; und der tapfere General nahm in einem Lehnstuhle, zu ihrer Seite, Platz, und spielte mit ihrem zierlichen Arbeitsbeutel. Nachdem die Uebrigen sämmtlich eben so gut untergebracht waren, fing der Kapitain seine Erzählung an, von der ich mir, zum Besten der Leser, eine Abschrift verschafft habe.

Der Student von Salamanca.

Was für ein Leben führe ich bei meinem Herrn! Nichts als den Blasebalg ziehen, Elemente stoßen, und Schmelztiegel reinigen! Es ist eine sehr geheime Wissenschaft, denn es kann beinahe Niemand ihre Sprache verstehen. Sublimirung, Almigirung, Calzinirung, Rubifizirung, Albifizirung und Fermentirung; und noch eben so viele Ausdrücke, die eben so schwer auszusprechen, als zu begreifen sind.

Lilly's Galathea.

Einst wohnte in der alten Stadt Granada, ein junger Mann, Namens Antonio de Castros. Er trug das Gewand eines Studenten von Salamanca und las häufig in der Bibliothek der Universität; und, in den Mußestunden, gab er, wißbegierig, sich mit der Untersuchung der Ueberbleibsel Mauriſcher Pracht ab, derenwegen Granada so berühmt ist.

Während der Beschäftigung mit seinen Studien, bemerkte er häufig einen alten Mann von sonderbarem Aeußeren, der ebenfalls die Bibliothek besuchte. Er war mager und abgelebt, doch augenscheinlich mehr durch Studiren als durch sein Alter. Seine Augen, wenn gleich glänzend und schwärmerisch, waren in den Kopf

gesunken, und wurden von den darüberhangenden Augenbraunen beschattet. Seine Kleidung war immer dieselbe: ein schwarzer Warms, ein kurzer schwarzer Mantel, der sehr kahl und abgenutzt war, eine kleine Halskrause und ein großer überschattender Hut.

Sein Durst nach Wissen schien unersättlich. Er verbrachte ganze Tage in der Bibliothek, in Studien versunken, und eine Menge von Schriftstellern nachschlagend, als ob er einen anziehenden Gegenstand, durch alle seine Verzweigungen verfolge, so daß er, wenn der Abend kam, in Büchern und Handschriften beinahe vergraben war.

Antonio's Neugierde war aufgeregt, und er fragte die Diener über den Fremden. Niemand wußte ihm indes Auskunft zu geben, außer, daß er, seit einiger Zeit, zuweilen auf die Bibliothek komme; daß sein Lesen sich besonders auf Bücher über geheime Wissenschaften beschränke, und daß er namentlich arabischen Handschriften nachforsche. Sie fügten hinzu, daß er sich nie mit Jemanden in eine Mittheilung eingelassen habe, ausgenommen, wenn er nach einzelnen Werken fragte; daß er, nach besonders anhaltendem Studiren, mehrere Tage, ja selbst Wochen lang, verschwinde, und wenn er die Bibliothek wieder besuche, verwelkter und hagerer als je aussehe. Der Student fühlte sich von diesen Nachrichten angezogen: er führte ein etwas müßiges Leben, und besaß alle die launenhafte Neugier, welche aus dem Müssiggange erspriesst. Er beschloß, sich mit

diesem Bücherwurme bekannt zu machen, und auszukundschaften, wer und was er sey.

Das nächste Mal, wo er den alten Mann in der Bibliothek sah, fing er an, sich zu nähern, indem er ihn um die Erlaubniß bat, in einen der Bände blicken zu dürfen, die der Unbekannte nicht mehr zu brauchen schien. Dieser nickte blos mit dem Kopfe, zum Zeichen der Gewährung. Nachdem Antonio das Buch, mit anscheinend großer Aufmerksamkeit durchgesehen, gab er es, mit vielen Dankbezeugungen zurück. Der Fremde antwortete nicht darauf.

«Darf ich fragen, Senor,» sagte Antonio mit einigem Zaudern: «darf ich fragen, was Ihr in allen diesen Büchern sucht?»

Der alte Mann erhob sein Haupt, mit einem Ausdrucke des Erstaunens, seine Studien zum ersten Male, und durch eine so zudringliche Frage unterbrochen zu sehen. Er sah den Studenten von der Seite, vom Fuß bis zum Kopfe an, und sagte ruhig: «Weisheit, mein Sohn, und die Erforschung derselben fordert jeden Augenblick meiner Muße.» Hierauf richtete er die Augen wieder auf das Buch, und fuhr in seinen Studien fort.

«Aber, Vater,» sagte Antonio, «könnt Ihr Euch nicht einen Augenblick abmüßigen, um Anderen den Weg anzudeuten? Wir, die wir die Pfade des Wissens nicht kennen, müssen zu erfahrenen Reisenden, wie

Ihr seyd, unsere Zuflucht nehmen, um auf unserm Wege zurecht gewiesen zu werden.»

Der Fremde sah ihn verstört an. «Ich habe kaum Zeit genug, mein Sohn, um zu lernen,» sagte er: «geschweige denn, um zu lehren. Ich selbst kenne den Pfad der wahren Wissenschaft nicht; wie kann ich ihn also Anderen zeigen?»

«Gut, Vater, aber» —

«Senor,» sagte der alte Mann sanft, aber ernst: «Ihr müßt sehen, daß ich nur noch wenige Schritte bis zum Grabe habe. In dieser kurzen Zeit muß ich das ganze Geschäft meines Daseyns vollendet haben. Ich habe keine Zeit zu Worten; jedes Wort ist ein verlorenes Sandkorn aus meinem Stundenglase. Laßt mich ungestört.»

Gegen einen so vollständigen Schluß der Thüren des Vertrauens war nichts mehr einzuwenden. Der Student fand sich mit Ruhe, aber auch völlig abgewiesen. Obgleich neugierig und forschend, war er doch von Natur bescheiden, und erröthete, bei reiferem Nachdenken, über seine Zudringlichkeit. Sein Gemüth war bald mit anderen Gegenständen beschäftigt. Er brachte mehrere Tage damit zu, unter den verfallenen Trümmern Maurischer Baukunst, diesen traurigen Denkmälern eines zierlichen und üppigen Volkes, umher zu wandern. Er durchschritt die verlassenen Hallen der Alhambra, des Paradieses der Maurischen Könige. Er besuchte den großen Hof der Löwen, berüchtigt durch den schänd-

lichen Mord der tapferen Abencerragen. Er betrachtete, mit Bewunderung, muſtiviſchen Kuppeln, prächtig in Gold und azurblau bemalt, ihre Marmorbecken, ihren, von Löwen getragenen und mit Inſchriften bedeckten Alabaſterbehälter.

Seine Einbildungskraft ward entflammt, als er unter dieſen Trümmern wandelte. Sie waren gemacht, die ganze Begeiſterung eines jugendlichen Gemüths zu entzünden. Die meiſten von dieſen waren, in jenen Zeiten, durch Springbrunnen verſchönert. Der feine Geſchmack der Araber fand an der glänzenden Reinheit und der belebenden Friſche des Waſſers großes Gefallen, und errichtete an allen Orten dieſem zarten Element Altäre. Die Dichtkunſt vermählt ſich, in der Alhambra, mit der Baukunſt. Sie athmet die Mauern entlang. Wohin immer Antonio ſeine Augen wandte, ſah er arabiſche Inſchriften, worin die Dauer der Mauriſchen Macht, und ihr Glanz in dieſen Paläſten beſtimmt vorausgeſagt war. Ach! Wie iſt dieſe Prophezeihung falſch befunden worden! Viele von den Becken, aus welchen die Springbrunnen einſt ihre glänzenden Strahlen aufſteigen ließen, waren trocken und beſtäubt. Einige von den Paläſten waren in düſtere Klöſter umgeſchaffen, und der barfüßige Mönch durchſchritt dieſe Höfe, welche einſt von dem Glanze der Mauriſchen Ritterſchaft geſtrahlt, und von den Tönen ihrer Muſik wiederhallt hatten.

Auf ſeinen Streifereien begegnete Antonio, mehr

als ein Mal, dem alten Manne aus der Bibliothek. Er war immer allein, und so gedankenvoll, daß er Niemanden um sich her bemerkte. Er schien damit beschäftigt, jene halb vergrabenen Inschriften zu studiren, welche, hie und da, unter den Mauriſchen Trümmern gefunden werden, und aus der Erde noch die Wunder früherer Größe zu stammeln scheinen. Der größere Theil derselben ist seit der Zeit übersetzt worden; damals glaubten indes Viele, daß sie sinnbildliche Andeutungen und goldene Sprüche der arabischen Weisen und Sterndeuter enthielten. Während Antonio den Fremden diese Inschriften anscheinend entziffern sah, fühlte er ein lebhaftes Verlangen, seine Bekanntschaft zu machen und an seinen interessanten Untersuchungen Theil zu nehmen; allein die Zurückweisung, die er in der Bibliothek erfahren, hielt ihn ab, weitere Annäherungen zu machen.

Eines Abends hatte er seine Schritte nach dem heiligen Berge gelenkt, von welchem man das schöne Thal, das der Darro bewässert, die furchtbare Ebene der Vega, und all die reiche Mannigfaltigkeit von Thal und Berg übersehen kann, welche Granada mit einem irdischen Paradiese umgibt. Es war Zwielicht, als er sich an dem Orte befand, wo heutiges Tages die Kapellen liegen, welche unter dem Namen der heiligen Oefen bekannt sind. Sie werden so von den Grotten genannt, worin einige der früheſten Heiligen verbrannt worden seyn sollen. Zu der Zeit, wo Antonio diesen Ort be-

ſuchte, war er ein Gegenſtand großer Neugierde. In einer Vertiefung dieſer Grotten hatte man kürzlich mehrere beſchriebene Bleitafeln entdeckt; die Buchſtaben darauf waren Arabiſch; eine ausgenommen, welche unbekannte Schriftzüge enthielt. Der Pabſt hatte eine Bulle ergehen laſſen, worin er, bei Strafe der Excommunication, Jedem verbot, von dieſen Tafeln zu reden. Dieſes Verbot hatte nur um ſo größere Neugierde erregt; und manche Gerüchte verbreiteten ſich, daß dieſe Tafeln Schätze von geheimnißvollen und verbotenen Kenntniſſen enthielten.

Während Antonio den Ort genauer betrachtete, wo man dieſe geheimnißvollen Handſchriften gefunden hatte, bemerkte er abermals den alten Mann aus der Bibliothek, der unter den Trümmern umherwandelte. Seine Neugierde erwachte nun im höchſten Grade: Zeit und Ort waren dazu gemacht, ſie anzuregen. Er beſchloß, dieſen Forſcher nach geheimnißvoller, vergeſſener Lehre, genauer zu beobachten, und ihn bis zu ſeiner Wohnung zu verfolgen. Es lag etwas Abentheuerliches in der Sache, das ſeiner Neigung zum Romantiſchen entſprach. Er folgte demnach dem Fremden in einer kleinen Entfernung; anfangs mit Vorſicht, aber er ſah bald, daß er ſo gänzlich in ſeine Gedanken verſunken war, daß er ſich ſehr wenig um Gegenſtände der Außenwelt kümmerte.

Sie gingen am Saume des Berges und ſodann die ſchattigen Ufer des Darro entlang. Sie gingen in ei-

niger Entfernung von der Stadt einen einsamen Weg fort, der zwischen den Hügeln hinlief. Die Dämmerung trat allgemach ein, und es war ganz dunkel, als der Fremde vor dem Portal eines einsamen Hauses still stand.

Dies schien ein bloßer Flügel, oder ein zertrümmertes Bruchstück eines einst bedeutenden Gebäudes zu seyn. Die Mauern waren sehr dick, die Fenster schmal, und fast durchgängig mit eisernen Stangen verwahrt. Die Thür war von Bohlen, mit eisernen Nägeln dicht benagelt, und war von großer Stärke gewesen, wenn sie gleich jetzt halb zertrümmert war. An dem einen Ende des Gebäudes stand ein verfallener Thurm, im Style Maurischer Architektur. Das Gebäude war vermuthlich ein Landsitz oder Lustschloß der Mauren, und so stark befestigt gewesen, daß es, in jenen kriegerischen Zeiten, jedem gelegentlichen Angriffe Widerstand leisten konnte.

Der alte Mann klopfte an das Portal. An einem kleinen Fenster, gerade über demselben, erschien ein Licht, und ein Frauenkopf blickte heraus: er hätte als Modell zu einer von Raphaels Heiligen dienen können. Ihr Haar war sehr schön geflochten und in ein seidenes Netz zusammengenommen; und ihr Gesicht, nach dem, was man bei Lichte sehen konnte, hatte die weiche schöne dunkele Farbe, welche einer südlichen Schönheit so wohl ansteht.

«Ich bin es, mein Kind,» sagte der Alte. Der

Kopf verschwand sogleich, und bald darauf öffnete sich ein Pförtchen im großen Portal. Antonio, der sich im die Nähe des Gebäudes gewagt hatte, sah auf einen flüchtigen Blick eine zarte weibliche Gestalt. Ein Paar schöner schwarzer Augen verrieth das Erstaunen über den Anblick eines Fremden in dieser Umgebung, und die Thüre wurde schnell geschlossen.

Es lag etwas in dieser plötzlichen Erscheinung der Schönheit, das die Einbildungskraft des Studenten wunderbar ergriff. Sie war gleich einem Demant, der aus seiner dunkeln Hölle hervorstrahlt. Er schlich umher, das düstere Gebäude mit wachsendem Antheile betrachtend. Einige wenige, wilde Töne, die zwischen Felsen und Bäumen, in einer kleinen Entfernung, hervordrangen, zogen seine Aufmerksamkeit an. Er fand daselbst eine Gruppe Zigeuner, deren es zu jener Zeit eine große Anzahl in Spanien gab, und die in Hütten und Berghöhlen in der Nachbarschaft von Granada wohnten. Einige waren um ein Feuer beschäftigt, während Andere auf die rohe Musik horchten, welche einer ihrer Gefährten, der am Rande des Felsens saß, auf einem gespaltenen Rohr hervorbrachte.

Antonio suchte von ihnen einige Nachrichten über das alte Gebäude und dessen Einwohner einzuziehen. Der eine, welcher der Sprecher zu seyn schien, war ein hagerer Kerl, leichtfüßig, mit flüsternder Stimme, und einem verdächtigrollenden Auge. Er schüttelte bei des Studenten Fragen den Kopf, und sagte, es sey in dem

Gebäude nicht alles richtig. Ein alter Mann bewohne es, den Niemand kenne, und dessen ganze Umgebungen nur eine Tochter und eine Dienerin zu seyn schienen. Er und seine Gefährten, setzte er hinzu, hielten sich in den benachbarten Hügeln auf; und wenn sie des Nachts da umher wären, so hätten sie oft ein sonderbares Licht in dem Thurme gesehen, und sonderbare Gesänge daraus ertönen gehört. Einige von den Landleuten, welche in den Weinbergen an den Hügeln arbeiteten, glaubten, der Alte sey ein Mann der sich mit der Schwarzkunst abgebe, und gingen nicht allzu gern in der Nacht bei dem Thurme vorüber; «was uns indes betrifft,» sagte der Zigeuner, «so sind wir kein Volk, das sich sehr viel dergleichen Furcht in den Kopf kommen läßt.»

Der Student suchte nun genauere Nachrichten einzuziehen; aber sie wußten ihm keine zu geben. Sie fingen schon an, für das, was sie bereits mitgetheilt, eine Belohnung zu begehren, und der Gedanke an die Einsamkeit des Ortes und die landstreicherische Lebensart der Bewohner war hinlänglich, ihn zu bewegen, ihnen ohne Weiteres eine Belohnung zu geben, und nach Hause zu eilen.

Er setzte sich nieder, zu studiren, allein sein Kopf war zu voll von dem, was er gesehn und gehört hatte; sein Auge war auf dem Blatte, aber seine Einbildungskraft kehrte stets zu dem Thurm zurück, und er malte sich beständig das kleine Fenster vor, mit dem schönen

Kopfe, der daraus hervorgesehen hatte; oder die halb offene Thür mit der Nymphengestalt darinnen. Er ging zu Bett, allein dieselben Gegenstände besuchten seine Träume. Er war jung und empfänglich; und der aufgeregte Zustand seiner Gefühle hatte, durch das Umherwandern in den Wohnsitzen der dahingeschwundenen Annehmlichkeit und Tapferkeit, ihn für einen plötzlichen Eindruck durch weibliche Schönheit im voraus geneigt gemacht.

Am nächsten Morgen ging er abermals in die Gegend des Thurms spazieren. Durch das helle Tageslicht ward dieser noch schauerlicher, als in der Abenddämmerung. Die Mauern zerfielen in Trümmer, und Unkraut und Moos wuchsen in jeder Spalte. Er hatte mehr das Ansehen eines Gefängnisses, als eines Wohnhauses. In einem Winkel bemerkte er jedoch ein Fenster, das von der es umgebenden Verwahrlosung eine Ausnahme zu machen schien. Innerhalb desselben war ein Vorhang herabgelassen, und Blumen standen auf dem Gesims. Während er hinsah, ward der Vorhang etwas zurückgezogen, und ein zarter weißer Arm, von der schönsten Rundung, kam hervor, um die Blumen zu begießen.

Der Student machte ein Geräusch, um die Aufmerksamkeit der schönen Blumenfreundin zu erregen. Dies gelang ihm. Der Vorhang wurde weiter zurückgezogen, und er erblickte auf einem Augenblick dasselbe liebliche Gesicht, welches er am vorigen Abend gesehen

hatte; es war nur ein Augenblick; der Vorhang fiel wieder, und das Fenster schloß sich. Alles das war gemacht, die Gefühle eines romantischen Jünglings zu erregen. Hätte er die Unbekannte unter anderen Umständen gesehn, so würde ihre Schönheit wahrscheinlich nicht diesen Eindruck auf ihn gemacht haben; allein der Anschein, als sey sie eingeschlossen und werde gefangen gehalten, gab ihr den Werth eines wohlverwahrten Edelsteins. Er ging während des Tages mehrere Male vor dem Hause auf und ab, sah aber nichts weiter. Am Abend war er abermals da. Das ganze Aeußere des Hauses war düster. Die kleinen Fenster gaben keinen freundlichen Strahl des Lichts, der auf gesellschaftliches Leben im Innern gedeutet hätte. Antonio horchte am Portal; allein sein Ohr vernahm keinen Laut von Stimmen. In diesem Augenblick hörte er das Zuschlagen einer entfernten Thür, und da er fürchtete, bei dem unwürdigen Geschäft des Horchens belauscht zu werden, so begab er sich schnell auf die entgegengesetzte Seite des Weges, und stellte sich in den Schatten eines zertrümmerten Bogenganges.

Er bemerkte nun ein Licht aus einem Fenster in dem Thurme. Es war unstät und von wechselnder Gestalt; gewöhnlich schwach und gelblich, als wie von einer Lampe; zuweilen erschien dazwischen ein heller Glanz von einer lebhaften metallischen Farbe, welchem eine dunkele Glut folgte. Eine dicke Rauchsäule stieg von Zeit zu Zeit in die Luft auf, und hing, wie ein Bal-

dachin, über dem Thurme. Es lag etwas so Einsames und anscheinend Geheimnißvolles in dem Gebäude und seinen Bewohnern, daß Antonio halb geneigt war, den Glauben der Landleute anzunehmen, und es, wie sie, für die Höhle eines mächtigen Zauberers, und die reizende Jungfrau für eine bezauberte Schönheit zu halten.

Nachdem einige Zeit vergangen war, erschien ein Licht in dem Fenster, wo er den schönen Arm gesehen hatte. Der Vorhang war herabgelassen, aber er war so dünn, daß er den Schatten einer Person bemerken konnte, die zwischen dem Vorhange und dem Licht hin und her schwebte. Er glaubte zu erkennen, daß die Formen sehr zart seyen; und nach der Lebhaftigkeit der Bewegungen zu schließen, war sie augenscheinlich jung. Es blieb ihm kein Zweifel übrig, daß dies das Schlafzimmer seiner schönen Unbekannten sey.

Alsbald vernahm er den Ton einer Guitarre, von einer weiblichen Stimme begleitet. Er schlich behutsam näher, und horchte. Es war eine schwermüthige Maurische Ballade, und er erkannte darin die Klagen eines der Abencerragen, als er aus den Mauern des lieblichen Granada schied. Sie war voller Leidenschaft und Zärtlichkeit. Sie besang die Reize eines früheren Lebens; die Stunden der Liebe, deren sie an den Ufern des Darro und in den seligen Räumen der Alhambra genossen. Sie beweinte den Fall der Abencerragen und rief die Rache auf ihre Unterdrücker herab. Antonio fühlte sich von der Musik ergriffen. Sie war in wun-

derſamem Einklange mit dem Orte. Es war wie eine Stimme vergangener Zeiten, welche in den gegenwärtigen wiedertönte, und unter den Denkmälern ihres entſchwundenen Ruhmes ſich aushauchte.

Die Stimme verſtummte; nach einiger Zeit verſchwand das Licht und Alles war ſtill. »Sie ſchläft!« ſagte Antonio mit Innigkeit. Er verweilte in der Nähe des Gebäudes mit dem zärtlichen Gefühl, womit ein Liebhaber in der Nähe der Laube verweilt, welche eine ſchlafende Schönheit verbirgt. Der aufgehende Mond warf ſeine Silberſtrahlen auf die grauen Mauern und glänzte in den Fenſtern. Die vorher düſtere Landſchaft ward allmählig von ſeinem Glanze erhellt. Da er fand, daß das Dunkel ihn nicht länger verhülle, und fürchtete, daß man ſein Umherſchleichen bemerken möchte, ſo entfernte er ſich zögernd.

Die Neugierde, welche anfänglich den Jüngling zu dem Thurme hingezogen hatte, wurde nun durch Gefühle von romantiſcherer Art unterſtützt. Seine Studien wurden beinahe ganz aufgegeben. Er fing an, das alte Haus gleichſam zu belagern; er nahm ein Buch mit ſich, und brachte nun den größeren Theil des Tages unter den Bäumen in der Nähe des Hauſes zu; wobei er es wachſam im Auge behielt, um die Gänge der geheimnißvollen, reizenden Bewohnerin deſſelben auszuſpüren. Er fand indeſſen, daß ſie nur ausging, um ſich in die Meſſe zu begeben, wohin ihr Vater ſie begleitete. Er wartete an der Thür der Kirche und

reichte ihr (ein kleiner Dienst der Artigkeit, der in jenem Lande gewöhnlich ist) das Weihwasser dar, in der Hoffnung, ihre Hand berühren zu können. Allein sie lehnte es bescheiden ab, ohne die Augen aufzuschlagen, und nahm es selbst aus dem Kessel. Sie war äußerst andächtig; sie wandte nie ihre Augen von dem Altar oder dem Priester ab; und wenn sie nach Hause zurückkehrte, war ihr Gesicht beinahe gänzlich von ihrer Mantilla verborgen.

Antonio hatte jetzt seine Nachforschungen mehrere Tage lang fortgesetzt, und fühlte sich immer mehr und mehr angezogen, ohne jedoch seinem Ziele nur um einen Schritt näher kommen zu können. Wahrscheinlich war sein Umherschleichen um das Haus bemerkt worden; denn er sah das schöne Antlitz nicht mehr am Fenster, noch erschien der weiße Arm, die Blumen zu begießen. Sein einziger Trost war, nächtlich auf seine Beobachtungsstelle zu schleichen, und ihrem Gesange zuzuhören, und wenn er zufällig ihren Schatten erblicken konnte, wie er vor dem Fenster hin und her ging, so dünkte er sich sehr glücklich.

Wie er diesen Nachtwachen nachhing, welche wahre Feste für seine Einbildungskraft waren, zwang ihn der Schall von herannahenden Fußtritten, sich in den Schatten des gegenüberstehenden Bogengangs zurückzuziehen. Ein Kavalier, in einen weiten spanischen Mantel gehüllt, kam daher. Er blieb unter dem Fenster des Thurmes stehn, und begann nach einer kleinen

Weile eine Serenade zu singen, die er mit der Guitarre begleitete, wie dies die Sitte der spanischen Galanterie mit sich bringt. Seine Stimme war voll und männlich; er spielte sein Instrument mit Fertigkeit und sang mit verliebter, leidenschaftlich beredter Glut. Die Feder an seinem Hute war mit Juwelen befestigt, die im Mondschein glänzten; und sein, während des Spiels von der einen Schulter herabfallendes Mantel zeigte, daß er reich gekleidet war. Es war offenbar ein Mann von Stande.

Antonio's Seele durchzuckte jetzt der Gedanke, daß die Gefühle der unbekannten Schönheit bereits in Anspruch genommen seyen. Sie war jung und gewiß empfänglich; und es war nicht in der Art spanischer Frauen, gegen Musik und Bewunderung gefühllos zu bleiben. Diese Vermuthung brachte ein überaus niederschlagendes Gefühl mit sich. Der schöne Traum mehrerer Tage war auf einmal zerstoben. Er hatte nie vorher irgend etwas von zärtlicher Leidenschaft gefühlt; und, da die Morgenträume derselben immer beseligend sind, so hätte er gern in der Täuschung weiter gelebt.

«Was habe ich aber mit ihren Neigungen zu thun?» dachte er: «ich habe keinen Anspruch auf ihr Herz, ja nicht einmal auf ihre Bekanntschaft. Wie kann ich wissen, ob sie der Liebe werth ist? Oder wenn sie es ist, muß nicht ein so stattlicher Liebhaber, wie dieser, mit seinen Juwelen, seinem Range und seiner verwünschten Musik, sie ganz bezaubert haben? In welche

unnütze Träumereien bin ich verfallen? Ich muß wieder zu meinen Büchern zurück. Studiren, studiren wird bald alle diese eiteln Phantasien verscheuchen.»

Je länger er aber nachdachte, desto fester wurde er umstrickt von dem Zauber, mit dem eine lebendige Einbildungskraft ihn umsponnen hatte; und jetzt, wo außer den Hindernissen, welche diese bezauberte Schönheit umgaben, noch ein Nebenbuhler aufgetreten war, schien sie ihm zehn Mal liebenswürdiger und besitzenswerther. Es war ein kleiner Trost für ihn, zu sehen, daß der Galanterie des Unbekannten von dem Thurme aus keine Aufmunterung zu Theil wurde. Das Licht am Fenster war verlöscht. Der Vorhang blieb niedergelassen, und keines der gewöhnlichen Zeichen wurde gegeben, um kund zu thun, daß die Serenade wohlgefällig aufgenommen worden sey.

Der Kavalier verweilte noch einige Zeit an der Stelle, sang mehrere andere zärtliche Lieder, mit einem Geschmack und Gefühle die Antonio's Herz erbeben machten; endlich entfernte er sich. Der Student blieb, mit übereinandergeschlagenen Armen, an den zertrümmerten Bogen gelehnt, und suchte Stärke zu gewinnen, den Ort zu verlassen; allein es war ein romantischer Zauber, der ihn immer noch an den Boden fesselte. «Es ist zum letzten Male,» sagte er zu sich selbst, gesonnen, den Streit zwischen seinem Herzen und seinem Kopfe zu schlichten: «es ist zum letzten Male; so will

ich denn des Traumes mich noch einige Augenblicke länger erfreuen!«

Als sein Auge um das alte Gebäude hinstreifte, um ihm den letzten Abschiedsblick zuzuwerfen, bemerkte er das sonderbare Licht in dem Thurme, das er bei einer frühern Gelegenheit gesehen hatte. Es strahlte auf, und sank, wie vorher. Eine Rauchsäule stieg in die Luft empor, und hing in düsteren Massen über dem Thurme. Es war augenscheinlich, daß der alte Mann mit einer von den Vorkehrungen beschäftigt war, welche ihm in der ganzen Nachbarschaft den Namen eines Zauberers zugezogen hatten.

Plötzlich brach eine allgemeine, glänzende Helle in dem Gemach auf, ein lauter Knall folgte, und diesem eine starke und dunkle Röthe. Eine Gestalt erschien am Fenster, welche ein Geschrei der Angst und der Unruhe ausstieß; sie verschwand sogleich wieder und aus der schmalen Oeffnung wälzten sich Rauch und Flamme zugleich. Antonio eilte zu dem Portal hin, und klopfte heftig an. Aber nur Laute der Wehklage antworteten ihm, und er fand, daß die Frauen bereits in hülfloser Bestürzung wären. Mit der Stärke der Verzweiflung sprengte er daher die Thür aus ihren Angeln, und stürzte in das Haus.

Er sah sich in einem kleinen gewölbten Vorsaal, und bei dem Lichte des Mondes, der zur Thür hinein schien, bemerkte er eine Treppe zur Linken. Er eilte diese hinauf auf einen schmalen Gang, aus dem ihm eine

Rauchsäule entgegen wallte. Er fand hier die beiden Frauen in besinnungsloser Angst: eine von ihnen faltete die Hände, und beschwor ihn, ihren Vater zu retten.

Der Gang leitete zu einer Wendeltreppe, welche zum Thurme hinaufführte. Er sprang diese hinan, und kam an eine kleine Thür, durch deren Spalten ihm eine Helle entgegenblitzte und Rauch herausströmte. Er sprengte die Thür auf, und sah sich nun in einem altväterischen gewölbten Gemache, worin sich ein Ofen und verschiedene chemische Werkzeuge befanden. Eine zersprungene Retorte lag am steinernen Boden; ein Haufen brennbarer, beinahe ganz verzehrter Sachen, worunter auch einige halb verbrannte Bücher und Papiere, flammten noch schwach auf und erfüllten das Zimmer mit einem erstickenden Dampfe. Dicht an der Schwelle lag der angebliche Zauberer. Er blutete, seine Kleider waren zerrissen, und er schien leblos zu seyn. Antonio hob ihn auf, trug ihn die Treppe herab, in ein Zimmer worin ein Licht stand, und legte ihn auf ein Bett. Die Dienerin ward weggeschickt, um alle Hülfsmittel herbeizuholen, die im Hause zu finden waren; die Töchter aber warf sich verzweiflungsvoll neben ihren Vater nieder, und kein Zureden vermogte, sie von ihrem Schreck zurückzubringen. Ihre Kleidung war ganz in Unordnung: ihr aufgelöstes Haar hing in reicher Fülle um ihren Hals und Busen, und nie sah man ein reizenderes Bild des Schreckens und der Verwirrung.

Der thätige Beistand des Studenten brachte bald wieder Zeichen des Lebens bei dem Kranken hervor. Des alten Mannes Wunden schienen, wenn gleich bedeutend, doch nicht gefährlich. Sie waren offenbar Folgen von dem Zerplatzen der Retorte; in seiner Betäubung hatten ihn die erstickenden metallischen Dünste umgeben und seine schwachen Kräfte übermannt, und wäre Antonio nicht zu seinem Beistande herbeigekommen, so würde er wahrscheinlich nicht wieder zu sich selbst gekommen seyn.

Er erholte sich nur allgemach. Er blickte verstört im Zimmer umher, auf die bewegte Gruppe und den Studenten, der sich über ihn hinlehnte.

«Wo bin ich?» sagte er wild.

Bei dem Tone seiner Stimme stieß seine Tochter einen schwachen Schrei der Freude aus. «Meine arme Inez!» sagte er, indem er sie umarmte; er führte seine Hand an die Stirn, und schien, als er sie mit Blut bedeckt wieder wegnahm, auf einmal zur Besinnung zu kommen, und von einer innern Bewegung überwältigt zu werden.

«Ach,» rief er, «Alles ist vorüber! Alles verloren! Alles verschwunden! In einem Augenblick verpfuscht! Die Frucht eines Menschenlebens dahin!»

Seine Tochter suchte ihn zu beruhigen, allein er fing an, etwas irre zu reden, sprach zusammenhängend von bösen Geistern, und davon, daß die Wohnung des grünen Löwen zerstört worden sey. Nachdem seine

Wunden verbunden worden, und man ihm die in seiner Lage nöthigen Arzneimittel gereicht hatte, versank er in eine Art von Ruhe. Antonio wandte jetzt seine Aufmerksamkeit auf die Tochter, deren Leiden nur wenig kleiner als die ihres Vaters gewesen waren. Als es ihm, mit großer Mühe, gelungen war, ihre Besorgnisse zu mildern, suchte er sie zu überreden, sich zu entfernen und sich die ihr so nöthige Ruhe zu gönnen, indem er sich erbot, bis zum Morgen bei ihrem Vater zu bleiben. «Es ist wahr,» sagte er, «ich bin ein Fremder, und mein Anerbieten mag zudringlich scheinen; allein ich sehe, Ihr seyd allein und hülflos, und ich muß schon die Gränzen der bloßen Förmlichkeit überschreiten: Solltet Ihr indessen irgend eine Bedenklichkeit oder einen Zweifel fühlen, so sprecht nur ein Wort, und ich werde mich augenblicklich entfernen.»

In Antonio's Betragen lag ein Gemisch von Offenheit, Herzlichkeit und Bescheidenheit, welches sogleich Vertrauen einflößte; und sein einfaches Studentengewand war eine Empfehlung in der Wohnung der Armuth. Die Frauen willigten dann, den Leidenden seiner Sorge zu überlassen, um am Morgen selbst desto besser im Stande zu seyn, ihn zu pflegen. Als sie sich entfernten, wünschte die alte Dienerin ihm allen Segen des Himmels; die Tochter bezeugte ihren Dank nur durch Blicke; aber während diese durch die Thränen fielen, die ihre schönen dunkelen Augen füllten, schienen sie dem Studenten tausendmal beredter zu seyn.

So war er also, durch ein sonderbares Spiel des Zufalls, ganz in diesem geheimnißvollen Aufenthalte einheimisch geworden. Als er sich selbst überlassen, und die erste Bewegung des Auftrittes vorüber war, fühlte er sein Herz lauter schlagen, während er in dem Gemach umherblickte, worin er saß. Es war das Zimmer der Tochter, das gelobte Land, zu dem er so manchen sehnsüchtigen Blick hinaufgesandt hatte. Die Möbel waren alt, und hatten wahrscheinlich den besseren Tagen des Hauses angehört; aber Alles war mit Geschick angeordnet. Die Blumen, die er sie hatte pflegen sehen, standen an dem Fenster; eine Guitarre war an einen Tisch gelehnt, auf dem ein Crucifix stand, und vor demselben lagen ein Meßbuch und ein Rosenkranz. Es war eine gewisse Reinheit und Heiterkeit über diesen Wohnsitz der Unschuld verbreitet; Alles zeugte von einem keuschen und ruhigen Gemüthe. Einige wenige weibliche Kleidungsstücke lagen auf den Stühlen; und dort war das Bett, in welchem sie geschlafen; das Kissen, auf dem ihre schöne Wange geruht hatte! Der arme Student wandelte auf bezaubertem Boden; denn wo ist ein Feenland, das mehr Zauber in sich faßte, als das Schlafgemach der Unschuld und Schönheit? —

Aus verschiedenen Ausdrücken, welche dem Alten bei seiner Geistesabwesenheit entschlüpft waren, und aus einem nachherigen Besuche im Thurme, zu welchem er hinaufgestiegen war, um zu sehen, ob das Feuer gelöscht sey, ward es Antonio klar, daß

sein Kranker ein Alchymist sey. Der Stein der Weisen war ein Gegenstand, wonach Träumer jener Tagen sehr eifrig forschten; aber zufolge der abergläubischen Vorurtheile der Zeit und der häufigen Verfolgungen, welche von Denen ausgingen, die ihnen anhingen, mußten jene wohl ihre Versuche sehr im Geheimen, in einsamen Häusern, in Höhlen und Trümmern, oder in dem Dunkel klösterlicher Zellen anstellen.

Während der Nacht hatte der Alte abermals mehrere Anfälle von Ruhelosigkeit und Irrereden; er nannte die Namen Theophrastus und Geber und Albertus Magnus, und anderer Weisen, die seine Kunst getrieben; und murmelte dann von Zeit zu Zeit von Fermentation und Projection, bis er, gegen Tagesanbruch, abermals in einen wohlthuenden Schlaf versank. Als die Morgensonne ihre ersten Strahlen in das Zimmer warf, kam die schöne Inez, von der Dienerin begleitet, erröthend in das Zimmer. Der Student nahm jetzt Abschied, da er selbst der Ruhe bedurfte, erhielt aber leicht die Erlaubniß, wiederkommen und sich nach dem Befinden des Kranken erkundigen zu dürfen.

Als er wieder kam, fand er den Alchymisten matt und in Schmerzen; aber doch eher geistig als körperlich leidend. Seine Besinnung war ganz zurückgekehrt, und man hatte ihm die näheren Umstände, die seine Rettung und die ihm nachher von dem Studenten gewidmete Sorgfalt betrafen, mitgetheilt. Er konnte wenig mehr thun, als durch Blicke seinen Dank zu er-

kennen geben, den indes Antonio nicht begehrte; sein eigenes Herz belohnte ihn für das, was er gethan hatte; und er freute sich beinahe des Unglücks, das ihm einen Eingang in diese geheimnißvolle Wohnung verschafft hatte. Der Alchymist war noch so hülflos, daß er vieles Beistandes bedurfte; Antonio blieb daher den größeren Theil des Tages bei ihm. Er wiederholte seinen Besuch am nächsten und am darauf folgenden Tage, seine Gesellschaft schien dem Kranken jeden Tag angenehmer zu werden; und jeden Tag fühlte er seinen Antheil an diesem zunehmen. Vielleicht trug die Gegenwart der Tochter nicht wenig zur Vermehrung der Theilnahme bei.

Er hatte lange und häufige Unterhaltungen mit dem Alchymisten. Er fand, daß Begeisterung und Einfalt, zusammengenommen, wie es bei Leuten der Art gewöhnlich der Fall ist, bei ihm zum Grunde lagen; so wie daß er eine seltene und ausgedehnte Belesenheit über Gegenstände von geringem Nutzen, bei einer großen Unwissenheit über täglich vorkommende Dinge und einer gänzlichen Unkenntniß der Welt, besitze. Er war in ungewöhnlichen und dunklen Zweigen des Wissens sehr wohl bewandert, und träumerischen Forschungen sehr ergeben. Antonio, dessen Gemüth von romantischer Art war, hatte selbst den verborgenen Wissenschaften einige Aufmerksamkeit zugewendet, und er ging in diese Gegenstände mit einer Wärme ein, welche den Philosophen entzückte. Ihre Unterhaltungen betrafen

häufig Sterndeuterei, Wahrsagekunst und das große Geheimniß. Der alte Mann vergaß dann ganz seine Schmerzen und Wunden, erhob sich, wie ein Gespenst, in seinem Bette, und sprach mit flammender Beredsamkeit über seine Lieblingsgegenstände. Ward er freundlich an seine Lage erinnert, so pflegte dies nur einen neuen Ausbruch seiner Gedanken zu veranlassen.

«Ach! mein Sohn!» pflegte er dann zu sagen, «ist nicht diese Hinfälligkeit und dieses Leiden ein neuer Beweis für die Wichtigkeit jener Geheimnisse, von denen, wir umgeben sind? Warum werden wir von Krankheiten an unser Lager gefesselt, welken im Alter dahin und sehen unsern Geist gleichsam in uns verlöschen, als weil wir jene Geheimnisse des Lebens und der Jugend die unseren ersten Aeltern vor ihrem Falle bekannt waren, nicht mehr besitzen? Diese wieder aufzufinden, haben die Philosophen bisher immer gestrebt; allein in dem Augenblicke, wo sie in Begriff sind, die kostbaren Geheimnisse sich auf immer zu sichern, hat ihre kurze Lebensperiode ein Ende: sie sterben, und mit ihnen alle ihre Weisheit und Erfahrung. Nichts geht, wie van Nuysment bemerkt, der Vollkommenheit des Menschen ab, als ein längeres, weniger von Krankheiten und Sorgen unterbrochenes Leben, um die genaue und vollständige Kenntniß der Dinge zu erlangen.»

Endlich glückte es Antonio, das Herz seines Kranken so zu gewinnen, daß dieser ihm die flüchtigen Umrisse seiner Geschichte mittheilte.

Felix de Vasquez, der Alchymist, war ein Castilianer und aus einer alten und achtbaren Familie. Er heirathete sehr früh eine schöne Frau, welche aus einer der Maurischen Familien abstammte. Die Heirath mißfiel seinem Vater, der das reine spanische Blut durch diese fremde Beimischung für besudelt ansah. Es ist wahr, die Dame leitete ihre Abkunft von den Abencerragen, den tapfersten der Maurischen Ritter, her, die, nach ihrer Vertreibung aus den Mauern Granadas, den christlichen Glauben angenommen hatten. Der beleidigte Stolz des Vaters war jedoch durch nichts zu versöhnen. Er sah seinen Sohn nie wieder, hinterließ ihm nur einen kleinen Theil seiner Besitzung, und vermachte das Uebrige, in seinem Grimme, zur Erbauung von Klöstern und zu Lesung von Messen für die Seelen im Fegefeuer. Don Felix lebte eine lange Zeit in der Nähe von Valladolid in Bedrängniß und Verlegenheit. Er weihte sich auf das emsigste den Studien, da er, während seines Aufenthalts auf der Universität von Salamanca, Geschmack an den geheimen Wissenschaften gewonnen hatte. Er war voll Begeisterung und Durst nach Wissen: von einem Zweige desselben ging er zum andern über, so lange, bis er auf die Erforschung des großen Geheimnisses kam.

Er hatte diese Nachforschungen anfänglich deswegen begonnen, um sich aus seiner jetzigen Dunkelheit zu erheben und den Rang und die Würde wieder zu erhalten, wozu seine Geburt ihn berechtigten: sie endigten

indes, wie gewöhnlich, damit, daß sie jeden andern Gedanken verdrängten und das Geschäft seines Lebens wurden. Er ward endlich aus dieser geistigen Abgezogenheit durch das Unglück aufgeschreckt, welches seine Familie traf. Ein bösartiges Fieber raffte seine Gattin und alle seine Kinder, bis auf diese Tochter, hinweg. Dieser Verlust überwältigte und betäubte ihn auf einige Zeit. Was ihn an seine Heimath fesselte, war allmählig um ihn her verschwunden, und er fühlte sich einsam und verlassen. Als er sich wieder ermannt hatte, beschloß er, den Schauplatz seiner Demüthigung und seines Unglücks zu verlassen; sein einzig übriggebliebenes Kind mit sich aus dieser ansteckenden Landschaft weg zu nehmen, und nicht eher wieder nach Castilien zurückzukehren, als bis er im Stande seyn würde, die Ehre seiner Familie wieder geltend zu machen.

Er war seitdem immer umher gewandert und hatte sehr oft seinen Wohnsitz verändert. Bald ein Bewohner von zahlreich bevölkerten Städten, bald der tiefsten Einöden. Er hatte Bibliotheken durchforscht, Inschriften entziffert, Adepten verschiedener Länder besucht, und die Strahlen, welche durch verschiedene große Geister auf die Geheimnisse der Alchymie geworfen worden waren, in einen Brennpunkt zu sammeln getrachtet. Er war einst bis nach Padua gereist, um die Handschriften des Pietro d'Abano zu untersuchen, und ein Gefäß zu sehen, welches, in der Gegend von Este ausgegraben, von Maximus Olybius in die Erde verborgen

worden seyn, und das große Elixir enthalten haben sollte. *)

Während er sich in Padua aufhielt, war er mit einem Adepten bekannt geworden, der mit dem Arabischen vertraut war, und ihm von den unschätzbaren Handschriften erzählte, die in den spanischen Bibliotheken verborgen seyn müßten, und welche aus der allgemeinen Zerstörung der Mauriſchen Schulen und Universitäten gerettet worden wären; von der Wahrscheinlichkeit, die kostbaren unbekannten Schriften von Geber und Alfarabius, und Avicenna, der großen Aerzte der arabischen Schule, aufzufinden, die, wie wohl be-

*) Dies Gefäß ward im Jahre 1533 gefunden. Es verschloß ein kleineres, worin sich eine brennende Lampe befand, die zwischen zwei Phiolen, einer goldenen und einer silbernen, stand, welche beide eine sehr helle Flüssigkeit enthielten. Auf dem größeren Gefäß war eine Inschrift, des Inhalts, daß Maximus Olybius, in das kleinere, Elemente eingeschlossen, die er mit großer Mühe zubereitet habe. Die Gelehrten stellten manche Nachforschungen darüber an: die beliebteste Meinung war indes die, daß dieser Maximus Olybius ein Bewohner von Padua gewesen sey, das große Geheimniß entdeckt habe, und daß diese Schalen Flüssigkeiten enthielten, die eine, die Metalle in Gold, die andere, sie in Silber zu verwandeln. Die Bauern, welche die Gefäße fanden, und glaubten, daß diese kostbare Flüssigkeit gewöhnliches Wasser sey, gossen sie aus, und so ist die Kunst, Metalle zu verwandeln, nach wie vor ein Geheimniß geblieben.

kannt sey, zugleich auch von der Alchymie gehandelt hätten; vor allem aber sprach er von den arabischen Bleitafeln, welche kürzlich in der Nachbarschaft von Granada ausgegraben worden seyen, und welche, wie die Adepten zuversichtlich glaubten, die verlornen Geheimnisse der Kunst enthielten.

Der unermüdliche Alchymist lenkte seine Schritte abermals nach Spanien, voll von lebendiger Hoffnung. Er war nach Granada gegangen; er hatte sich eifrig mit dem Studium des Arabischen, der Entzifferung von Inschriften, dem Durchstöbern von Bibliotheken und der Aufsuchung jener möglichen, von den arabischen Weisen zurückgelassenen Spur beschäftigt.

Auf allen seinen Wanderungen hatte Inez ihn begleitet; auf rauhen und ebenen Wegen, in Glück und in Unglück; nie klagend, vielmehr immer bemüht, seine Sorgen durch ihre unschuldigen und erheiternden Liebkosungen zu mildern. Ihr Unterricht war die Beschäftigung und die Freude seiner Erholungsstunden. Sie war während seiner Wanderungen aufgewachsen, und hatte kaum irgend eine Heimath, als die an seiner Seite, gekannt. Familie, Freunde, Heimath, Alles war, für sie, in ihm vereint. Er hatte sie auf seinen Armen getragen, als sie zuerst ihr Wanderleben antraten; er hatte sie, wie ein Adler sein Junges, auf den Felsklippen der Sierra Morena gebettet; sie hatte,

in ihrer Kindheit, in den Einöden der Battuecas *) um ihn gespielt; war ihm, wie ein Lamm dem Schäfer, über die rauhen Pyrenäen, auf die schönen Ebenen von Languedoc gefolgt; und jetzt war sie aufgewachsen, um seine schwachen Schritte unter den zertrümmerten Wohnsitzen ihrer mütterlichen Ahnen zu leiten.

Sein Vermögen war allmählig durch seine Reisen und seine Versuche zusammengeschmolzen. Die Hoffnung, jene beständige Begleiterin der Alchymisten, hatte ihn immer weiter geführt: immer im Begriff, die Früchte seiner Arbeit zu ernten, und immer getäuscht. Mit der Leichtgläubigkeit, welche oft seiner Kunst anklebt, schrieb er das Mißglücken mehrerer seiner Versuche der Geschäftigkeit der bösen Geister zu, welche sich dem Alchymisten in den Weg stellen, und ihn bei seinen einsamen Arbeiten plagen. «Es ist ihr unablässiges Bemühen,» sagte er, «jeden Zugang zu den erhabenen Wahrheiten zu verschließen, welche den Menschen in den Stand setzen würden, sich aus dem verworfenen Zustand, in den er herabgesunken ist, zu erheben, und zu seiner ursprünglichen Vollkommenheit zurück zu kehren.» Den bösartigen Einwirkungen dieser Dämone schrieb er sein letztes Mißgeschick zu. Er sey der ruhmvollen Entdeckung ganz nahe, nie seien die Anzeichen günstiger gewesen; Alles sey gut gegan-

*) Einer Gegend in Leon, unweit Salamanca. Uebers.

gen, als, in dem entscheidenden Augenblicke, der seine Arbeiten mit Erfolg krönen sollte und ihn auf den Gipfel menschlicher Macht und Glückseligkeit erhoben haben würde, das Springen einer Retorte sein Laboratorium und ihn selbst zu Grunde gerichtet habe.

«Ich muß nun,» sagte er, «wo ich grade an der Schwelle des glücklichen Erfolgs stehe, entsagen. Meine Bücher und Papiere sind verbrannt, meine Geräthschaften zerbrochen. Ich bin zu alt, diesen Uebeln die Stirn zu bieten. Die Glut, welche mich einst begeisterte, ist erloschen; mein armer Körper ist durch Studiren und Wachen erschöpft, und dieses letzte Unglück hat mich dem Grabe entgegen geschleudert.» Er schloß in einem Tone tiefer Niedergeschlagenheit. Antonio suchte ihn zu trösten und aufzurichten; allein der arme Alchymist war einmal zu einem klaren Bewußtseyn der Erdenübel gelangt, welche sich um ihn her zusammenzogen, und gab sich der Verzweiflung hin. Nach einer Pause, und nach einigem Nachdenken und Ungewißheit wagte Antonio einen Vorschlag zu thun.

«Ich bin lang,» sagte er, «von der Liebe für die geheimen Wissenschaften erfüllt; aber ich habe mich immer zu unwissend gefühlt, und zu großes Mißtrauen zu mir gehegt, mich ihnen hinzugeben. Ihr habt Erfahrung erlangt; Ihr habt die Kenntniß eines ganzen Lebens aufgehäuft; es wäre Schade, wenn diese weggeworfen werden sollte. Ihr sagt, Ihr wäret zu alt, um die Mühseligkeiten des Laborirens wieder anzufangen:

laßt mich sie auf mich nehmen. Fügt Euren Kenntnissen meine Jugend und Thätigkeit bei, und was werden wir nicht bewirken können? Als Probegeld, und als eine Grundlage, auf die wir bauen können, will ich eine Summe Goldes herschießen, die Ueberbleibsel eines Vermächtnisses, welches mich in den Stand gesetzt hat, meine Erziehung zu vollenden. Ein armer Student kann nicht mit vielem prahlen; allein ich hoffe, daß wir bald über allen Mangel hinaus seyn werden; und sollte unser Unternehmen fehl schlagen, nun, so muß ich, wie andere Jünger der Wissenschaft, zu meinem Kopfe meine Zuflucht nehmen, mich durch die Welt zu bringen.«

Der Muth des Philosophen war indessen mehr gesunken, als der Student gedacht hatte. Dieser letzte Stoß, der so manchen andern getäuschten Hoffnungen folgte, hatte beinahe alle Spannkraft seines Geistes zerstört. Das Feuer eines Schwärmers verglimmt indes nie so sehr, daß es nicht wieder zur Flamme angefacht werden könnte. Allmählig gewann der alte Mann wieder Heiterkeit und wurde durch die Lebendigkeit und das Feuer seines vertrauensvollen Gefährten von neuem belebt. Er willigte endlich ein, die Dienste des Studenten anzunehmen und seine Versuche noch einmal anzufangen. Er weigerte sich indes, das Gold des Studenten zu brauchen, obgleich das seinige beinahe ganz erschöpft war; allein dieser Einwand war bald beseitigt; der Student bestand darauf, es als gemeinschaftlichen Vorrath zu betrachten und das Ganze gemeinschaftlich

zu betreiben; — und wie albern würde jede Bedenklichkeit über eine solche Kleinigkeit unter Männern gewesen seyn, welche auf die Entdeckung des Steines der Weisen ausgingen?

Während also der Alchymist sich langsam erholte, beschäftigte sich der Student damit, das Laboratorium wieder in Ordnung zu bringen. Es war mit den Trümmern von Retorten und Destillirkolben, mit alten Schmelztiegeln, Schachteln und Phiolen mit Pulvern und Tincturen, und halbverbrannten Büchern und Handschriften besäet.

Sobald der alte Mann hinreichend genesen war, wurden das Studium und die Versuche wieder begonnen. Der Student fand sich unangemeldet und häufig ein, und war unermüdet in seinen Arbeiten im Laboratorium. Der Philosoph erhielt durch die Betriebsamkeit seines Schülers neuen Eifer und neues Leben. Er war jetzt im Stande, das Unternehmen mit anhaltender Thätigkeit zu verfolgen, da er einen so rüstigen Gehülfen hatte, der seine Anstrengungen theilte. Während er über den Schriften des Sandivogius, Philalethes und des Herrn de Ruysment brütete und die sinnbildliche Sprache, in welche sie ihre Geheimnisse eingehüllt haben, zu begreifen strebte, war Antonio unter den Retorten und Schmelztiegeln geschäftig, und erhielt den Ofen in beständiger Glut.

Bei all seinem Eifer jedoch, für die Entdeckung der goldenen Kunst, waren die Gefühle des Studenten für den Gegenstand, der ihn zuerst in die Nähe des zertrümmerten Hauses gebracht hatte, nicht erkaltet. Während der Krankheit des Alten hatte er häufig Gelegenheit, der Tochter nahe zu seyn, und jeder Tag machte ihn für ihre Reize empfänglicher. Es lag eine reine Einfalt, eine beinahe leidende Sanftheit in ihrem Benehmen; und doch mischte sich in alles dieß etwas, ob blos jungfräuliche Schüchternheit, oder ein Bewußtseyn ihrer hohen Abkunft, oder ein Anflug Castilianischen Stolzes, oder alles dieses zusammen, das eine ungebührliche Vertraulichkeit abwies und die Annäherung erschwerte. Die Gefahr ihres Vaters, und die Maaßregeln, die zu seiner Hülfe getroffen werden mußten, hatten anfangs diese Schüchternheit und Zurückhaltung überwunden; wie er aber sich erholte und ihre Besorgnisse sich verminderten, schien sie sich der Vertraulichkeit, die sie sich gegen den jugendlichen Fremden erlaubt, mit Schrecken bewußt und jeden Tag schüchterner und stiller zu werden.

Antonio hatte manche Bücher gelesen, allein dieß war das erste Werk in Frauengestalt, das er je aufgeschlagen hatte. Schon das Titelblatt hatte ihn angezogen; je weiter er aber las, ein desto größeres Vergnügen empfand er. Sie schien zur Liebe gemacht; ihr schönes schwarzes Auge rollte schmachtend unter den seidenen Augenwimpern, und wohin es sich wandte, verweilte und ruhete es: Zärtlichkeit war in jedem Strahle

desselben. Gegen ihn allein war sie zurückhaltend und scheu. Nun, da die gewöhnliche Sorgfalt im Krankenzimmer nicht mehr nöthig war, sahe er nicht viel mehr von ihr, als vor seinem Eintritte in das Haus. Bisweilen begegnete er ihr, auf seinem Wege nach oder aus dem Laboratorium, und dann lächelte und erröthete sie stets; aber, nach einem flüchtigen Gruße, schwebte sie weiter, und verschwand.

«Es ist klar,» dachte Antonio, «meine Gegenwart ist ihr gleichgültig, wenn nicht lästig. Sie hat meine Bewunderung bemerkt und ist entschlossen, sie zu entmuthigen; nur das Gefühl der Dankbarkeit verhindert sie, mich mit bestimmter Geringschätzung zu behandeln — und dann, hat sie nicht einen andern reichen, stattlichen, prunkenden, musikalischen Geliebten? wie kann ich mir einbilden, daß sie ihre Augen von einem so glänzenden Kavalier ab, auf einen armen unbekannten Studenten wenden werde, der unter der Asche in ihres Vaters Laboratorium wühlt?»

In der That, der Gedanke an den verliebten Urheber jener Serenade verfolgte ihn überall. Er hatte die Ueberzeugung, daß er ein begünstigter Liebhaber sey; und doch, wenn dieß so war, warum besuchte er den Thurm nicht? warum erschien er nicht am hellen Tage? In diesem nächtlichen Lauschen und dieser musikalischen Bewerbung war etwas Geheimnißvolles. Gewiß, Inez konnte kein heimliches Verständniß begünstigen! O nein, sie war zu unverstellt, zu rein, zu unbefangen! Aber

aß. spanische Damen hatten Liebe und Intriguen so gern; und Musik und Mondschein waren so verführerisch, und in jedem Blicke von Inez lag das Schmachten einer zärtlichen Seele! — «O!» rief der arme Student dann wohl aus, indem er die Hände zusammenschlug, «o, sähe ich doch nur einmal diese zärtlichen Augen voll Liebe zärtlich auf mich blicken!»

Diejenigen, welche es nicht erfahren haben, werden es nicht glauben, mit wie Wenigem das menschliche Leben und die menschliche Liebe ihr Daseyn fristen können. Eine trockene Brodrinde, welche dann und wann einem Hungernden zugeworfen wird, giebt ihm eine neue Anwartschaft auf Verlängerung des Daseyns; und ein flüchtiges Lächeln oder ein freundlicher Blick, welcher von Zeit zu Zeit gespendet wird, nährt die Gefühle eines Liebenden, wenn ein nüchterner Mann längst verzweifelt haben würde.

Wenn Antonio in dem Laboratorium allein war, so verfolgte ihn ein solcher Blick, ein solches Lächeln, wie er im Vorbeigehen erhalten hatte. Er betrachtete sie dann aus allen möglichen Gesichtspunkten, und dachte mit aller der selbstgefälligen, selbstquälenden Vernünftelei eines Liebhabers darüber nach.

Die Gegend um ihn her war hinreichend, die Wollust des Gefühls zu erwecken, welche das Wachsthum einer Leidenschaft so sehr befördert. Das Fenster des Thurms erhob sich über die Bäume des romantischen Thales des Darro, und sahe auf eine der lieblichsten

Gegenden der Vega hinab, deren Citronen- und Orangenbüsche von kühlen Quellen und Bächen des klarsten Wassers erfrischt wurden. Der Xenil und der Darro schlängelten ihre glänzenden Wellen durch die Ebene und blitzten zwischen ihren Lauben hindurch. Die umliegenden Hügel waren mit Reben bepflanzt, und die mit Schnee bedeckten Berge schienen in den blauen Himmel zu verschmelzen. Die liebliche Luft, welche um den Thurm spielte, war von dem Dufte der Myrten und Orangenblüten durchdrungen, und das Ohr schwelgte in den schmelzenden Tönen der Nachtigall, welche, in diesen glücklichen Gegenden, den ganzen Tag lang singt. Zuweilen ließ sich auch der heitere Gesang eines Maulthiertreibers vernehmen, der an dem einsamen Weg hinzog, oder die Töne einer Guitarre aus der Mitte einer Gruppe Bauern, die im Schatten tanzten. Alles dieß reichte hin, den Kopf eines jungen Liebhabers mit dichterischen Träumen anzufüllen; und Antonio malte es sich wohl in Gedanken aus, wie er, unter diesen herrlichen Gebüschen und an diesen angenehmen Flußufern, mit Inez hinwandeln und sein Leben in Liebe mit ihr würde zubringen können.

Er ward zuweilen ungeduldig über seine eigene Schwäche, und suchte diese Hirngespinste mit Gewalt zu entfernen. Mit plötzlicher Anstrengung wandte er sich dann zu den geheimen Studien, oder beschäftigte sich mit irgend einem verwickelten Verfahren; allein oft, wenn es ihm zum Theil gelungen war, seine Aufmerk-

samkeit zu sammeln, so erklang Inez' Laute, oder die sanften Töne ihrer Stimme unterbrachen die Stille im Gemach, oder schienen um den Thurm zu schweben. Es war keine große Kunst in ihrem Spiel; Antonio aber glaubte nie eine Musik gehört zu haben, welche dieser verglichen werden könne. Es lag ein vollständiger Zauber darin, wenn sie einige ihrer Volksmelodien sang, jener kleinen spanischen Romanzen und maurischen Balladen, welche den Zuhörer in Gedanken an das Ufer des Guadalquivir oder an die Mauern der Alhambra versetzen, und ihn von Schönheiten, Balkonen und Serenaden im Mondlicht, träumen lassen.

Nie war wohl ein armer Student mehr bedrängt als Antonio. Die Liebe ist im Studirzimmer immer eine lästige Gesellschaft; aber in dem Laboratorium eines Alchymisten ist ihre Einmischung gewaltig unglücklich. Statt auf die Retorten und Schmelztiegel Acht zu geben, und den Gang eines Versuches zu beobachten, welcher unter seiner Obhut gemacht werden sollte, verlor sich der Student in einen jener Liebesträume, aus dem ihn am Ende eine verderbliche Katastrophe erweckte. Der Philosoph fand, wenn er von seinen Untersuchungen in den Bibliotheken zurückkehrte, Alles verkehrt, und Antonio in Verzweiflung über den Trümmern der Arbeit eines ganzen Tages. Der alte Mann nahm indessen alles ruhig hin, denn sein Leben war ein Leben von Versuchen und fehlgeschlagenen Hoffnungen gewesen.

«Wir müssen Geduld haben, mein Sohn,» pflegte

er dann zu sagen, «wie alle die großen Meister, die uns vorausgegangen sind, sie gehabt haben. Irrthümer, Zufälle, Verzögerungen, mit diesen haben wir zu kämpfen. Irrte Pontanus nicht zweihundert Mal, ehe er nur den Stoff finden konnte, auf den er seine Versuche gründete? Arbeitete nicht der große Flemel ebenfalls vier und zwanzig Jahre, ehe er das erste Grundmittel entdeckte? Welche Schwierigkeiten und Mühseligkeiten hatte nicht Cartilaceus an der Pforte seiner Entdeckungen zu überwinden? Und mußte nicht Bernhard von Trier selbst nachdem er die Kenntniß der Hülfsmittel erlangte, noch volle drei Jahre harren? was Du als Zufälle ansiehst, mein Sohn, sind die Kabalen unsrer unsichtbaren Feinde. Die Schätze und goldenen Geheimnisse der Natur sind mit Geistern, gegen den Menschen feindlich gesinnt, umgeben. Die Luft um uns her schwärmt von ihnen. Sie lauschen im Feuer des Ofens, auf dem Boden des Schmelztiegels, des Destillirkolbens, und sind immer bereit, jene Augenblicke zu benutzen, wo unsere Gemüther von dem strengen Nachdenken über die große Wahrheit, die wir suchen, abgehen. Wir müssen desto mehr streben, uns von diesen groben und irdischen Gefühlen zu reinigen, welche die Seele umwölken, und sie verhindern, in die Geheimnisse der Natur einzudringen.»

«Ach!» dachte Antonio, «wenn diese Reinigung von allen irdischen Gefühlen auch erheischt, daß ich Inez zu lieben aufhöre, so fürchte ich, ich werde nimmer den Stein der Weisen entdecken.»

So ging es eine Zeitlang bei dem Alchymisten fort. Das Gold des Studenten ging allmählig in Rauch auf; jede Glut des Ofens machte ihn um einen Dukaten ärmer, ohne ihn dem Anschein nach dem goldenen Geheimniß um ein Jota näher zu bringen. Dennoch stand der junge Mann dabei, und sah ohne ein Murren ein Goldstück nach dem andern verschwinden: er hatte ja täglich Gelegenheit, Inez zu sehen und fühlte, daß ihre Gunst ihm köstlicher als Gold und Silber, und jedes Lächeln von ihr einen Dukaten werth war.

Zuweilen in der Abendkühle, wenn die Arbeiten im Laboratorium aufgehört hatten, wandelte er mit dem Alchymisten in dem ehemaligen Garten spazieren, welcher zu dem Hause gehörte. Noch jetzt waren Ueberbleibsel von Terrassen und Balüstraden vorhanden, und hie und da eine marmorne Urne, oder eine umgestürzte, unter Unkraut und wilden Blumen begrabene Statue zu sehen. Dieß war der Lieblingsort des Alchymisten in seinen Erholungsstunden, wo er seinen Träumereien vollen Lauf ließ. Sein Gemüth war mit den rosenkreuzerischen Lehren erfüllt. Er glaubte an Elementargeister; deren einige seinen Bemühungen günstig, andere ihm entgegen waren; und er bildete sich, in seiner Geistesverzückung, oft ein, daß er auf seinen einsamen Spaziergängen, in den flüsternden Gebüschen und in den widerhallenden Mauern dieses alten Gartens sich mit ihnen unterhielte.

Wenn ihn Antonio begleitete, pflegte er diese Abend-

Erholungen zu verlängern. In der That, zuweilen that er es um seines Schülers willen, denn er fürchtete, daß die fortdauernde Anstrengung und die ununterbrochene Einschließung in den Thurm, am Ende seiner Gesundheit schaden dürften. Er war höchst erfreut und überrascht durch seinen außerordentlichen Eifer, und die Ausdauer, welche ein so junger Lehrling verrieth, und sah ihn als einen dazu Auserkornen an, eins der großen Lichter der Kunst zu werden. Damit indeß der Student die in diesen Erholungsstunden verflossene Zeit nicht für verloren halten möchte, pflegte der gute Alchymist sie durch Mittheilung von gesunden Kenntnissen, die mit ihren Beschäftigungen in Verbindung standen, auszufüllen, und wandelte mit seinem Zögling auf und ab, ihm, wie ein Philosoph des Alterthums, mündlichen Unterricht ertheilend. Aus allen seinen träumerischen Plänen sprach der Geist erhabener, obgleich überspannter Menschenliebe, welcher die Bewunderung des Schülers erregte. Nichts Schmutziges, noch Sinnliches; nichts Kleinliches oder Selbstisches schien sich in seine Ansichten zu mischen, was die großen Entdeckungen betraf, denen er entgegen sah. Im Gegentheile, seine Einbildungskraft war mit Gedanken von einer weit verbreiteten Glückseligkeit erfüllt. Er sah der Zeit entgegen, wo er im Stande seyn würde, auf der Erde umher zu wandeln, um die Bedürftigen zu unterstützen, die Traurigen zu trösten; und durch seine unbeschränkten Mittel Pläne zur vollkommenen Ausrottung der Armuth und aller sie

geleitenden Leiden und Verbrechen zu entwerfen und auszuführen. Nie wurden großartigere Entwürfe zur Beförderung des allgemeinen Guten, zur Verbreitung unermeßlichen Reichthums und allgemeiner Wohlhabenheit gemacht, als von diesem armen bedürftigen Alchymist in seinem zertrümmerten Thurme geschah.

Antonio pflegte diesen peripatetischen Vorlesungen mit der ganzen Glut eines entschiedenen Jüngers zuzuhören; allein es war noch ein anderer Umstand, der ihnen einen besondern Reiz gegeben haben mag. Der Garten war auch Inez' Erholungsort, wo sie ihre Spaziergänge machte, die einzige Bewegung, welche ihr abgeschiedenes Leben ihr erlaubte. Während Antonio, in stiller Pflichtergebenheit, neben seinem Lehrer hinwandelte, sah er oft, auf einen Augenblick, die Gestalt der Tochter, welche gedankenvoll im sanften Zwielicht in den Gängen auf und abwandelte. Zuweilen begegneten sie ihr unerwartet, und das Herz des Studenten pochte dann hoch erregt. Ein Erröthen purpurte Inez' Wange, allein sie ging weiter und schloß sich ihnen nie an.

Er war eines Abends bis ziemlich spät mit dem Alchymisten an diesem seinem Lieblingsorte geblieben. Es war eine herrliche Nacht nach einem schwülen Tage, und die balsamische Luft des Gartens hatte etwas besonders Erfrischendes. Der Alte saß auf dem Bruchstücke eines Fußgestells, und sah wie ein Theil der Trümmer aus, worauf er saß. Er erbaute seinen Schüler durch lange Lehren der Weisheit aus den Sternen, wie diese mit

glänzendem Schimmer an dem dunkelblauen Gewölbe des südlichen Himmels erschienen; denn er war in Behmen und andern Rosenkreuzern sehr bewandert, und sprach viel von den Vorzeichen irdischer Ereignisse, welche am Himmel zu sehen, von der Gewalt der Sterne über körperliche Wesen und ihrem Einflusse auf die Söhne der Menschen.

Allmählig ging der Mond auf und ergoß sein strahlendes Licht über die Gebüsche. Antonio horchte mit anscheinend gespannter Aufmerksamkeit auf die Lehren des Weisen, allein sein Ohr war trunken von der Melodie von Inez' Stimme, die, an einer von den mondbeleuchteten Stellen des Gartens, zu ihrer Laute sang. Der alte Mann hatte seinen Gegenstand erschöpft, und blickte nun in stillem Nachdenken zum Himmel hinauf. Antonio konnte der Versuchung nicht widerstehn, einen Blick auf die spröde Schönheit zu werfen, welche, so einsam und tonreich die Rolle der Nachtigall spielte. Er ließ daher den Alchymisten in seinen überirdischen Träumen, und schlich leise einen der Gänge entlang. Die Musik hatte aufgehört, und er glaubte den Ton von Stimmen zu hören. So kam er an die Ecke eines Gebüsches, das eine Art von Grotte verdeckte, welche mit einem marmornen Springbrunnen verziert war. Der Mond schien hell auf die Stelle, und bei seinem Lichte sah er den unbekannten Nebenbuhler zu Inez' Füßen. Er hielt sie bei der Hand, die er mit Küssen bedeckte; sobald er aber Antonio bemerkte, sprang er auf,

und riß sein Schwert halb aus der Scheide, während Inez befreit nach dem Hause zurück floh.

Antonio's eifersüchtige Besorgnisse und Vermuthungen waren nun bestätigt. Er wartete den Ausbruch des Zornes seines beglückten Nebenbuhlers über diese Unterbrechung nicht ab, sondern entfernte sich in tiefem Schmerze von dem Orte. Daß Inez einen Andern liebte, war schon qualvoll genug: daß sie aber eines entehrenden Liebesverständnisses schuldig seyn könnte, empörte ihn in der Seele. Der Gedanke an Betrug bei einem so jungen, anscheinend schuldlosen Geschöpfe, erregte in ihm ein Mißtrauen gegen die menschliche Natur, welches jungen, offenen Gemüthern so niederschlagend erscheint; aber wenn er an den gütigen unbekümmerten Vater dachte, den sie betrog, und dessen ganze Liebe nur in ihr sich vereinigte, so erfüllte es ihn auf einen Augenblick mit einem Gefühl des Unwillens, ja beinahe des Abscheus.

Er fand den Alchymisten noch in träumerischer Betrachtung des Mondes versunken sitzend. «Komm her, mein Sohn,» sagte er, mit seiner gewöhnlichen Begeisterung, «komm, und lies mit mir in diesem großen Buche der Weisheit, das nächtlich sich vor uns entfaltet. Sehr weislich sagten die Chaldäischen Weisen, der Himmel sey ein geheimnißvolles Blatt, das Denjenigen, die es zu lesen verstehn, manches verkündet, ihnen Gutes und Böses eröffnet, und sie in den geheimen Beschlüssen des Schicksals unterrichtet.

Das Herz des Studenten bebte vor Wehmuth um seinen ehrwürdigen Meister; und einen Augenblick ward ihm die ganze Nichtigkeit seiner Weisheit klar. «Ach, armer alter Mann,» dachte er, «was nützt Dir all' dein Studiren? Du läßt es Dir nicht träumen, welch ein Verrath gegen Dein Glück unter Deinen Augen, ja in Deinem Busen, begangen wird, während Du Dich in luftige Träumereien über die Sterne verlierst! — O, Inez! Inez! Wo sollen wir Wahrheit und Unschuld finden? Wo sollen wir uns auf ein Weib verlassen, wenn selbst Du zu hintergehen fähig bist?»

Dies war ein gewöhnlicher Ausruf, wie er jedem Liebhaber entschlüpft, wenn er findet, daß seine Geliebte nicht ganz die Göttin ist, die er sich gemalt hat. Bei dem Studenten aber entsprang er aus der Angst eines redlichen Herzens. Er kehrte in bedauernswürdiger Geistesverwirrung in seine Wohnung zurück. Er beschloß, seine Studien im Thurme aufzugeben, und es der Abwesenheit zu überlassen, den Zauber zu entkräften, der ihn befangen hatte. Er dürstete nicht mehr nach der Entdeckung des großen Elixirs: der Traum der Alchymie war vorüber; denn welchen Werth hatte, ohne Inez, noch der Stein der Weisen?

Er stand, nach einer schlaflosen Nacht, auf, entschlossen, dem Alchymisten Lebewohl zu sagen und sich von Granada ganz loszureißen. Mehrere Tage erhob er sich mit demselben Entschlusse, und jede Nacht sah ihn zu seinem Lager zurückkehren, seine Unentschlossenheit be-

jammern, und einen neuen Entschluß für den Morgen fassen. Unterdessen sah er Inez weniger als je. Sie wandelte nicht länger im Garten, sondern blieb beinahe gänzlich in ihr Zimmer eingeschlossen. Begegnete sie ihm, so erröthete sie mehr als gewöhnlich; und blieb einst sogar stehen, als wollte sie zu ihm reden; aber, nach einigem verlegenen Zögern und nach höherem Erröthen, machte sie irgend eine zufällige Bemerkung und entfernte sich dann. Antonio las in dieser Verwirrung ein Bekenntniß ihrer Schuld und das Bewußtseyn, daß diese Schuld entdeckt sey. «Was konnte sie zu sagen wünschen? Vielleicht eine Rechtfertigung über den Auftritt im Garten; — aber, wie kann sie sich rechtfertigen, oder warum sollte sie sich deswegen gegen mich rechtfertigen? Was bin ich ihr? — oder vielmehr, was ist sie mir?» rief er ungeduldig aus, und faßte abermals den Entschluß, sich aus diesen Schlingen loszureißen und diesen bezauberten Ort für immer zu verlassen.

Er kehrte in eben dieser Nacht zu seiner Wohnung zurück, voll von diesem muthigen Entschlusse, als er, an einer dunklen Stelle des Weges, einem Manne begegnete, den er an seiner Größe und Gestalt für seinen Nebenbuhler erkannte; er ging nach der Richtung des Thurmes hin. Dies war die beste Gelegenheit, alle leise Zweifel, wenn es deren noch gäb, zu lösen. Er entschloß sich, dem unbekannten Kavalier zu folgen, und unter dem Schutze der Dunkelheit seine Bewegungen zu beobachten. Wenn dieser Einlaß in den Thurm,

oder sonst eine günstige Aufnahme erhielt, so mußte dies, wie Antonio fühlte, sein Gemüth beruhigen und seinen schwankenden Entschlüssen Festigkeit geben können.

Je näher der Unbekannte dem Thurme kam, desto vorsichtiger und behutsamer benahm er sich dabei. Unter einer Baumgruppe gesellte sich ein Zweiter zu ihm, und Beide flüsterten lange mit einander. In Inez' Zimmer brannte ein Licht; der Vorhang war herabgelassen, aber das Fenster offen geblieben, da die Nacht warm war. Nach einer Weile ward das Licht ausgelöscht. Eine geraume Zeit verstrich. Der Kavalier und sein Gefährte blieben unter dem Baum, gleichsam auf der Lauer, stehen; endlich näherten sie sich dem Thurme mit leisen und vorsichtigen Schritten. Der Kavalier nahm eine Blendlaterne von seinem Gefährten, und warf seinen Mantel ab. Hierauf brachte der Andere etwas aus dem Gebüsch, das Antonio bald für eine leichte Leiter erkannte; er stellte sie gegen die Mauer, und der nächtliche Sänger stieg munter hinauf. Ein peinliches Gefühl bemeisterte sich Antonio's. Jetzt waren in der That alle Besorgnisse bestätigt. Er war im Begriff, den Ort zu verlassen, um nie wieder dahin zurückzukehren, als er einen unterdrückten Schrei aus Inez' Zimmer hörte.

In einem Augenblicke lag der am Fuß der Leiter Stehende hingestreckt auf dem Boden. Antonio wand ein Stilet aus seiner kraftlosen Hand, und eilte die

Leiter hinauf. Er sprang zum Fenster hinein, und fand Inez sich gegen seinen eingebildeten Nebenbuhler sträubend. Der letztere, in seinem Angriffe gestört, nahm seine Laterne auf, wandte deren volles Licht gegen Antonio, zog sein Schwert und drang furchtbar auf ihn ein; glücklicherweise sah der Student das Licht an der Klinge hin blitzen, und wandte den Hieb mit dem Stilet ab. Ein hartnäckiger, aber ungleicher Kampf erfolgte. Antonio focht, dem vollen Scheine des Lichts ausgesetzt, während sein Gegner im Schatten stand: auch war sein Stilet nur eine schwache Waffe gegen den Degen. Er sah, daß nichts ihn retten könne, als wenn er seinem Gegner auf den Leib rücke und dessen Waffe unterlaufe: er stürzte wüthend auf ihn ein, und führte einen gewaltigen Stoß mit dem Stilet nach ihm, erhielt aber dagegen eine Wunde mit dem verkürzten Schwert. In demselben Augenblick empfing er von hinten einen Stoß von dem Mitgehülfen, der unterdes die Leiter hinangestiegen war: dieser streckte ihn auf den Boden, und seine Gegner machten sich davon.

Unterdessen hatte Inez' Geschrei ihren Vater und die Dienerin in das Gemach gebracht. Antonio wurde besinnungslos, in seinem Blute schwimmend gefunden. Man brachte ihn in das Zimmer des Alchymisten, der jetzt die Aufmerksamkeit vergalt, welche der Student einst ihm erwiesen hatte. Zu seinen mannigfachen Kenntnissen gehörte auch eine Bekanntschaft mit der Wundarzneikunst, welche in diesem Augenblick von größerem

Nutzen war, als seine chymische Gelehrsamkeit. Er stillte das Blut, welches aus den Wunden seines Zöglings floß, die, bei näherer Untersuchung, weniger gefährlich waren, als man Anfangs gefürchtet hatte, und verband sie. Einige wenige Tage war indes sein Zustand bedenklich und nicht ohne Gefahr. Der alte Mann machte mit der Zärtlichkeit eines Vaters über ihn. Er fühlte sich ihm auf doppelte Weise dankbar verpflichtet, sowohl seiner Tochter, als seiner selbst wegen; er liebte ihn, als einen treuen und eifrigen Schüler, und fürchtete, daß die Welt der vielversprechenden Talente eines so strebsamen Alchymisten beraubt werden möchte.

Eine vortreffliche Natur machte, daß seine Wunden bald heilten; und es lag ein Balsam in Inez' Blicken und Worten, welcher auch auf die noch schwereren Wunden seines Herzens seine heilende Wirkung äußerte. Sie nahm den lebendigsten Antheil an seiner Herstellung, und nannte ihn ihren Befreier, ihren Erretter. Es schien, als ob ihre dankbare Gesinnung, durch die Wärme, womit sie dieselbe an den Tag legte, ihn für alle frühere Kälte entschädigen zu wollen suche. Was aber am meisten zu Antonio's Genesung beitrug, war die Erklärung, welche sie ihm über seinen vermeinten Nebenbuhler gab. Dieser hatte Inez einige Zeit vorher in der Kirche gesehen, und sie seit dem stets mit seinen Aufmerksamkeiten verfolgt. Er hatte sie auf ihren Spaziergängen verfolgt, bis sie sich nicht mehr aus dem Hause, ausgenommen in Begleitung ihres Vaters,

entfernen konnte. Er hatte sie mit Briefen, Versprechungen und allen den Künsten bestürmt, wodurch er einer heftigen, aber heimlichen und unehrbaren Bewerbung Nachdruck geben könnte. Der Auftritt im Garten hatte sie selbst eben so sehr als Antonio überrascht. Ihr Verfolger war von ihrer Stimme herbeigelockt worden, und hatte über einen eingestürzten Theil der Mauer den Weg in den Garten gefunden. Er hatte sie überrascht; er hielt sie mit Gewalt zurück, und schilderte ihr so eben seine ehrlose Leidenschaft, als die Erscheinung des Studenten ihn unterbrach und ihr Gelegenheit gab, zu entfliehen. Sie hatte sich gescheut, ihrem Vater von den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, zu sprechen; sie wünschte, ihm jede Besorgniß und Angst zu ersparen, und hatte sich entschlossen, sich noch strenger in das Haus zu verschließen; war aber auch hier, wie es sich ergab, nicht sicher vor seinen kecken Nachstellungen gewesen.

Antonio fragte sie, ob sie den Namen dieses ungestümen Bewerbers wisse? Sie antwortete, daß er ihr unter einem angenommenen Namen seine Anträge gemacht, daß sie ihn aber einst Don Ambrosio de Lora habe nennen hören.

Antonio kannte diesen dem Rufe nach als einen der entschiedensten und gefährlichsten Wüstlinge in ganz Granada. Listig, gebildet, und, wenn er wollte, sehr einschmeichelnd, aber unternehmend und tollkühn bei Befriedigung seiner Leidenschaften; heftig und unver-

söhnlich in seiner Rache. Er freute sich, daß Inez seinen Verführungskünsten widerstanden, und daß seine glänzende Verderbtheit sie mit Abscheu erfüllt hatte; aber er zitterte, wenn er an die Gefahren dachte, denen sie ausgesetzt gewesen, und an die, von denen sie vielleicht jetzt noch bedroht war.

Es war indes nun zu vermuthen, daß der Feind auf eine Zeit lang zur Ruhe genöthigt seyn werde. Blutspuren hatten sich bis zu einiger Entfernung von der Leiter gefunden, und sich unter den Gebüschen verloren, und, da man nun seit dem nichts von ihm gesehen und gehört hatte, so schloß man, daß er eine bedeutende Wunde empfangen habe.

Als der Student von seinen Wunden zu genesen anfing, durfte er Inez und ihrem Vater im Hause Gesellschaft leisten. Wahrscheinlich war das Zimmer, worin sie sich gewöhnlich aufhielten; in früheren Zeiten ein Prachtzimmer gewesen. Der Fußboden war von Marmor; die Wände hie und da mit Ueberbleibseln von Tapeten behängt; die mit Schnitzwerk reich verzierten und vergoldeten Stühle waren vor Alter wurmstichig geworden, und mit verschossenem zerlumpten Goldstoff bedeckt. An der Wand hing ein langer, rostiger Degen, das einzige Ueberbleibsel, welches der alte Mann aus der ritterlichen Zeit seiner Vorfahren übrig behalten hatte. Wohl möchte etwas in dem Gegensatz zwischen dem Hause und dessen Bewohnern, zwischen der gegenwärtigen Armuth und den Spuren dahingeschwundener Größe, ein Lächeln haben ablocken können; allein die

Einbildungskraft des Studenten hatte über das Gebäude und die, welche es bewohnten, so viel Romantisches verbreitet, daß Alles in Zauber gehüllt war. Der Philosoph mit seinem gebeugten Stolz und seiner sonderbaren Beschäftigung, schien sich ganz zu den traurigen Trümmern zu passen, die ihm zum Wohnsitz dienten, während um die Tochter sich eine natürliche Geistesziertlichkeit verbreitet hatte, welche deutlich zeigte, daß sie der Wohnung in deren glücklicheren Tagen zum Schmuck gedient haben würde.

Welche köstliche Augenblicke waren dies für den Studenten! Inez war nicht mehr schüchtern und zurückhaltend. Sie war von Natur unbefangen und vertrauensvoll, obgleich die Art von Verfolgung, der sie von dem einen Bewunderer ausgesetzt gewesen war, sie auf eine Zeit gegen den andern argwöhnisch und vorsichtig gemacht hatte. Sie fühlte nun ein unbedingtes Vertrauen zu Antonio's Aufrichtigkeit und innerem Werth, gemischt mit einer überfließenden Dankbarkeit. Wenn ihre Augen die seinigen trafen, so strahlten sie von Mitgefühl und von Wohlwollen; und Antonio, von dem Gedanken an einen begünstigten Liebhaber nicht länger beunruhigt, hoffte wieder Erhörung.

Bei diesen häuslichen Zusammenkünften hatte er indes nur wenig Gelegenheit, Inez seine Aufmerksamkeit, ausgenommen durch Blicke, zu bezeigen. Der Alchymist ihn, wie sich selbst, in das Studium der Alchymie ganz versunken glaubend, suchte ihn während seiner langwierigen Genesung durch lange Unterhaltungen über die

Kunst zu erheitern. Er brachte sogar mehrere von seinen halbverbrannten Büchern herbei, welche der Student einst aus den Flammen gerettet hatte, und vergalt ihm ihre Erhaltung durch das Herlesen langer Stellen aus denselben. So pflegte er ihn mit den großen und edlen Handlungen Flamel's zu unterhalten, welche dieser mit Hülfe des Steines der Weisen verrichtete, indem er Wittwen und Waisen unterstützte, Hospitäler errichtete, Kirchen baute und noch Manches Andre that; oder mit den Fragen des Königs Kalid und den Antworten des Morienus, des römischen Einsiedlers in Jerusalem, oder den tiefsinnigen Fragen, welche Elardus, ein Beschwörer aus der Provinz Katalonien dem Teufel über die Geheimnisse der Alchymie vorlegte, und des Teufels Antworten.

Alles dies war in einer dunkeln für das ungewöhnte Ohr des Schülers beinahe unverständlichen Sprache abgefaßt. Der alte Mann fand an den mystischen Redensarten und der sinnbildlichen Sprachweise, worin die Schriftsteller, welche von der Alchymie handelten, ihre Lehren eingekleidet haben, und wodurch diese für Jedermann, Eingeweihte ausgenommen, unverständlich werden, großes Vergnügen. Mit welchem Entzücken erhob er seine Stimme bei einer siegreichen Stelle, welche die große Entdeckung verkündigte! «Du sollst,» rief er dann mit den Worten Heinrich Kuhnrad's aus, *) «den Stein

*) Amphitheater der göttlichen Weisheit.

der Weisen (unsern König,) aus der Schlafstätte seines gläsernen Grabmals auf den Schauplatz dieser Welt treten sehen, d. h., neu erschaffen und vervollkommt, als glänzenden Karfunkel, als milden Schein, dessen feinste und reinste Theile unzertrennlich und in eins durch eine wohlzusammenstimmende Mischung verbunden sind, vollkommen gleichförmig, durchsichtig wie Krystall von einem röthlichen Schimmer wie ein Rubin, beständig sich färbend oder tingend, in allen Proben oder Prüfungen bestehend, ja sogar in der Wirkung des brennenden Schwefels, in den verzehrenden Wassern, und in der heftigsten Verfolgung des Feuers, ewig unverbrennlich und unveränderlich, wie ein Salamander!»

Der Student hatte eine hohe Verehrung gegen die Väter der Alchymie und eine tiefe Ehrfurcht vor seinem Lehrer: aber was waren Heinrich Kuhnrad, Geber, Lully, ja selbst Albertus Magnus, mit Inez Antlitz verglichen, das seinem Auge eine solche Seite voll Schönheit zum Lesen darbot? Während also der gute Alchymist nun Stundenlang Weisheit predigte, vergaß sein Schüler Bücher, Alchymie und Alles, den lieblichen Gegenstand vor ihm ausgenommen. Auch Inez, in der Kenntniß des Herzens noch unerfahren, ward allmählig von der stillen Aufmerksamkeit ihres Geliebten bezaubert. Sie schien täglich mehr von den aufglimmenden und seltsam angenehmen Bewegungen ihres Busens betroffen. Sie schlug oft die Augen gedankenvoll nieder. Erröthen bedeckte, ohne irgend eine sichtbare Ursach,

ihre Wangen, und leichte, halb unterdrückte Seufzer folgten diesen kurzen Anfällen des Nachdankens. Ihre kleinen Balladen, ob gleich dieselben, die sie früher sang, athmeten ein zärtlicheres Gefühl. Jeder Ton ihrer Stimme war sanfter und schmelzender, und sie sang einzelne Stellen mit einem Ausdrucke, den sie ihnen vorher nicht gegeben hatte. Antonio hatte, außer seiner Liebe zu den höheren Wissenschaften, auch eine schöne Anlage zur Musik, und kein Philosoph konnte die Guitarre mit mehr Geschmack spielen, als er. Als er nach und nach der Befangenheit Herr geworden waren, welche sie von einander entfernt hielt, wagte er es, einige von Inez' Gesängen zu begleiten. Er hatte eine Stimme voll Feuer und Zärtlichkeit; wenn er sang, würde man, nach dem sanften Erröthen seiner Gefährtin, geglaubt haben, daß er ihr seine Leidenschaft offenbare. Wer zwei jugendliche Herzen von einander entfernt halten will, nehme sie vor Musik in Acht. O! dies Hinüberlehnen über den Stuhl, dies Singen aus demselben Notenbuche, dies Ineinanderschlingen der Stimmen, dies Verschmelzen in Harmonien! — der deutsche Walzer ist nichts dagegen.

Der würdige Alchymist sah nichts von all diesem. In sein Gemüth kam kein Gedanke, welcher nicht mit der Entdeckung des großen Geheimnisses in Verbindung stand, und er glaubte seinen jugendlichen Gehülfen von demselben Eifer beseelt. Er war ein bloßes Kind, in Hinsicht der menschlichen Natur; und was die Liebe be-

traf, so hatte er, wenn er sie auch einst gefühlt haben mochte, längst vergessen, daß es eine so unnütze Leidenschaft gebe. Während er indeß träumte, schritt das stille Liebesverhältniß fort. Selbst die Ruhe und Abgeschiedenheit des Ortes waren dem Wachsthum der romantischen Leidenschaft günstig. Die sich öffnende Knospe der Liebe trieb ein Blatt nach dem andern, ohne daß ein feindlicher Hauch des Windes sie in ihrem Wachsthum gehemmt hätte. Es gab da weder die Dienstfertigkeit der Freundschaft, welche durch ihren Muth sie zum Erstarren, noch die Hinterlist des Neides, der sie durch seine hämische Miene zum Welken gebracht, noch die lauschende Miene der Welt, welche sie beobachtet und durch ihr Hinstarren in Verwirrung gebracht hätte. Es gab da weder Erklärung, noch Gelübde, noch irgend eine andre Formel aus Amor's Kunstschule. Ihre Herzen vereinten sich und verstanden sich ohne die Beihülfe der Sprache. Sie stürzten sich in den vollen Strom der Liebe, ohne eine Ahnung seiner Tiefe, und ohne einen Gedanken an die Klippen, welche unter seiner Oberfläche verborgen seyn könnten. Glückliche Liebende! Denen, um ihr Glück vollkommen zu machen, nichts weiter fehlte, als die Entdeckung des Steins der Weisen!

Endlich war Antonio's Gesundheit so weit hergestellt, daß er in seine Wohnung nach Granada zurückkehren konnte. Er fühlte sich indes beunruhigt, den Thurm verlassen zu müssen, während den beinahe ganz

vertheidigungslosen Bewohnern desselben noch heimliche Gefahr drohte. Er fürchtete, daß Don Ambrosio, von seinen Wunden genesen, einen neuen Versuch durch heimliche List, oder mit offenbarer Gewalt machen möchte. Nach Allem, was er gehört hatte, schien er ihm zu unversöhnlich, als daß er die Vereitelung seines Plans ungerochen hätte hingehen lassen, und zu entschlossen und furchtlos, als daß er, wenn seine Künste nicht ausreichten, vor irgend einer kühnen That hätte zurückschrecken sollen, um seine Zwecke zu erreichen. Er theilte seine Besorgnisse dem Alchymisten und seiner Tochter mit, und schlug ihnen vor, die gefährliche Nachbarschaft von Granada zu verlassen.

«Ich habe Verwandte,» sagte er, «in Valencia, die freilich arm, aber sehr wacker und theilnehmend sind. Bei ihnen werdet Ihr Freundschaft und Ruhe finden, und wir können dort unsere Arbeiten unbelästigt fortsetzen.» Er begann ihnen die Schönheit und Annehmlichkeit von Valencia mit aller Anhänglichkeit eines Eingebornen, und aller der Beredsamkeit zu schildern, womit ein Liebhaber die Felder und Gebüsche malt, in welche er den Schauplatz seiner künftigen Glückseligkeit verlegt. Seine Beredsamkeit, von Inez' Besorgnissen unterstützt, wirkte günstig auf den Alchymisten, der, in der That, an ein zu unstätes Leben gewöhnt war, als daß er sich viel um seinen Aufenthaltsort hätte kümmern sollen; und es wurde daher beschlossen, daß sie, sobald Antonio ganz hergestellt

seyn würde, den Thurm verlassen und nach dem herrlichen benachbarten Valencia ziehen wollten. *)

Um seine Kräfte wieder zu stärken, gab der Student die Arbeiten in dem Laboratorium auf einige Zeit auf, und brachte die wenigen Tage vor seiner Abreise damit zu, von der bezaubernden Umgegend von Granada Abschied zu nehmen. Er fühlte Gesundheit und Kraft wiederkehren, wie er die reine, milde Luft, welche die Hügel umspielte, einathmete, und die Zufriedenheit seines Gemüths trug zu seiner schnelleren Genesung bei. Inez war auf seinen Spaziergängen oft seine Begleiterin. Ihre Abkunft von mütterlicher Seite von einer der alten Mauriſchen Familien flößte ihr einen großen Antheil an diesem einstigen Lieblingssitze der arabischen Macht ein. Sie blickte mit Begeisterung

*) Hier sind die stärksten Seidenzeuge, die süßesten Weine, die besten Oele, und die schönsten Weiber in ganz Spanien. Selbst die unvernünftigen Thiere machen sich hier Betten von Rosmarin oder anderen wohlriechenden Kräutern, und wenn man auf der See ist und der Wind vom Lande weht, so kann man mehrere Meilen, ehe man das Land sieht, an dem starken Geruch, den es von sich gibt, es schon erkennen. So wie das Klima das angenehmste in ganz Spanien ist, so ist es auch das zuträglichste, und man nennt es gewöhnlich das zweite Italien, was die Mauren (von denen mehrere Tausende von hier verjagt und nach der Barbarei verbannt wurden) zu dem Glauben brachte, das Paradies liege in dem Theile des Himmels, der über dieser Stadt hange. Howell's Briefe.

auf seine prachtvollen Denkmale, und ihr Gedächtniß war mit den Sagen und Balladen von Mauritscher Ritterlichkeit erfüllt. Warlich, das einsame Leben, welches sie geführt hatte, und der Hang ihres Vaters zur Schwärmerei, hatten einen großen Einfluß auf ihren Charakter gehabt, und ihm eine Färbung gegeben, die man, in neueren Zeiten, romanenhaft genannt haben würde. All das kräftigte sich erst recht durch die neue Leidenschaft; denn wenn ein Weib zum erstenmale zu lieben anfängt, ist das Leben ganz Romantik für sie.

Auf einem ihrer Abendspaziergänge hatten sie den Berg der Sonne erstiegen, auf welchem der Generalife, der Lustpalast zur Zeit der Mauritschen Herrschaft, jetzt ein düsteres Kapuzinerkloster, liegt. Sie waren in dem Garten umhergewandelt, unter Orangen, Citronen und Cypressengebüschen, wo das Wasser, in Strömen herabstürzend, in Springbrunnen rieselnd, oder in blitzenden Strahlen emporsteigend, die Luft mit Wohllaut und Frische erfüllte. Mit der ganzen Schönheit dieses Gartens vereint sich eine gewisse Schwermuth, welche sich allmählig auch der Seelen der Liebenden bemeisterte. Der Ort ist voll von der traurigen Geschichte aus vergangenen Zeiten. Er war der Lieblingsaufenthalt der holden Königin von Granada, wo die Vergnügungen eines glänzenden und üppigen Hofes sie umgaben. Hier, unter ihren eigenen Rosenlauben, war es auch, wohin die Verläumder jene unwürdige Geschichte ihrer Schande

verlegten, und so dem tapferen Stamme der Abencerragen den Todesstoß beibrachten.

Der ganze Garten sieht zerstört und verlassen aus. Mehrere von den Springbrunnen sind trocken und zertrümmert; die Wasser haben sich aus ihren marmornen Becken entfernt, und sind von Unkraut und gelbem Laub erstickt. Das Rohr pfeift jetzt im Winde, wo er sonst mit Rosen spielte und Wohlgerüche von den Orangenblüthen herwehte. Die Klosterglocke schallt in traurigem Klange und die schläfrige Vesper-Hymne tönt durch diese einsamen Orte, die einst Gesang oder Tanz und die Serenade des Liebhabers belebten. Wohl mögen die Mauren den Verlust dieses irdischen Paradieses betrauern; wohl mögen sie seiner in ihren Gebeten gedenken und den Himmel anflehen, es den Gläubigen wiederzuschenken; wohl mögen ihre Gesandten an ihre Brust schlagen, wenn sie diese Denkmäler ihres Stammes sehen, und nieder sitzen und weinen unter der dahinschwindenden Herrlichkeit von Granada!

Es ist unmöglich, auf diesem Schauplatze entschwundener Liebe und Fröhlichkeit umherzuwandeln, und nicht die Zärtlichkeit des Herzens erwachen zu fühlen. Hier war es, wo Antonio zuerst seine Leidenschaft zu entdecken und in Worten das auszusprechen wagte, was seine Augen schon längst so beredt erzählt hatten. In seinem Geständniß sprach sich die Glut, aber auch die Offenheit aus. Er konnte keine glänzenden Aussichten eröffnen; er war ein armer Student, der sich auf sei-

nen Geist verlassen mußte, sich zu ernähren und zu kleiden. Ein liebendes Weib rechnet indessen nie. Inez hörte ihn mit gesenkten Augen an, aber in ihnen war ein feuchter Schimmer, der darauf hindeutete, daß ihr Herz ihm gewonnen sey. Es war keine Sprödigkeit in ihrem Wesen: sie hatte nicht lange genug in der Gesellschaft gelebt, um sie zu erlangen. Sie liebte ihn mit der ganzen Entsagung von zeitlicher Rücksicht, mit der eine ächte Frau liebt; und, unter einem schüchternen Lächeln und Erröthen, entlockte er ihr ein bescheidenes Geständniß ihrer Liebe.

Sie wandelten im Garten umher, in jenem Seelenrausche, den nur glücklich Liebende kennen. Die Welt um sie her war ein Feenland geworden; und, in der That, es breitete sich vor ihren Augen eine der feenhaftesten Gegenden aus, gleich als ob sie ihren Traum irdischer Glückseligkeit verwirklichen wollte. Sie sahen, zwischen Orangengebüschen, auf die Thürme von Granada unter ihnen hinaus: die herrliche Ebene der Vega jenseits von der Abendsonne in Streifen beleuchtet, und die entfernten Hügel im rosenfarbenen und purpurnen Lichte glänzend: es schien ein Sinnbild der glücklichen Zukunft, welche Liebe und Hoffnung vor ihrem Blicke enthüllten.

Als ob dies ganze Gemälde seine Vollendung erhalten sollte, begann ein Haufe Andalusier, auf einer der Galerien des Gartens beim Guitarrenspiel zweier wandernden Musikanten einen Tanz. Die spanische

Musik ist wild und klagend, allein die Eingebornen tanzen dabei mit Leben und Begeisterung. Die malerischen Bewegungen der Tänzer, die Mädchen mit ihrem Haar in seidenen Netzen, deren Knoten und Troddeln den Rükken hinabhingen, mit der Mantilla um ihre zierliche Gestalt, mit den Basquinas unter denen ihre zarten Füße hervorblickten, mit in die Luft ausgebreiteten Armen die Castagnetten schlagend, nahmen sich sehr schön auf dieser luftigen Höhe aus, während sich die herrliche Abendlandschaft unter ihnen ausbreitete.

Als der Tanz geendet war, näherte sich eines von den Paaren aus der Gesellschaft Antonio und Inez; das Mädchen begann eine sanfte, zärtliche, Maurische Ballade, welche der Mann mit der Guitarre begleitete. Sie spielte auf die Geschichte des Gartens, die Leiden der schönen Königin von Granada und das Unglück der Abencerragen an. Es war eine der alten Balladen, welche man in diesem Theile von Spanien häufig hört und welche wie Echos um die Trümmer Maurischer Größe schweben. Inez' Herz war in diesem Augenblick für jede zärtliche Regung offen; die Thränen drangen in ihre Augen, während sie der Erzählung zuhörte. Die Sängerin trat ihr näher: sie hatte eine ausgezeichnete Gestalt; war jung, lieblich und in ihren schönen schwarzen Augen lag ein Gemisch von Wildheit und Schwermuth. Sie heftete diese trauernd und ausdrucksvoll auf Inez, ging dann plötzlich in eine andere Weise

über, und sang nun eine zweite Ballade, welche von naher Gefahr und Verrath handelte. Alles dies würde leicht für eine zufällige Laune der Sängerin haben gelten können, hätte nicht in ihrem Blick, ihrer Weise und Gebärde, etwas gelegen, welches allem Bedeutung gab und Aufmerksamkeit erregte.

Inez war im Begriff, sich nach dem Sinn dieser offenbar persönlichen Anwendung des Gesanges zu erkundigen, als sie von Antonio unterbrochen wurden, der sie sanft von dem Orte wegzog. Während sie in Aufmerksamkeit auf die Musik verloren war, hatte er im Schatten der Bäume einen Haufen von Männern bemerkt, die mit einander flüsterten. Sie waren in die von den Spaniern so häufig getragenen weiten Mäntel gehüllt, trugen große Hüte, und schienen, während sie ihn und Inez sehr scharf beobachteten, sich der Aufmerksamkeit geflissentlich entziehen zu wollen. Da Antonio sie und ihre Absicht nicht kannte, so eilte er, einen Ort zu verlassen, wo die dichter werdenden Abendschatten ihn selbst und Inez Zudringlichkeit und Beleidigungen aussetzen konnten. Als sie am Anhange des Hügels durch das Ulmengehölz mit Pappeln und Oleandern vermischt, welches sich an der, von der Alhambra hinuntergehenden Straße hinzieht, entlang gingen, bemerkte Antonio abermals diese Leute, welche, dem Anschein nach, ihnen in der Entfernung folgten; und erblickte sie, späterhin, noch einmal zwischen den Bäumen am Darro. Er sagte darüber weder Inez noch ih-

rem Vater irgend etwas, denn er wollte nicht unnöthige Unruhe erregen, war aber ungewiß, wie er die Pläne, welche gegen die hülflosen Bewohner des Thurmes geschmiedet zu werden schienen, enthüllen oder abwenden solle.

Er nahm spät am Abend Abschied von ihnen, voll quälender Besorgniß. Als er das schauerliche alte Gebäude verließ, sah er Jemanden im Schatten der Mauer stehen, der offenbar seine Bewegungen beobachtete. Er eilte der Gestalt nach, sie glitt indessen dahin und verschwand zwischen einigen Trümmern. Kurz darauf hörte er ein leises Pfeifen, das in einiger Entfernung beantwortet wurde. Er hatte nun keinen Zweifel mehr, daß irgend etwas Unheilbringendes im Werke sey, und eilte daher zum Thurme zurück, die Bewohner desselben zu benachrichtigen, auf ihrer Huth zu seyn. Kaum hatte er sich indes umgewandt, als er von hinten von jemand mit herkulischer Stärke niedergerissen wurde. Vergebens sträubte er sich; er war von Bewaffneten umringt. Einer von diesen warf ihm einen Mantel über, der seine Stimme erstickte, hüllte ihn darin ein und nun ward er mit unwiderstehlicher Schnelligkeit fortgerissen.

Der nächste Tag verging, ohne den Besuch des Antonio bei dem Alchymisten. Ein zweiter und ein dritter folgte, und er kam noch nicht, auch hatte man in seiner Wohnung nichts von ihm vernommen. Seine Abwesenheit gab Anfangs zu Erstaunen und Vermu-

thungen Anlaß, und erregte endlich Besorgniß. Inez erinnerte sich der sonderbaren Winke der Balladensängerin auf dem Berge, welche sie vor bevorstehender Gefahr zu warnen schien, und ihre Seele erfüllten unbestimmte Ahnungen. Sie saß lauschend auf jeden Ton am Thore, auf jeden Fußtritt auf der Treppe; sie nahm ihre Guitarre und schlug ein Paar Töne an, allein es wollte nicht hallen; ihr Herz unterlag der Spannung und der Angst. Sie hatte nie zuvor gefühlt, was es heißt, wirklich verlassen zu seyn. Sie ward sich jetzt erst der ganzen Stärke der Neigung bewußt, die ihr Herz erfüllte; denn wir wissen nicht eher, wie sehr wir lieben, und wie nothwendig der Gegenstand unserer Liebe zu unserem Glück ist, als bis wir die traurige Leere der Trennung empfinden.

Auch der Philosoph fühlte die Abwesenheit seines Schülers fast eben so lebhaft, als seine Tochter. Das belebende Jugendfeuer des Jünglings hatte ihm neue Wärme eingeflößt und seinen Arbeiten den Reiz inniger Gemeinschaft gegeben. Indessen besaß er Hülfsquellen und Trostgründe, deren seine Tochter beraubt war. Seine Beschäftigungen waren von der Art, daß sie jeden andern Gedanken verdrängten und den Geist in einem Zustande beständiger Erregung erhielten. Auch hatten sich, in der letzten Zeit, Anzeichen der günstigsten Art offenbart. Vierzig Tage und vierzig Nächte war der Prozeß glücklich fortgeschritten: des alten Mannes Hoffnung wuchs beständig, und er sah jetzt, aber

mals, dem entscheidenden Augenblicke entgegen, wo er nicht allein die Major lunaria, sondern auch die tinctura solaris, das Mittel Gold zu vermehren und das menschliche Leben zu verlängern, finden würde. Er blieb deshalb beständig in seinem Laboratorium eingeschlossen und bewachte seinen Ofen; denn ein einziger unvorsichtiger Augenblick konnte abermals alle seine Hoffnungen vereiteln.

Er saß eines Abends bei einer seiner einsamen Beobachtungen im Nachdenken versunken; es war spät, und seine Nachbarin, die Eule, schrie von der Zinne des Thurmes, als sich die Thür hinter ihm öffnete. Da er glaubte, daß es seine Tochter sey, die zu ihm komme, sich vor dem Schlafengehn bei ihm zu beurlauben, wie es ihre Sitte war, so rief er sie bei Namen, aber eine rauhe Stimme antwortete ihm. Er ward bei dem Arme ergriffen, und erblickte, als er sich umsah, drei fremde Männer im Zimmer. Er versuchte, sich von ihnen loszumachen, aber vergebens. Er rief nach Hülfe, aber sie spotteten seines Geschreis.

«Ruhig, Träumer!» sagte der Eine; «glaubst Du, daß die Diener der heiligen Inquisition sich von Deinem Hülferuf werden abschrecken lassen? Fort mit ihm, Kameraden!»

Ohne seine Einwendungen und Bitten zu achten, bemächtigten sie sich seiner Bücher und Papiere, nahmen schnell etwas Schriftliches über das Zimmer und

die Geräthschaften auf, und führten ihn dann als Gefangenen hinweg.

Inez, sich selbst überlassen, hatte einen traurigen und einsamen Abend zugebracht; an einem Fenster sitzend, welches in den Garten ging, hatte sie gedankenvoll einen Stern nach dem andern am tiefen Blau des Himmels aufblinken sehen, und einer Menge angstvoller Gedanken nach ihrem Geliebten Raum gegeben, bis ihre Thränen zu fließen begannen. Plötzlich ward sie durch den Laut von Stimmen aufgeschreckt, welche aus einem entfernten Theile des Gebäudes zu kommen schienen. Nicht lange darauf hörte sie das Lärmen mehrerer Leute, welche die Treppe hinabstiegen. Verwundert über diese ungewöhnlichen Töne in ihrer einsamen Wohnung, blieb sie einige Augenblicke in dem Zustande besorgter, aber ungewisser Spannung, als die Dienerin mit Schrecken in allen Zügen in das Zimmer stürzte, und ihr meldete, daß ihr Vater so eben von Bewaffneten hinweggeführt werde.

Inez hörte sie nicht weiter an, sondern flog die Treppe hinunter, die Fortgehenden einzuholen. Kaum war sie über die Schwelle des Hauses getreten, als sie sich von Fremden festgehalten sah. — «Hinweg! hinweg!» rief sie wild, «haltet mich nicht auf, laßt mich meinem Vater folgen.»

«Wir kommen, Euch zu ihm zu führen, Senora,» sagte einer von den Männern ehrfurchtsvoll.

«Und wo ist er?»

«Er ist nach Granada gegangen,» erwiederte der Mensch: «ein unerwarteter Vorfall macht seine Gegenwart daselbst nothwendig, allein er ist unter Freunden.»

«Wir haben keine Freunde in Granada,» sagte Inez, indem sie zurücktrat; in diesem Augenblick fiel ihr aber Antonio ein, und daß etwas, das mit seinem Schicksal in Beziehung stände, ihn dahin gerufen haben möge. «Ist Senor Antonio de Castros bei ihm?» fragte sie hastig.

«Ich weiß es nicht, Senora,» erwiederte der Mensch. «Es ist sehr möglich. Ich weiß nur, daß Euer Vater sich unter Freunden befindet, und wünscht, daß Ihr ihm folgt.»

«So laßt uns gehen,» sagte sie schnell. Die Männer führten sie zu einem nicht entfernten Orte, wo ein Maulthier stand, halfen ihr, es besteigen, und geleiteten sie langsam nach der Stadt.

Granada war an diesem Abend der Schauplatz eines phantastischen Festes. Es war eines der Feste der Maestranza, einer Verbindung des Adels zur Aufrechthaltung der edeln Gebräuche des alten Ritterthums. Auf einem der Plätze war ein Turnier gehalten worden: die Straßen erschallten noch, von Zeit zu Zeit, von dem Lärm einer einzelnen Trommel oder dem Geschmetter einer Trompete, welche ein herumziehender Haufe lästigen Volks ertönen ließ. Zuweilen begegneten sie Kavalieren, die mit reicher alterthümlichen Kleidung

angethan von ihren Waffenträgern begleitet wurden, und kamen ein Mal auch bei einem glänzend beleuchteten Palaste vorüber, aus welchem Geräusch von Musik und Tanz erschallte. Kurz darauf erreichten sie den Platz, wo das seltsame Turnier gehalten worden war. Er war dicht mit den untern Klassen des Volks bedeckt, welche sich um die Buden drängten, wo Erfrischungen verkauft wurden, und der Schein der Fackeln beleuchtete die für dieses Fest errichteten Galerien, die buntfarbigen Gezelte, die Trophäen und die übrige Zubehör der Festlichkeit. Inez' Führer waren bemüht, sich der Beachtung zu entziehen und einen dunklen Theil des Platzes zu durchschneiden, wurden aber an einer Stelle durch das Gedräng der Menge aufgehalten, die einen Haufen herumziehender Musiker umgab, welche eine von den Balladen sangen, die die Spanier so leidenschaftlich lieben. Die Fackeln, welche Einige aus der Menge trugen, warfen einen hellen Schein auf Inez, und der Anblick eines so holden Wesens, ohne Mantilla oder Schleier, so verstört aussehend, und von Männern geführt, welche die sie umgebende Fröhlichkeit keinesweges zu theilen schienen, erweckte die Neugier. Eine von den Balladensängerinnen näherte sich, schlug ihre Guitarre mit besonderm Ernste an, und begann, ein klagendes Lied voll düsterer Ahnungen zu singen. Inez bebte vor Ueberraschung. Es war dieselbe Balladensängerin, welche sich in dem Garten des Generalisse an sie gewendet hatte. Dies war auch dasselbe Lied,

das sie damals gesungen. Es sprach von drohenden Gefahren; und diese schienen allerdings sich um sie zu sammeln. Sie wünschte eifrig, mit dem Mädchen zu reden, und zu erfahren, ob sie eine bestimmtere Kenntniß von einem Uebel habe, das ihr drohe; als sie sich ihr aber nähern wollte, ergriff einer ihrer Begleiter hastig das Maulthier, welches sie zitt, beim Zügel, und führte es durch das Gewühl, während ein anderer drohende Worte zu der Balladensängerin sprach. Letztere erhob warnend ihre Hand, als Inez sie aus dem Gesicht verlor.

Während sie noch in Erstaunen über diese sonderbare Begebenheit verloren war, hielt man am Thore eines großen Gebäudes still. Einer ihrer Begleiter pochte an, die Thür öffnete sich, und man betrat nun einen gepflasterten Hof. «Wo sind wir?» fragte Inez ängstlich. «In dem Hause eines Freundes, Senora,» antwortete der Mensch. «Steigt diese Treppe mit mir hinan, und Ihr werdet in einem Augenblick Euern Vater finden.»

Man stieg eine Treppe hinauf, welche zu einer Reihe glänzender Zimmer führte. Sie gingen durch mehrere derselben, bis sie zu einem innern Gemache kamen. Die Thür öffnete sich, Jemand trat näher: wie groß war aber ihr Schrecken, als sie, nicht ihren Vater, sondern Don Ambrosio vor sich erblickte!

Die Leute, welche sich des Alchymisten bemächtigt, waren wenigstens der Wahrheit treuer geblieben. Sie

waren allerdings Diener der Inquisition. Er wurde in tiefem Schweigen in das finstere Gefängniß dieses furchtbaren Gerichts geführt. Dies war ein Ort, dessen Anblick schon die Freude erstarren ließ und jeder Hoffnung beinah den Zugang verwehrte. Es war eines jener scheußlichen Gemächer, welche die schlechten Leidenschaften der Menschen in diese schöne Welt herauf beschwören, um den fabelhaften Höhlen der Dämonen und der Verdammten hienieden etwas an die Seite stellen zu können.

Ein Tag nach dem andern ging trüb dahin, ohne daß das Fortschreiten der Zeit anders bemerklich geworden wäre, als durch das Abnehmen und die Wiedererscheinung des Lichts, welches schwach durch das enge Fenster des Kerkers dämmerte; worin der unglückliche Alchymist eher begraben, denn eingeschlossen war. Sein Gemüth quälte Ungewißheit und Besorgniß über das Schicksal seiner Tochter, die so hülflos und unerfahren war. Er suchte von dem, der ihm seine tägliche Nahrung brachte, Nachricht über sie einzuziehen. Der Mensch starrte ihn an, als wundere er sich, daß man in der Wohnung des Schweigens und des Geheimnisses eine Frage thun könne, entfernte sich aber, ohne ein Wort zu sagen. Jeder folgende Versuch war gleich fruchtlos.

Den armen Alchymisten drückte mancher Kummer; und es war nicht der geringste, daß er in seinen Arbeiten wieder unterbrochen worden war, als er dem Gelingen derselben so ganz nahe zu seyn glaubte. Nie

war ein Alchymist dem goldenen Geheimniß näher gewesen, — noch einige Zeit, und alle seine Hoffnungen hätten sich erfüllt. Der Gedanke an diese Vereitelung seiner Hoffnungen quälte ihn mehr, als die Furcht vor allem dem, was die erbarmungslose Inquisition ihn leiden lassen möchte. Die Gedanken, denen er im Wachen nachhing, verfolgten ihn auch in seinen Träumen. Er sah sich dann in sein Laboratorium versetzt, wieder unter Retorten und Destillirkölben beschäftigt, und von Lully, d'Abano, Olybius und den anderen Meistern der erhabenen Kunst umgeben. Der Augenblick der Projection war da: eine seraphische Gestalt stieg aus dem Ofen empor, und zeigte ihm ein Gefäß, welches das kostbare Elixir enthielt; aber, ehe er die Beute ergreifen konnte, erwachte er und fand sich in einem Gefängniß.

Alle Kunstgriffe des inquisitorischen Scharfsinns wurden angewandt, den alten Mann zu verstricken, und von ihm ein Geständniß zu erhalten, das man gegen ihn selbst brauchen könnte und das die heimliche Auskunft bestätigte, die man über ihn sich zu verschaffen gewußt hatte. Er war beschuldigt, schwarze Kunst und Sterndeuterei getrieben zu haben, und es waren insgeheim eine Menge scheinbarer Beweise zusammengebracht worden, um dieser Beschuldigung Gehalt zu geben. Es würde überflüssig seyn, alle die anscheinend bekräftigenden Umstände anzuführen, welche der geheime Ankläger geflissentlich aufstellte. Das Stillschweigen, wel-

ches um den Thurm herrschte, seine Verfallenheit, ja die Ruhe seiner Bewohner selbst, wurden als Beweise angeführt, daß etwas Unheimliches darin vorgehe. Des Alchimisten Unterredungen und Selbstgespräche im Garten waren belauscht und in einem falschen Lichte dargestellt worden. Das Licht und die sonderbaren nächtlichen Erscheinungen im Thurme wurden mit gewaltigen Uebertreibungen berichtet. Schreie und Gekreisch sollten von dort aus sich um Mitternacht haben hören lassen, wo, wie man bestimmt versicherte, der alte Mann durch seine Zaubereien Geister hervorrufe, und selbst die Todten zwinge, sich aus ihren Gräbern zu erheben und auf seine Fragen zu antworten.

Der Alchymist blieb, nach dem Gebrauche der Inquisition, in gänzlicher Unwissenheit über seinen Ankläger; über die gegen ihn aufgestellten Zeugen; ja über die Verbrechen selbst, deren man ihn beschuldigte. Er wurde im Allgemeinen befragt, ob er wisse, warum man ihn eingezogen habe, und ob er sich irgend einer Schuld bewußt sey, welche die Beachtung des heiligen Gerichts verdiene? Man befragte ihn genauer über sein Vaterland, sein Leben, seine Gewohnheiten, seine Beschäftigungen, seine Handlungen und Meinungen. Der alte Mann war offen und frei in seinen Antworten: er war sich keiner Schuld bewußt, keiner Künste fähig und in keiner Verstellung geübt. Nachdem er eine allgemeine Ermahnung erhalten, bei sich zu überlegen, ob er keine Handlung begangen, welche Strafe verdiene,

und sich, durch Eingeständniß, der wohlbekannten Mild des Gerichts würdig zu machen, ward er in seine Zelle zurückgeschickt.

Er ward nun in seinem Kerker von verschmitzten Dienern der Inquisition besucht; welche, unter dem Vorwande der Theilnahme und des Wohlwollens kamen, um ihm in seinem Gefängniß durch freundliche Unterredung die langwierige Zeit zu verkürzen. Sie brachten, wie zufällig, das Gespräch auf Alchymie, die sie mit großer Vorsicht und anscheinender Gleichgültigkeit berührten. Es bedurfte dieser List nicht. Der ehrliche Schwärmer kannte keinen Argwohn in seiner Seele: kaum hatten sie seinen Lieblingsgegenstand berührt, als er sein Unglück und seine Gefangenschaft vergaß und sich in eine feurige Lobrede auf die göttliche Kunst ergoß.

Die Unterhaltung wurde künstlich auf die Erörterung über elementarische Wesen gelenkt. Der Alchymist bekannte alsbald, daß er an sie glaube und daß es Beispiele gebe, wo sie Weltweisen beigestanden und ihren Wünschen dienstbar gewesen. Er erzählte manche Wunder, welche von Apollonius Thyaneus durch den Beistand von Geistern oder Dämonen gewirkt worden, so daß ihn die Ungläubigen dem Messias gegenüber gestellt, ja, manche Christen ihn mit Ehrfurcht betrachtet hatten. Die Diener fragten hastig, ob er Apollonius für einen echten und würdigen Philosophen halte. Die kunstlose Frömmigkeit des Alchymisten schützte ihn in

seiner Einfalt; denn er verdammte Apollonius als Zauberer und Lügner. Keine Kunst konnte ihm ein Geständniß entlocken, daß er die Hülfe der Geister je bei seinen Arbeiten angewendet oder angerufen habe, obgleich er glaube, daß er durch ihr unsichtbares Einwirken öfters gehindert worden sey.

Die Inquisitoren waren nicht wenig verlegen darüber, daß sie nicht im Stande waren ihn zu einem verfänglichen Geständnisse zu bringen; sie maßen das Mißlingen ihrer Pläne der List, dem Eigensinne, jeder andern Ursache, nur nicht der wahren bei, nämlich daß der harmlose Schwärmer kein Verbrechen zu bekennen hatte. Sie besaßen hinlängliche Beweise geheimer Art gegen ihn; allein es war der Gebrauch der Inquisition das Geständniß der Gefangenen zu erhalten zu suchen. Ein Auto da Fe war vor der Thür; die ehrwürdigen Väter wünschten sehnlichst, den Angeklagten überführen zu können, denn sie hatten immer gern eine bedeutende Anzahl von Verbrechern zur Hand, welche zum Scheiterhaufen verdammt waren, um diese Triumpfe mit gehörigem Gepränge begehen zu können. Er ward zuletzt zu einem End-Verhöre gebracht.

Das Zimmer, worin dieß gehalten wurde, war groß und düster. An dem einen Ende stand ein großes Kruzifix, das Zeichen der Inquisition. Ein langer Tisch, an welchem die Inquisitoren und ihr Schreiber saßen, nahm die Mitte des Zimmers ein; an dem andern Ende stand ein Sessel für den Gefangenen.

Er ward hereingeführt, wie gewöhnlich mit entblößtem Haupte und barfuß. Er war geschwächt durch Einkerkerung und Gram; durch das unablässige Brüten über das Schicksal seiner Tochter und die unglückliche Unterbrechung seiner Versuche. Er setzte sich zusammengebückt und theilnahmlos nieder; sein Haupt sank auf seine Brust hinab; sein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der «hoffnungslos und verlassen, sich selbst aufgegeben hat.»

Die Anklage wurde nun in gehöriger Form vorgebracht; er ward bei seinem Namen, Felix de Vasquez ehemals wohnhaft in Kastilien aufgerufen, um sich auf die Beschuldigungen der schwarzen Kunst und Geisterbannerei zu rechtfertigen. Man eröffnete ihm, daß die Beschuldigungen hinlänglich begründet wären, und er wurde befragt, ob er bereit sey, durch ein volles Bekenntniß, die wohlbekannte Gnade der heiligen Inquisition in Anspruch zu nehmen.

Der Philosoph verrieth einiges leichte Erstaunen über die Beschaffenheit der Anklage, erwiederte aber einfach, «ich bin unschuldig.»

«Welchen Beweis könnt Ihr für Eure Unschuld beibringen?»

«Es kommt Euch eher zu, Eure Beschuldigungen zu erweisen,» antwortete der Alte. «Ich bin in diesem Lande fremd, habe mich nur eine Zeitlang hier aufgehalten, und kenne Niemand außerhalb der Schwelle meiner Wohnung. Ich kann zu meiner Rechtfertigung

nichts weiter beibringen, als das Wort eines Edelmanns und eines Kastilianers.»

Der Inquisitor schüttelte den Kopf, und begann abermals die Fragen über seine Lebensart und seine Beschäftigungen zu wiederholen. Der arme Alchymist war zu schwach und seine Seele zu gebeugt, als daß er hätte mehr als kurze Antworten geben können. Er bat, daß irgend ein wissenschaftlicher Mann sein Laboratorium und alle seine Bücher und Papiere untersuchen möge, woraus hinlänglich klar werden würde, daß er nur mit dem Studium der Alchymie beschäftigt gewesen sey.

Auf diese Vertheidigung bemerkte der Inquisitor, daß Alchymie ein bloßer Deckmantel für heimliche und todeswürdige Sünden geworden sey. Daß die ihr Ergebene sich kein Bedenken über die Mittel machten, ihren ungeordneten Durst nach Gold zu befriedigen. Einige hätten unter Zaubersprüchen und gottlosen Gebräuchen die Hülfe böser Geister angerufen, ja sogar ihre Seelen dem Erbfeinde des Menschengeschlechts verkauft, damit sie während ihrer Lebenszeit in unermeßlichem Reichthum schwelgen könnten.

Der arme Alchymist hatte Alles geduldig, oder wenigstens ruhig mit angehört. Er hatte es verschmäht, seinen Namen anders, als durch sein Wort zu vertheidigen; er hatte über die Anschuldigung der Zauberei gelächelt, so lange sie sich auf ihn selbst beschränkt hatte; als aber die erhabene Kunst, welche das Studium

und die Leidenschaft seines ganzen Lebens gewesen war, angegriffen ward, konnte er nicht länger stumm zuhören. Sein Haupt erhob sich von seiner Brust; ein flüchtiges Roth überzog in einzelnen Streifen seine Wangen; erschien da, verschwand, kehrte wieder, und ward am Ende zu einer brennenden Glut. Der kalte Schweiß verschwand von seiner Stirn; seine Augen, die beinahe erloschen gewesen waren, flammten wieder auf, und brannten in ihrem gewöhnlichen und schwärmerischen Feuer. Er ging ein in eine Rechtfertigung seiner Kunst. Seine Stimme war anfangs schwach und gebrochen; allein sie gewann Stärke, als er weiter sprach, bis sie in einem tiefen und melodischen Umfang ertönte. Während seiner geistigen Erhebung richtete er sich allmählig auf von seinem Sitz; er warf den dünnen schwarzen Mantel zurück, in den er sich bis jetzt eingehüllt hatte; selbst das Fremdartige seines Ansehns und seiner Blicke gab dem, was er sprach, etwas noch Eindringlicheres: es war, als ob ein Todter plötzlich belebt worden sey.

Er wieß mit Verachtung die Beschuldigungen zurück, welche von den Unwissenden und dem gemeinen Haufen der Alchymie gemacht wurden. Er behauptete, daß sie die Mutter aller Künste und Wissenschaften sey, und führte die Meinung des Paracelsus, Sandivogius, Raimund Lully und Anderer, zur Unterstützung seiner Behauptungen an. Er bestand darauf, daß sie rein und unschuldig und ehrenvoll in ihren Absichten und Mitteln

sey. Was waren ihre Entzwecke? die Erhaltung des Lebens und der Jugend und die Hervorbringung des Goldes. «Das Elixir des Lebens» sagte er, «ist kein Zaubertrank, sondern nur ein Concentriren der Elemente der Lebenskraft, welche die Natur in ihren Werken zerstreut hat. Der Stein der Weisen, oder die Tinktur, oder das Pulver, wie es verschiedentlich genannt wird, ist kein nekromatischer Talisman, sondern besteht einfach aus jenen Theilen, welche das Gold zu seiner Wiederhervorbringung in sich selbst enthält; denn das Gold hat, wie andere Dinge, seinen Samen in sich selbst, obgleich es mit unbegreiflicher Festigkeit, durch die Kraft der eingebornen festen Salze und Schwefel, in sich verbunden ist. Wenn wir also das Elixir des Lebens zu entdecken suchen,» fuhr er fort, «so bemühen wir uns nur, einige von den Mitteln der Natur selbst gegen die Krankheit und Hinfälligkeit, denen unser Körper unterworfen ist, anzuwenden; und was thut der Arzt anders, wenn er seine Kunst aufbietet, und seine Zusammensetzungen und künstliche Mischungen braucht, um unsere sinkenden Kräfte wieder aufzufrischen und den Streich des Todes auf einige Zeit wiederum abzuwenden?»

«Wenn wir die edlen Metalle zu vervielfältigen suchen, so suchen wir gleichfalls nur, durch natürliche Mittel eine besondere Gattung von Erzeugnissen der Natur entstehen zu machen und zu vervielfältigen; und was thut der Landmann anders, wenn er, das Wetter

und die Jahreszeit berathend, und gewissermaßen durch einen natürlichen Zauber, durch das bloße Ausstreuen seiner Hand, eine ganze Ebene mit goldenen Früchten bedeckt? Die Geheimnisse unserer Kunst sind, es ist wahr, tief und in Dunkelheit verborgen; aber um so mehr bedarf es der Unschuld und Reinheit der Gedanken, um in sie einzudringen. Nein, Vater! der wahre Alchimist muß rein seyn an Körper und Geist; er muß mäßig, geduldig, keusch, wachsam, sanftmüthig, demüthig, fromm seyn. «Mein Sohn,» sagt Hermes Trismegistus, der große Meister unsrer Kunst, «mein Sohn, ich empfehle Dir, vor allen Dingen, Gott zu fürchten.» Und in der That wird der Alchymist nur durch fromme Kasteiung der Sinne und durch Reinigung der Seele geschickt, in die heiligen Gemächer der Wahrheit einzugehn. «Arbeite, bete und lies» ist der Wahlspruch unserer Wissenschaft. Wie de Nuysement sehr richtig bemerkt, so wird diese hohe und besondere Gnade Niemanden gewährt, als nur den Söhnen Gottes (das heißt, den tugendhaften und frommen) welche, unter seinem väterlichen Segen, die Eröffnung derselben von der helfenden Hand der Königin der Künste, der göttlichen Philosophie, erlangt haben. In der That hat man die Eigenschaft dieser Kenntniß für so heilig gehalten, daß wir lesen, sie sey vier Mal ausdrücklich dem Menschen von Gott mitgetheilt worden, indem sie einen Theil der kabalistischen Weisheit bildete, welche Adam eröffnet wurde, um ihn für den Verlust

des Paradieses zu entschädigen; dann dem Moses im Busche, Salomon im Traume, und dem Esra durch den Engel.»

«Weit entfernt, daß die Dämonen und bösartigen Geister die Freunde und Gehülfen des Alchymisten seyn sollten, sind sie vielmehr die beständigen Feinde, mit denen er zu kämpfen hat. Es ist ihr beständiges Bemühn, die Zugänge zu jenen Wahrheiten zu verschließen, welche ihn in den Stand setzen würden, sich aus der Niedrigkeit, zu der er herabgesunken ist, zu erheben, und jene Vortrefflichkeit wieder zu erlangen, welche sein natürliches Erbrecht ist. Denn was würde der Zweck dieser Länge der Lebenstage und dieses überschwenglichen Reichthums seyn, als der, ihre Besitzer in den Stand zu setzen, von Kunst zu Kunst, von Wissenschaft zu Wissenschaft fortzuschreiten mit Kräften, welche durch keine Krankheit beschränkt, von keinem Tode unterbrochen werden? Dafür haben Weise und Philosophen sich in ihre Zellen und Einöden abgeschlossen; sich in Höhlen und Schluchten der Erde vergraben; den Freuden des Lebens und den Vergnügungen der Welt entsagt; Verachtung, Armuth und Verfolgung ertragen. Deswegen ward Raimund Lully in Mauritanien zu Tode gesteinigt. Deswegen erlitt der unsterbliche Pietro d'Abano Verfolgungen in Padua und wurde, als ihn der Tod seinen Verfolgern entriß, schmachvoller Weise im Bilde verbrannt. Deswegen haben ausgezeichnete Männer aller Völker unerschrocken das Mär-

tyrthum erduldet. Deswegen haben sie, wenn man sie unbeläſtigt gelaſſen, auch die letzte Stunde, den letzten Pulsſchlag ihres Daſeyns noch unermüdlich zur Arbeit angewandt, bis zuletzt hoffend, daß ſie den Preis, um den ſie kämpften, erringen, und ſich aus dem Rachen des Todes erretten würden!»

«Denn, wenn einmal der Alchymiſt das Ziel ſeiner Anſtrengungen erreicht haben, wenn das erhabene Geheimniß vor ſeinen Blicken eröffnet ſeyn wird, wie glänzend wird ſich da ſein Zuſtand verändern! Wie wird er herausbrechen aus ſeiner Zurückgezogenheit, wie die Sonne aus der finſtern Kammer der Nacht, und mit ſeinen Strahlen die Erde erleuchten! Mit ewiger Jugend und gränzenloſem Reichthum begabt, welche Höhe der Weisheit kann er dann erreichen! Wie wird er, ununterbrochen, den Faden des Wiſſens verfolgen können, der bis jetzt, bei dem Tode eines jeden Philoſophen abgeriſſen iſt! Und da die Vermehrung der Weisheit auch die Vermehrung der Tugend iſt, wie kann er zum Wohlthäter ſeiner Mitmenſchen werden; mit freigebiger, doch vorſichtiger und ſichtender Hand den unerſchöpflichen Reichthum vertheilend; welcher ihm zu Gebote ſteht, die Armuth, welche der Grund ſo vielen Kummers und ſo vieler Verderbtheit iſt, verbannend, Entdeckungen fördernd und alle die Mittel eines tugendhaften Genuſſes vervielfältigend! Sein Leben wird das Band, von Geſchlechtern werden. Die Geſchichte wird ſein Andenken unvertilgbar machen; entfernte

Jahrhunderte werden noch mit seiner Zunge reden. Die Völker der Erde werden ihn als ihren Lehrer betrachten, und Könige zu seinen Füßen sitzen und Weisheit lernen. O ruhmvolle, o himmlische Alchymie!»

Hier wurde er von dem Inquisitor, der ihn ruhig hatte fortreden lassen, um aus seiner arglosen Begeisterung vielleicht irgend etwas schöpfen zu können, unterbrochen. «Senor,» sagte er, «alles dies ist nichts als eine herumschweifende, schwärmerische Rede. Ihr seyd der Zauberei angeklagt, und gebt uns zu Eurer Vertheidigung eine Lobrede der Alchymie: könnt Ihr nichts Besseres zu Eurer Rechtfertigung vorbringen?»

Der alte Mann nahm langsam seinen Sitz wieder ein, würdigte aber die Frage keiner Antwort. Das Feuer, das in seinen Augen gebrannt hatte, verlosch allgemach. Seine Wange überzog wiederum die gewohnte Blässe; aber er fiel nicht in das Irrereden zurück. Er saß da, mit festem, heiteren, geduldigen Blicke, wie Einer, der bereit ist, nicht zu kämpfen, sondern leidend zu dulden.

Seine Untersuchung dauerte eine lange Zeit, mit grausamer Verspottung der Gerechtigkeit, denn bei diesem Gerichtshofe wurden die Zeugen nie dem Angeklagten gegenübergestellt, und dieser mußte sich immer im Dunkel vertheidigen. Ein unbekannter und mächtiger Feind hatte gegen den unglücklichen Alchymisten eine Anschuldigung vorgebracht; wer es sey, vermochte er nicht zu ergründen. Ein Fremdling, wie Er, der nur

einen einstweiligen Aufenthalt im Lande gesucht, abgeschieden und harmlos bei seinen Beschäftigungen, wie konnte dieser zu einer solchen Feindseligkeit Anlaß gegeben haben? Die Macht der geheimen Aussage gegen ihn war indes zu groß; er ward des Verbrechens der Zauberei überführt anerkannt, und verurtheilt, bei dem bevorstehenden Auto da Fe auf dem Scheiterhaufen seine Sünden zu büßen.

Während dem unglücklichen Alchymisten in den Gefängnissen der Inquisition sein Prozeß gemacht wurde, war seine Tochter nicht weniger harten Prüfungen ausgesetzt. Don Ambrosio, in dessen Hände sie gefallen, war, wie schon oben gesagt worden, einer der unternehmendsten und ruchlosesten Wüstlinge in Granada. Er war ein Mann von heißem Blute und gewaltiger Leidenschaft, der sich von keinem Hindernisse abhalten ließ, seine Wünsche zu befriedigen; aber dabei eine Leichtigkeit des Benehmens, Gewandtheit und Talente besaß, welche ihm bei dem schönen Geschlecht ausgezeichnetes Glück verschafft hatten. Seine Eroberungen erstreckten sich von dem Palaste bis zur Hütte; seine Serenaden störten die Hälfte der Ehemänner von Granada im Schlummer; kein Balkon war zu hoch, den er nicht zu erklimmen gewagt, keine Hütte zu niedrig, für seine gefährlichen Netze. So leidenschaftlich er aber war, so unbeständig war er auch: das Glück hatte ihn eitel und launisch gemacht; er hatte kein Gefühl, das ihn an die Opfer seiner Künste knüpfte und manche

bleiche Wange, manches verloschene Auge, welches zwischen dem Scheine der Juwelen matt aufblickte, manches brechende Herz, das unter dem ländlichen Mieder schlug, zeugte von seinen Triumphen und von seiner Treulosigkeit.

Er war jedoch durch leichte Eroberungen gesättigt, und eines Lebens überdrüssig, das eine fortdauernde und schnelle Gewährung darbot. Seine Angriffe auf Inez waren mit einem Grad von Schwierigkeiten und mühseligen Anstalten verknüpft gewesen, welche er vorher nicht gekannt hatte. Dies erweckte ihn auf einmal aus der Eintönigkeit eines rein sinnlichen Lebens und ließ ihn den Reiz des Abentheuers empfinden. Er war ein Feinschmecker in der Wollust geworden, und jetzt, wo er diese spröde Schönheit in seiner Macht hatte, war er entschlossen, seinen Genuß durch die allmählige Besiegung ihrer Bedenklichkeiten und den langsam herbeigeführten Fall ihrer Tugend zu verlängern. Er war eitel auf seine Person und seine Gewandtheit, der, wie er glaubte, keine Frau lange widerstehen könne; und es war eine Art Probe seiner Gewandtheit, durch Kunst und Bezauberung zu gewinnen, was er zu jeder Zeit durch Gewalt erhalten konnte.

Als mithin Inez durch seine Miethlinge vor ihn gebracht wurde, stellte er sich, als ob er ihre Schrecken und ihre Ueberraschung nicht bemerkte, sondern empfing sie mit förmlicher und gemessener Höflichkeit. Er war ein zu gewandter Vogelsteller, als daß er den Vogel

hätte erschrecken sollen, wenn er sich so eben erst in dem Netze verstrickt hatte. Auf ihre angelegentlichen und verstörten Nachfragen nach ihrem Vater, antwortete er nur durch die Bitte, sich nicht zu beunruhigen; er sey wohlbehalten, und würde schon erschienen seyn, wenn er nicht mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftigt wäre, von der er bald zurückkehren müsse: unterdessen habe er aber melden lassen, daß sie ruhig seine Rückkehr abwarten möge. Nach einigen abgemessenen Worten bloßer allgemeiner Höflichkeit machte Don Ambrosio eine ehrerbietige Verbeugung und entfernte sich.

Inez' Gemüth war voll von Angst und Ungewißheit. Die abgemessene Förmlichkeit Don Ambrosio's war ihr so unerwartet, daß sie auf einmal die Anklagen und Vorwürfe unterdrückte, die ihren Lippen zu entströmen im Begriff waren. Hätte er böse Absichten gehabt, würde er sie mit dieser kalten Höflichkeit behandelt haben, da sie sich in seiner Gewalt befand? Aber warum hatte man sie in sein Haus gebracht? Stand nicht das geheimnißvolle Verschwinden Antonio's damit in Verbindung? Ein Gedanke durchzuckte plötzlich ihre Seele. Antonio war Don Ambrosio abermals in den Weg getreten — sie hatten sich geschlagen — Antonio war verwundet — lag vielleicht im Sterben! — Zu ihm hatte ihr Vater sich begeben. — Auf seine Bitte hatte Don Ambrosio nach ihnen gesendet, ihm seine letzten Augenblicke zu versüßen! Diese und tausend ähnliche schreckliche Vermuthungen beunruhigten ihr Gemüth; aber

vergebens suchte sie von den Bedienten Aufklärung zu erhalten; sie wußten nichts, als daß ihr Vater da gewesen, weggegangen sey, und bald zurückkehren würde.

So ging eine Nacht in wildem Gedankensturme und unbestimmten, doch quälenden Besorgnissen hin. Sie wußte nicht, was sie thun, nicht, was sie glauben, nicht, ob sie fliehen oder bleiben sollte; versuchte sie zu entfliehen, wie sollte sie von hier entkommen? und wo sollte sie ihren Vater aufsuchen? Als der Tag anbrach, und immer keine Nachricht von ihm kam, nahm ihre Unruhe zu; endlich kam eine Botschaft von ihm, des Inhalts, daß Umstände ihn verhinderten, zu ihr zu kommen, daß er sie aber bitte, ohne Verzug zu ihm zu eilen.

Mit sehnendem und klopfendem Herzen begab sie sich mit den Männern, welche sie zu ihm führen sollten, auf den Weg. Sie gedachte jedoch kaum, daß sie dies Gefängniß nur mit einem andern vertauschen sollte. Don Ambrosio fürchtete, daß man die Spur seiner That bis zu seinem Palaste in Granada verfolgen, oder daß er dort gestört werden möge, ehe er seinen Verführungsplan ausführen könnte. Er ließ Inez deswegen jetzt nach einem Hause bringen, das er in einer der abgelegenen Berggegenden in der Nähe von Granada besaß; einem einsamen, aber schönen Landsitze. Vergebens sah sie sich, bei ihrer Ankunft, nach ihrem Vater oder nach Antonio um; nur fremde Gesichter begegne-

ten ihren Blicken; ehrfurchtsvolle Diener, die aber nur das wußten und sahen, was ihrem Herrn beliebte.

Kaum war sie angekommen, als auch Don Ambrosio erschien, weniger abgemessen in seinem Benehmen, sie aber doch noch mit derselben Zartheit und Achtung behandelnd. Inez war zu sehr erregt und beunruhigt, als daß seine Höflichkeit sie hätte täuschen sollen und wurde ungestüm in ihren Fragen nach ihrem Vater.

Don Ambrosio nahm jetzt die Miene der größten Verlegenheit und Bewegung an. Nach einigem Zögern und vieler scheinbaren Verwirrung, gestand er ihr endlich, daß die Hinwegführung ihres Vaters eine bloße Kriegslist gewesen sey; ein bloßer falscher Lärm, um ihm die gegenwärtige Gelegenheit zu verschaffen, sich ihr zu nähern, und die Härte und das Widerstreben zu mildern und zu bekämpfen, die, wie er erklärte, ihn beinahe zur Verzweiflung getrieben hätten.

Er versicherte sie, daß ihr Vater wieder zu Hause in Sicherheit sey, und seinen gewöhnlichen Beschäftigungen obliege, da er vollkommen überzeugt sey, daß sich seine Tochter in guten Händen befinde und bald wieder zu ihm zurückkehren würde. Es war vergebens, daß sich Inez ihm zu Füßen warf, und ihn anflehte, ihr die Freiheit zu geben: er antwortete ihr nur durch sanfte Bitten, ihm die anscheinende Gewaltthätigkeit zu verzeihen, zu der er gezwungen sey, und nur noch kurze Zeit seiner Ehre zu vertrauen. «Ihr seyd hier,» sagte er, «unumschränkte Gebieterin über

Alles: nichts soll gesagt oder gethan werden, was Euch beleidigen kann; ich will Euch sogar nicht einmal mit der unglücklichen Leidenschaft lästig fallen, welche mein Herz verzehrt. Solltet Ihr es verlangen, so will ich mich sogar aus Euerer Nähe entfernen; aber Euch da in diesem Augenblicke gänzlich zu verlassen, wo Euer Gemüth voll von Zweifeln und Unwillen ist, würde mir ärger als der Tod seyn. Nein, schöne Inez, Ihr müßt mich erst etwas besser kennen lernen, und durch mein Benehmen Euch überzeugen, daß meine Leidenschaft für Euch eben so zart und ehrerbietig als heftig ist.«

Die Versicherung von dem Wohlseyn ihres Vaters hatte Inez von Einem Gedanken quälender Besorgniß befreit, aber nur, um ihre Furcht über ihr eigenes Schicksal desto heftiger in ihr werden zu lassen. Don Ambrosio fuhr indes fort, sie mit einer geheuchelten Ehrerbietung zu behandeln, welche ihre Besorgnisse unmerklich zum Schweigen brachte. Es ist wahr, sie fühlte, daß sie eine Gefangene sey, allein ihre Hülflosigkeit schien sie keinen Angriffen Preis zu geben. Sie beruhigte sich mit dem Gedanken, daß eine kleine Zeit hinreichen würde, Don Ambrosio von der Trüglichkeit seiner Hoffnungen zu überzeugen, und daß er sich bewegen lassen würde, sie wieder zurückzuschicken. Ihr Schrecken und ihre Unruhe wichen daher nach wenigen Tagen einer stillen, jedoch tiefen Schwermuth, mit der sie dem gewünschten Ereigniß entgegensah.

Unterdessen wurden alle jene Mittel angewendet, welche darauf hingehn, die Sinne zu bezaubern, die Gefühle zu erregen und das Herz in Zärtlichkeit aufzulösen. Don Ambrosio war Meister in den feinen Künsten der Verführung. Selbst seine Wohnung athmete die entnervende Luft der Sehnsucht und des Vergnügens. Hier, in halb beleuchteten Sälen und dämmernden Gemächern, zwischen Orangen- und Myrtengebüschen, verschloß er sich zuweilen vor den spähenden Augen der Welt, und gab der Befriedigung seiner Vergnügungen vollen Lauf.

Die Zimmer waren auf das kostbarste und üppigste möblirt; die seidenen Lager erhoben sich bei jeder Berührung, und sanken, bei dem leisesten Druck, in flaumiger Weiche zusammen. Gemälde und Bildsäulen sprachen alle irgend eine klassische Liebesdichtung aus, mit verrätherischer Zartheit jedoch behandelt; welche, indem sie alle widrige Beleidigung der Sittsamkeit verbannte, nur desto mehr darauf berechnet war, die Einbildungskraft zu entflammen. Hier sah man den blühenden Adonis, nicht, wie er sich losriß, um der lärmenden Jagd zu folgen, sondern mit Blumen bekränzt und in den Umarmungen einer himmlischen Schönheit. Dort kosete Acis mit seiner Galathea im Schatten, während das Sicilische Meer in friedlicher Heiterkeit vor ihnen seinen Spiegel ausbreitete. Hier waren Gruppen von Faunen und Dryaden abgebildet, lässig in ihren Sommerlauben gelagert und auf die angenehmen Töne der

Rohrflöte horchend, oder üppige Satyrn, eine Waldnymphe während ihres Mittagsschlummers überraschend. Auch sah man dort, auf der Tapete, die keusche Diana, wie sie, im geheimnißvollen Mondlicht, leise dahintrat, den schlafenden Endymion zu küssen, während Amor und Psyche, in unsterblichem Marmor verschlungen, den ersten Kuß der Liebe tauschten.

Die brennenden Strahlen der Sonne waren von diesen balsamduftenden Hallen entfernt gehalten: sanfte, zärtliche Töne, von unsichtbaren Musikern hervorgebracht, hauchten umher und schienen sich mit den Wohlgerüchen zu vermählen, welche Tausende von Blumen ausströmten. Des Abends, wenn der Mond ein Feenlicht über das Ganze verbreitete, erhob sich die zärtliche Serenade aus den Lauben des Gartens, worin man die schöne Stimme Don Ambrosio's oft unterscheiden konnte; oder man hörte den Berg entlang den Ton der zärtlichen Flöte, wie sie in ihren träumerischen Kadenzen die tiefe Seele der verliebten Schwermuth aushauchte.

Auch waren Unterhaltungen aller Art ersonnen, die Einsamkeit zu erheitern und den Gedanken an Einschließung zu verscheuchen. Gruppen andalusischer Tänzer führten, in den glänzenden Sälen, die verschiedenen malerischen Tänze ihres Landes auf, oder führten kleine zärtlichen Ballets auf, welche irgend einen angenehmen Zug ländlicher Liebe und Bewerbung darstellten. Zuweilen erschienen auch Gesellschaften von Gän-

gern, welche, zu der romantischen Guitarre, Lieder voll Leidenschaft und Zärtlichkeit sangen.

So forderte alles um sie her zum Vergnügen und zur Lust auf; allein ihr Herz wandte sich mit Abscheu von diesen eitlen Blendwerken ab. Die Thränen traten in ihre Augen, wenn ihre Gedanken sich von diesen Auftritten verführerischen Glanzes zu ihrer niedrigen aber tugendhaften Heimath wandten, der man sie so verrätherisch entführt hatte; oder wenn die Zaubermacht der Musik sie je einmal in eine zärtliche Träumerei versenkte, so geschah dies nur, um mit Liebe bei Antonio's Bilde zu verweilen. Wenn aber Don Ambrosio, von dieser vorübergehenden Ruhe getäuscht, in einem solchen Augenblicke einmal eine leise Andeutung seiner Leidenschaft versuchte, so fuhr sie, wie aus einem Traume, empor, und schrak mit unwillkührlichem Schauder vor ihm zurück.

Sie hatte einen langen Tag in ungewöhnlicher Trauer zugebracht, und am Abend bot ein Haufe jener Miethlinge alle die belebenden Kräfte des Gesanges und des Tanzes auf, sie zu belustigen. Während aber der hohe Saal von ihren Tönen wiederhallte, und der leichte Tritt der Füße auf dem marmornen Fußboden sich dem Takte des Gesanges anpaßte, fühlte die arme Inez, ihr Haupt in die seidenen Kissen verborgen, auf denen sie lehnte, ihr Elend in diesen Klängen der Freude nur um so tiefer.

Endlich ward ihre Aufmerksamkeit durch die Stim-

me einer der Sängerinnen angezogen, welche unbestimmte Erinnerungen bei ihr erregte. Sie erhob ihr Haupt und warf einen forschenden Blick auf die Gruppe, die, wie gewöhnlich, sich am untern Ende des Saales befand. Eine von ihnen trat etwas näher. Es war ein Mädchen, in die phantastische Schäferkleidung gekleidet, welche sich zu der Rolle paßte, die sie darstellte; allein ihr Gesicht war nicht zu verkennen. Es war dieselbe Balladensängerin, welche ihr schon zweimal in den Weg getreten war, und ihr geheimnißvolle Winke über das sie bedrohende Unheil gegeben hatte. Als die übrigen Darstellungen beendigt waren, ergriff sie ein Tambourin, schwang es hoch über dem Kopfe, und tanzte allein, nach der Melodie ihrer Stimme. Während ihres Tanzes näherte sie sich dem Lager, worauf Inez ruhte; und während sie das Tambourin schlug, wußte sie ihr geschickt ein zusammengefaltetes Papier in den Schooß zu werfen. Inez ergriff es mit Begierde, und verbarg es in ihren Busen. Gesang und Tanz waren zu Ende; der bunte Haufe entfernte sich; und Inez eilte nun, sich selbst überlassen, das ihr so geheimnißvoll zugekommene Papier zu entfalten. Es war mit bewegter Hand, in fast unleserlichen Zügen, geschrieben, und lautete: «Seyd auf Eurer Huth! Ihr seyd von Verrath umgeben. Traut Don Ambrosio's Zurückhaltung nicht: er hat Euch zur Beute ausersehen. Ein schwaches Opfer seiner Treulosigkeit gibt Euch diesen Rath; es ist von zu vielen Gefahren umgeben, um sich

deutlicher erklären zu können. — Euer Vater schmachtet in den Kerkern der Inquisition!»

Inez schwindelte, als sie dieses furchtbare Papier las. Es war weniger Angst über ihre eigene Gefahr, als Schauer über die Lage ihres Vaters, was sie erfüllte. In dem Augenblicke, wo Don Ambrosio erschien, sprang sie auf, warf sich zu seinen Füßen, und flehte ihn an, ihren Vater zu retten. Don Ambrosio war betroffen; er gewann aber sogleich seine Gewalt über sich selbst wieder, und suchte sie durch seine Schmeichelworte und durch die Versicherung, daß ihr Vater wohlbehalten sey, zu beruhigen; allein Inez war nicht zu besänftigen. Sie war nicht zu beruhigen; ihre Besorgnisse waren zu mächtig geworden, als daß sie durch Worte hätten gemildert werden können. Sie erklärte, sie wisse, daß ihr Vater ein Gefangener der Inquisition sey, und beschwor ihn aufs Neue, ihn zu retten.

Don Ambrosio schwieg einen Augenblick, in der Ueberraschung der Verlegenheit; er war aber zu gewandt, um sich so leicht außer Fassung bringen zu lassen. «Daß Euer Vater ein Gefangener ist,» erwiederte er, «habe ich längst gewußt. Ich habe es Euch verborgen, um Euch vergebliche Angst zu ersparen. Ihr kennt jetzt die wahre Ursache, warum ich Euch Eurer Freiheit beraubt habe: es geschah, Euch zu schützen, nicht Euch gefangen zu halten. Es ist Alles geschehen, Euren Vater zu retten; allein ich bedauere, Euch sagen zu müssen, daß die Beweise für die Verbrechen, deren man ihn be-

schuldigt, zu unumstößlich sind, um entkräftet zu werden. Indes,» fügte er hinzu, «steht es dennoch in meiner Macht, ihn zu retten; ich habe Einfluß, es stehen mir Mittel zu Gebote: die Anwendung derselben kann mir, es ist wahr, manche Unannehmlichkeiten zuziehen, ja vielleicht mich in Ungnade versetzen; aber was würde ich nicht thun, in der Hoffnung, durch Eure Gunst mich belohnt zu sehen? Sprecht, schöne Inez,» sagte er, und seine Augen flammten von plötzlicher Begierde: «es steht bei Euch, das Wort auszusprechen, das Eures Vaters Schicksal bestimmt. Ein freundliches Wort, sagt nur, daß Ihr mein seyn wollt, und Ihr werdet mich zu Euren Füßen, Euren Vater in Freiheit und in Ueberfluß sehen, und wir Alle werden glücklich seyn!»

Inez trat mit Verachtung und Mißtrauen von ihm zurück. «Mein Vater,» rief sie aus, «ist zu unschuldig und tadellos, als daß er eines Verbrechens überführt werden könnte: dies ist irgend ein schändlicher, grausamer Kunstgriff!» Don Ambrosio wiederholte seine Behauptungen und zugleich seine ehrlosen Anträge, allein seine Leidenschaft trieb ihn zu weit. Seine niedrigen Andeutungen erweckten Inez Unwillen und ihr Mißtrauen; und er entfernte sich, zurückgeschreckt und gedemüthigt von dem Stolze und der Würde, die sich auf einmal in ihrem Betragen aussprachen.

Die unglückliche Inez ward nun eine Beute der quälendsten Besorgnisse. Don Ambrosio sah, daß die

Larve ihm vom Gesichte gefallen, und daß der Zweck aller seiner geheimen Anschläge klar war. Er war zu weit gegangen, um einen Rückschritt zu thun, und abermals Zärtlichkeit und Ehrerbietung zu heucheln; allerdings kränkte und erbitterte ihn ihre Gleichgültigkeit gegen seine Vorzüge, und er suchte jetzt allein durch Furcht seine Absichten zu erreichen. Er schilderte ihr täglich die Gefahren, welche ihren Vater bedrohten, und daß es nur in seiner Gewalt stehe, dieselben abzuwenden. Inez war noch immer ungläubig. Sie kannte die Inquisition zu wenig, um zu wissen, daß selbst die Unschuld nicht immer gegen ihre Grausamkeiten schütze; und sie baute zu sehr auf die Tugend ihres Vaters, um zu glauben, daß irgend eine Anschuldigung gegen ihn Gewicht haben könne.

Endlich brachte ihr Don Ambrosio, um ihrer Zuversicht einen wirksamen Schlag zu geben, die Bekanntmachung des bevorstehenden Auto da Fe, worin die Gefangenen namhaft gemacht wurden. Sie warf ihr Auge darauf, und fand den Namen ihres Vaters, wegen Zauberei zum Scheiterhaufen verdammt.

Einen Augenblick stand sie von Schrecken überwältigt da. Don Ambrosio suchte diesen vorübergehenden Zustand zu benutzen. «Bedenkt, jetzt, schöne Inez,» sagte er mit dem Tone geheuchelter Zärtlichkeit, «noch ist sein Leben in Euren Händen: ein Wort von Euch, ein freundliches Wort, und ich kann ihn noch retten.»

«Ungeheuer! Elender!» rief sie aus, zu sich selbst

kommend, und indem sie mit unüberwindlichem Abscheu von ihm zurückwich: «Du bist die Ursach alles dieses — Du bist sein Mörder!» Dann, ihre Hände ringend, brach sie in Anrufungen des leidenschaftlichsten Schmerzes aus.

Der verrätherische Ambrosio sah die Qualen ihrer Seele, und erwartete davon seinen Triumph. Sie war, wie er wohl bemerkte, in dem jetzigen gereizten Zustande, nicht in der Stimmung, seinen Worten Gehör zu geben; allein er hoffte, daß die Schauer des einsamen Nachdenkens ihren Stolz beugen und sie seinem Willen geneigt machen würde. Hierin sah er sich aber getäuscht. Die Uebergänge in dem Gemüthszustande der unglücklichen Inez waren mannigfach; bald umschlang sie seine Knie mit herzzerreißendem Flehen; bald fuhr sie mit krampfhaftem Schrecken bei seiner Annäherung zusammen; allein jede Erwähnung seiner Leidenschaft erregte nur dieselben Gefühle des Widerwillens und des Abscheues in ihr.

Endlich nahte der verhängnißvolle Tag heran. «Morgen,» sagte Don Ambrosio, als er sie eines Abends verließ, «morgen wird das Auto da Fe gehalten. Morgen werdet Ihr den Ton der Glocke hören, welche Eurem Vater zum Tode läutet. Ihr werdet beinahe den Rauch sehen können, welcher von seinem Scheiterhaufen emporsteigt. Ich überlasse Euch Eurem Nachdenken. Noch steht es in meiner Macht, ihn zu retten. Bedenkt, ob Ihr die Schrecken des morgenden Tages

ohne Schauder werdet überstehn können. Bedenkt, ob Ihr den Gedanken werdet ertragen können, die Ursach seines Todes zu seyn, allein wegen der Hartnäckigkeit mit der Ihr ein angebotenes Glück von der Hand weiset.»

Welch eine Nacht für Inez! Ihr Herz erlag, es zerging beinahe unter diesen wiederholten, endlosen Bedrängnissen; ihre Stärke löste sich auf und schwand. Auf allen Seiten harrten ihrer Schrecken; ihres Vaters Tod, ihre eigene Schande: hier schien kein Ausweg zwischen Elend und Verderben. «Ist denn keine Hülfe von Menschen — kein Mitleid im Himmel?» rief sie aus. «Was — was haben wir verbrochen, daß wir so gränzenlos elend seyn müssen?»

Als die Morgendämmerung anbrach, stieg das Fieber ihres Gemüths beinahe zum Wahnsinn; tausend Mal rüttelte sie an den Thüren und den Fenstern ihres Gemaches, in der Hoffnung, entweichen zu können. Ach! bei allem dem Glanze ihres Gefängnisses war es, für ihre schwachen Hände, zu sicher verwahrt, als daß diese sich hätten einen Weg zur Freiheit bahnen können. Wie ein armer Vogel, der seine Flügel gegen die Wände seines vergoldeten Käfigs anschlägt, bis er athemlos in Verzweiflung dahin sinkt, warf sie sich in hoffnungsloser Angst auf den Boden. Ihr Blut floß glühend in ihren Adern; ihre Zunge war trocken, alle Pulse schlugen heftig, sie keuchte mehr als sie athmete; ihr Gehirn schien ein Feuer zu seyn. «Heilige Jung-

frau!» rief sie aus, indem sie ihre Hände faltete und ihre Augen zum Himmel erhob, «blicke mitleidsvoll herab, und stehe mir in dieser furchtbaren Stunde bei!»

Gerade als der Tag anzubrechen begann, hörte sie leise einen Schlüssel in der Thür ihres Zimmers drehen. Sie fürchtete, daß es Don Ambrosio seyn möchte; und schon der Gedanke an ihn beklemmte ihr Herz. Es war ein Frauenzimmer in bäurischer Kleidung, das Gesicht durch die Mantilla verdeckt. Sie trat schweigend in das Zimmer, blickte vorsichtig umher, und ihr Gesicht enthüllend, zeigte sie die wohlbekannten Züge der Balladensängerin. Inez stieß einen Schrei der Ueberraschung, beinahe der Freude aus. Die Unbekannte trat erschrocken zurück, legte ihre Finger auf die Lippen, zum Zeichen des Schweigens, und winkte ihr, zu folgen. Sie hüllte sich eilig in ihren Schleier, und gehorchte. Sie gingen mit schnellen, aber geräuschlosen Schritten durch ein Vorzimmer, quer über einen geräumigen Saal, und einen Gang entlang; Alles war still; die Hausbedienten lagen noch in tiefem Schlaf. Sie kamen an eine Thür, in welche die Unbekannte einen Schlüssel steckte. Inez' Herz ergriff eine böse Ahnung: sie wußte nicht, ob nicht eine neue Verrätherei ihr drohe; sie legte ihre kalte Hand auf den Arm des Fremden, und sagte: «wohin führst Du mich?» — «In die Freiheit!» antwortete ihr diese flüsternd.

«Kennst Du die Gänge in diesem Hause?»

«Nur zu wohl!» antwortete das Mädchen mit einem schwermüthigen Kopfschütteln. Es lag ein Ausdruck trüber Wahrheit in ihrem Gesicht, dem man nicht mißtrauen konnte. Die Thür öffnete sich auf eine kleine Terrasse, auf welche mehrere Fenster des Hauses hinausgingen.

«Wir müssen schnell hier hinüber gehen,» sagte das Mädchen, «man könnte uns sonst bemerken.»

Sie schwebten hinüber, als ob ihre Füße kaum den Boden berührten. Ein Treppe führte in den Garten; eine Gitterthür am Ende derselben war leicht aufgeriegelt; sie gingen in athemloser Eile eine der Alleen hinunter, noch immer im Angesicht des Hauses, worin indes Niemand wach zu seyn schien. Endlich kamen sie an eine niedrige Seitenthür in der Mauer, welche von einem Feigenbaume zum Theil verdeckt war. Sie war durch rostige Riegel verschlossen, welche den schwachen Kräften der Frauen nicht weichen zu wollen schienen.

«Heilige Jungfrau!» rief die Fremde aus, «was sollen wir thun? Noch einen Augenblick, und wir können entdeckt werden!»

Sie ergriff einen Stein, der dicht dabei lag; einige wenige Schläge, und die Riegel flogen zurück. Die Thür knarrte gewaltig, als sie sie öffneten; und in dem nächsten Augenblicke befanden sie sich auf einem schmalen Wege.

«Nun nach Granada,» sagte die Fremde, «so schnell

als möglich. Je näher wir der Stadt sind, desto sicherer sind wir, denn die Straße ist dann besuchter.»

Die drohende Gefahr, verfolgt und eingeholt zu werden, gab ihren Gliedern übernatürliche Kräfte: sie flogen mehr, als sie gingen. Der Tag war eben angebrochen; die purpurrothen Streifen am Rande des Horizonts verkündigten den nahen Aufgang der Sonne; schon waren die lichten Wolken, welche am westlichen Himmel schwebten, mit Gold und Purpur gefärbt; obgleich die breite Ebene der Vega, welche sich vor ihren Blicken auszubreiten anfing, mit dem dunkeln Nebel des Morgens bedeckt war. Bis jetzt waren sie nur einigen einzelnen Bauern auf dem Wege begegnet, die ihnen keinen Beistand hätten leisten können, falls man sie eingeholt hätte. Sie eilten weiter, und hatten schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als Inez' Kräfte, welche nur ihr Fieberzustand noch emporgehalten hatte, der Erschöpfung zu weichen begannen: ihre Schritte wurden langsamer, und sie mußte von Zeit zu Zeit stehen bleiben.

«Ach!» sagte sie, «meine Glieder versagen mir den Dienst! Ich kann nicht weiter gehen!» — «Faßt Muth, faßt Muth,» sagte ihre Gefährtin ermunternd, «nur noch etwas weiter, und wir sind sicher: seht! Dort liegt Granada, eben zeigt es sich uns in dem Thale unten. Nur etwas weiter, und wir haben die große Landstraße erreicht, und werden dann Vorübergehende genug finden, uns zu beschützen.»

Inez machte, so ermuthigt, neue Anstrengungen, weiter zu gehen, allein ihre müden Glieder waren der Kraft ihres Willens nicht gewachsen; ihr Mund, ihre Kehle waren vor Angst und Schrecken trocken; sie athmete hoch auf nach Luft, und lehnte sich an einen Felsen. «Es ist alles vergebens!» rief sie aus, «ich fühle mich einer Ohnmacht nahe.»

«Lehnt Euch auf mich,» sagte die Andere: «laßt uns in den Schatten jenes Dickichts gehen, das uns den Augen entziehen wird: ich höre Wasser rauschen, dies wird Euch erfrischen.»

Mit großer Schwierigkeit erreichten sie das Dickicht, welches über einem kleinen Bergstrom hing, gerade da, wo dessen perlendes Wasser sich über den Felsen ergoß und in ein natürliches Becken hinabrieselte. Hier sank Inez erschöpft auf den Boden nieder. Ihre Gefährtin brachte Wasser in der hohlen Hand, und benetzte damit ihre bleichen Schläfe. Die kühlen Tropfen brachten sie wieder zu sich; sie war im Stande, bis an den Rand des Flusses zu gehen und aus seinen krystallenen Fluten zu trinken; und dann erst konnte sie, ihr Haupt auf den Busen ihrer Befreierin legend, dieser ihren heißen Dank stammeln.

«Ach!» sagte die Andere, «ich verdiene keinen Dank: ich verdiene nicht die gute Meinung, die Ihr von mir habt. Ihr seht in mir ein Opfer von Don Ambrosio's Künsten. In meiner frühen Jugend lockte er mich aus der Hütte meiner Aeltern: seht, an dem Fuße jenes

blauen Berges in der Ferne liegt mein Geburtsort: aber er ist keine Heimath mehr für mich. Von dort wußte er mich zu entfernen, als ich noch zu jung war, um reiflich zu überlegen. Er erzog mich, brachte mir allerhand kleine Fertigkeiten bei, machte mich für die Liebe, den Glanz, die feineren Genüsse empfänglich; vernachlässigte mich endlich, als er meiner müde geworden war, und stieß mich in die Welt hinaus. Glücklicherweise haben die Fertigkeiten, die er mich gelehrt hat, mich gegen gänzlichen Mangel geschützt; und die Liebe, die er mir eingeflößt, hat mich vor weiterer Erniedrigung bewahrt. Ja! Ich bekenne meine Schwachheit: all seine Treulosigkeit und Härte können ihn nicht aus meinem Herzen verdrängen. Ich bin erzogen worden, ihn zu lieben; ich habe keinen andern Abgott: ich weiß, daß er ein Schändlicher ist, allein ich kann nicht umhin, ihn anzubeten. Ich begnüge mich, in den Schwarm der Miethlinge, die bei seinen Vergnügungen eine Rolle spielen, mich zu mischen, damit ich noch länger um ihn seyn und in jenen Sälen verweilen kann, wo ich einst als Gebieterin thronte. Welches Verdienst habe ich also, Euch zu Eurer Entweichung behülflich gewesen zu seyn? Ich weiß kaum, ob ich aus Mitgefühl und dem Wunsche handle, ein Opfer aus seiner Gewalt zu erretten; oder, ob aus Eifersucht und der Begierde, eine zu mächtige Nebenbuhlerin zu entfernen!»

Während sie noch sprach, ging die Sonne in ihrem

vollen Glanze auf, zuerst die Gipfel der Berge beleuchtend; dann eine Höhe nach der andern hinab glänzend, bis ihre Strahlen die Kuppeln und Thürme von Granada vergoldeten, welche die Wanderinnen hie und da durch die Bäume unter sich sehen konnten. In diesem Augenblicke erklangen die tiefen Töne einer Glocke in der Entfernung, die in dumpfem Schall an den Bergen wiederhallten. Inez erbleichte bei diesem Tone. Sie wußte, daß er von der großen Glocke der Kathedrale kam, welche, mit Sonnenaufgang, an dem Tage des Auto da Fe ertönte, um von den Vorbereitungen zur Trauerfeier Kunde zu geben. Jeder Klang schlug auf ihr Herz, und verursachte ihr ein tiefes körperliches Leiden. Sie sprang wild auf. «Laß uns gehen,» rief sie aus, «wir haben keinen Augenblick zu verlieren!»

«Halt!» rief die Andern aus, «dort sehe ich Reiter, welche über den Gipfel jener entfernten Höhe herkommen; und wenn ich nicht irre, so ist Don Ambrosio an ihrer Spitze. — Ach, er ist's: wir sind verloren! Halt,» fuhr sie fort, «gebt mir Eure Schärpe und Euren Schleier; hüllt Euch in diese Mantilla ein. Ich will jenen Fußpfad hinauf eilen, der nach der Höhe führt. Ich werde beim Hinaufgehn den Schleier wehen lassen; vielleicht halten sie mich für Euch, und sie müssen absteigen; um mir zu folgen. Eilt Ihr unterdessen vorwärts: Ihr werdet bald die Landstraße erreichen. Ihr habt Juwelen an den Fingern; bestecht den ersten

Maulthierkreiber, dem Ihr begegnet, daß er Euch auf Euerm Wege forthelfe.«

Alles dies sagte sie mit geflügelter und athemloser Eil. Der Tausch der Kleidung war in einem Augenblicke geschehen. Das Mädchen flog den Bergpfad hinauf, indem ihr weißer Schleier zwischen dem dunkeln Gesträuch daherwehte; während Inez, mit neuer Stärke, oder vielmehr von neuem Schrecken beseelt, nach der Landstraße hinfloh, und der Vorsicht es überließ, ihre wankenden Schritte nach Granada zu leiten.

Ganz Granada war an dem Morgen dieses unglücklichen Tages in Bewegung. Die schwere Glocke der Kathedrale fuhr fort, ihre dumpfen Töne von sich zu geben, welche jeden Theil der Stadt durchhallten, und Jedermann zu dem schrecklichen Schauspiele hinriefen, welches jetzt bald Statt finden sollte. Die Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, waren mit Volk angefüllt. Die Fenster, die Dächer, jeder Ort, von dem man nur sehen oder wo man nur stehen konnte, war mit Zuschauern besetzt. Auf dem großen Platze war ein geräumiges Gerüst, einem Amphitheater ähnlich, aufgeschlagen, wo die Urtheile der Gefangenen abgelesen und die Glaubenspredigt gehalten wurden; und dicht dabei waren die Scheiterhaufen errichtet, auf denen die Verurtheilten verbrannt werden sollten. Sitze für die Großen, die glänzende und die schöne Welt, waren bereitet; denn so ist die schreckliche Neugierde in der menschlichen Natur, daß dieses grausame Opfer mit

weit größerem Eifer besucht wurde, als ein Schauspiel oder ein Thiergefecht.

Wie der Tag vorrückte, füllten sich die Gerüste und Balkone mit erwartenden Zuschauern; die Sonne schien hell auf schöne Gesichter und zierliche Kleider; man würde geglaubt haben, hier ein glänzendes Freudenfest, statt des Schauspiels menschlichen Todeskampfes und Unterganges, zu sehen. Wie verschieden aber war dies Gepränge und diese Feierlichkeit, von denen, welche Granada in den Tagen seiner Größe unter den Mauren darbot. «Seine Prachtaufzüge, seine Turniere, seine Ringstechen, seine Johannisfeste, seine Musik, seine Zambras, seine bewunderungswürdigen Stockgefechte! Seine Serenaden, seine Concerte, seine Gesänge in dem Generalife! Die kostbaren Livreen der Abencerragen, ihre ausgesuchten Erfindungen, die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Alabaces, die herrlichen Kleidungen der Zegris, Mazas und Gomeles!» *) Alles dies war zu Ende. Die Tage des Ritterthums waren vorüber. Statt des einhersprengenden Reiterzuges, mit wiehernden Streitrossen und schmetternder Trommete; mit vergoldeter Lanze und Helm und Schild; mit der reichen Pracht der Federn, Schärpen und Banner, wo Purpur und Scharlach, Grün, Orange und jede lebhafte Farbe mit Goldstoff und glänzender Stickerei gemischt waren,

*) Rodd's bürgerliche Kriege von Granada.

statt dessen schlich der düstere Zug des Aberglaubens, in Kapuze und Sacktuch, mit Kreuz und Sarg und den furchtbaren Sinnbildern des menschlichen Leidens, daher. Statt des freisinnigen, männlichen Ritters, offen und brav, mit der Bandschleife seiner Geliebten am Helm und dem Denkspruch der Liebe auf dem Schilde, der durch tapfere Thaten das Lächeln der Schönheit zu erringen strebte, kam der kahlgeschorene, unmännliche Mönch daher, mit niedergeschlagenen Augen, den Kopf und das Herz in dem kalten Kloster gebleicht, heimlich über den Triumph der Frömmelei jauchzend.

Der Ton der Glocken verkündigte, daß der Trauerzug in Bewegung sey. Er ging langsam durch die Hauptstraßen der Stadt, und das furchtbare Banner des heiligen Gerichts ward ihm vorgetragen. Die Gefangenen gingen einzeln, von Beichtvätern begleitet und von Dienern der Inquisition bewacht. Sie waren, nach dem Grade ihrer Strafe, verschieden gekleidet; die, welche den Tod erleiden sollten, trugen die scheußlichen Simarra, welche mit Flammen und Dämonen bemalt war. Der Zug wurde durch Chorknaben, verschiedene geistliche Orden, öffentliche Beamte, vor allen aber durch die Väter des Glaubens, vergrößert, welche »langsam und in tiefem Ernst daherschritten, wahrhaft triumphirend, wie es den Hauptfeldherren, die jenen großen Sieg erfochten haben, zukommt.« *)

*) Gonsalvius, S. 135.

Als das heilige Banner der Inquisition sich näherte, sank die zahllose Menge vor ihm auf ihre Knie; sie beugten als es vorüberzog, ihre Häupter zur Erde, und erhoben sich dann langsam wieder, gleich einer großen wogenden Welle. Ein Gemurmel durchlief die Menge, als die Gefangenen sich näherten, und gierige Augen strengten sich an, alle Finger wiesen hin, um die verschiedenen Klassen der Büßenden zu bezeichnen, deren Gewänder den Grad der Strafe andeuteten, den sie erleiden sollten. Als aber die näher kamen, deren schreckliches Kleid sie als zum Flammentode bestimmt bezeichnete, verstummte das Lärmen des Volks; Alles schien den Athem an sich zu halten und von der sonderbaren und traurigen Theilnahme erfüllt zu seyn, womit wir ein menschliches Wesen betrachten, welches Leiden und Tod entgegensieht.

Es ist etwas Gewaltiges — eine stumme, geräuschlose Menge! Die schweigende gespannte Ruhe der umher versammelten, auf Mauern, Thoren und Dächern dicht zusammengedrängten, gleichsam in Haufen darauf hängenden Tausende, erhöhte die Wirkung des Gepränges, das schreckbar sich dahin bewegte. Das leise Murmeln der Priester, welche Gebete und Ermahnungen hersagten, wurde nun vernommen und die dumpfen Antworten der Gefangenen, und dann und wann Stimmen der Chorknaben in der Entfernung, welche die Litaneien der Heiligen sangen.

Die Gesichter der Gefangenen waren geisterbleich

und trostlos. Selbst die, welche Verzeihung erhalten hatten, und die den Sanbenito oder das Bußgewand trugen, zeigten die Spuren der Schrecknisse, welche über sie ergangen waren. Einige waren durch lange Einkerkerung erschöpft, und schwankten daher; Andere waren verkrüppelt, und ihre Glieder durch verschiedene Torturgrade verdreht; jedes Gesicht war ein trauriges Blatt, auf welchem die Geheimnisse des Gefängnisses zu lesen waren. In den Blicken derjenigen, die zum Tode verurtheilt waren, lag etwas Wildes und Furchtbares. Sie schienen Leute, welche durch das Vergangene aufgereizt, der Zukunft kühn entgegen traten. Von dem Muthe der Verzweiflung entflammt, und mit einer in sich abgeschlossenen Entschiedenheit, blickten sie dem gewaltigen Kampfe mit Qual und Tod, welchen sie in Kurzem kämpfen sollten, in die Augen. Einige warfen zuweilen einen wilden, angstvollen Blick umher auf den hellen Tag; auf die »sonnenbeschienenen Paläste,« die glänzende, die schöne Welt, welche sie bald auf immer verlassen sollten; oder einen Blick plötzlichen Unwillens auf die sich zusammendrängenden Tausende, welche glücklich in Freiheit und Leben, bei dem Anschaun ihrer furchtbaren Lage, sich der eigenen verhältnißmäßigen Sicherheit zu freuen schienen.

Einer unter den Verurtheilten machte jedoch eine Ausnahme. Es war ein alter, etwas gekrümmter Mann, von heiterem, wenn gleich niedergeschlagenen Ansehn, und mit einem strahlenden, schwermüthigen

Auge. Es war der Alchymist. Das Volk blickte auf ihn mit einer Art von Mitleiden, das es sonst gegen die von der Inquisition verdammten Verbrecher nicht zu fühlen pflegte; als es aber hörte, daß er des Verbrechens der Zauberei überführt sey, trat Alles mit Schrecken und Abscheu zurück.

Der Zug hatte den großen Platz erreicht. Die erste Abtheilung hatte bereits das Gerüst bestiegen, und die Verurtheilten näherten sich. Das Gedränge des Volks ward unbeschreiblich, und es mußte, gleichsam in Wogen, von der Wache zurückgewiesen werden. In dem Augenblicke, wo die Verurtheilten den Platz betraten, hörte man aus der Menge einen Schrei. Ein Mädchen, bleich, außer sich, mit herabhängendem Haar, erkämpfte sich einen Weg durch das Volk. «Mein Vater! mein Vater!» war Alles, was sie sagen konnte, aber es rang in jedem Herzen wieder. Die Menge trat unwillkührlich zurück, und machte ihr Platz, so wie sie sich näherte.

Der arme Alchymist hatte seinen Frieden mit dem Himmel abgeschlossen, und, in einem harten Kampfe, sein Herz von dieser Welt abgewandt; die Stimme seines Kindes rief ihn wiederum zu den irdischen Gedanken und Sorgen zurück. Er wandte sich dahin, woher die wohlbekannte Stimme kam; seine Knie schlugen zusammen; er versuchte, seine gefesselten Arme auszustrecken, und fühlte sich von den Umarmungen seines Kindes umfangen. Die Bewegungen Beider waren zu

gewaltsam, als daß sie ihnen hätten Worte gestatten sollen. Krampfhaftes Schluchzen, abgebrochene Ausrufungen und Umschlingungen, mehr der Angst als der Zärtlichkeit, waren Alles, was zwischen ihnen vorging. Der Zug war für einen Augenblick unterbrochen. Die erstaunten Mönche und Diener fühlten sich von einer unwillkührlichen Ehrfurcht vor diesem Ausbruche natürlicher Zärtlichkeit ergriffen. Ausrufungen des Mitleids brachen aus der Menge, welche von der kindlichen Liebe, der ungewöhnlichen, verzweiflungsvollen Angst eines so jungen und so schönen Wesens gerührt war.

Jeder Versuch, Inez zu beruhigen, und sie zu bewegen, sich zu entfernen, war vergeblich; man suchte sie endlich mit Gewalt von ihrem Vater loszureißen. Diese Bewegung erweckte sie aus ihrer einstweiligen Betäubung. Mit einer plötzlichen Anwandlung von Wuth, entriß sie einem der Diener sein Schwert. Ihr Gesicht, das bisher eine Leichenblässe bedeckt hatte, färbte sich auf einmal mit der Röthe des Zorns, und Feuer sprühte aus ihren sonst so sanften und schmachtenden Augen. Die Wächter traten erschreckt zurück. Es lag etwas in dieser kindlichen Begeisterung, dieser weiblichen, bis zur Verzweiflung gesteigerten Zärtlichkeit, das selbst ihre verhärteten Herzen rührte. Sie suchten sie zu beruhigen, aber vergebens. Ihr Auge war schnell und scharf, wie das der Wölfin, die ihre Jungen bewacht. Mit Einem Arm preßte sie ihren Vater an ih-

ren Busen, mit dem andern bedrohte sie Jeden, der sich ihr nähern wollte.

Die Geduld der Wächter war bald erschöpft. Sie waren aus ehrerbietiger Scheu, aber nicht aus Furcht zurückgetreten. Bei aller ihrer Verzweiflung ward die Waffe Inez' schwacher Hand bald entwunden, und sie ward, ihres Geschrei's und ihres Sträubens ungeachtet, durch die Menge getragen. Das Volk murmelte mitleidsvoll, aber die Furcht, welche die Inquisition einflößte, war so groß, daß Niemand Hand anzulegen wagte.

Der Zug kam wieder in Gang. Vergebens suchte sich Inez aus den Händen der Diener der Inquisition, die sie zurückhielten, loszureißen, als plötzlich Don Ambrosio vor ihr stand. «Unglückliches Mädchen!» rief er in Wuth aus: «warum bist Du deinen Freunden entflohen? Uebergebt sie meinen Leuten,» sagte er zu den Dienern: «sie steht unter meinem Schutze.»

Seine Helfershelfer traten hervor, sie in Empfang zu nehmen. «O nein! O nein!» rief sie mit neuem Schrecken und indem sie sich an die Diener fest anklammerte, «ich bin keinen Freunden entflohen. Er ist nicht mein Beschützer! Er ist der Mörder meines Vaters!»

Die Diener waren betreten: die Menge drängte sich mit wacher Neugier näher. «Zurück!» rief Ambrosio entrüstet, indem er die Nähertretenden rund umher wegschleuderte. Dann, sich zu den Dienern der Inquisition wendend, sagte er mit plötzlich angenommener Mäßi-

gung: «meine Freunde, übergebt mir dies arme Mädchen. Ihr Unglück hat ihren Verstand verwirrt; sie ist diesen Morgen ihren Freunden und Beschützern entsprungen. Etwas Ruhe und sanfte Behandlung wird sie indeß bald wieder zu sich bringen.»

«Ich bin nicht wahnsinnig! Ich bin nicht wahnsinnig!» — rief sie heftig aus. — «O, rettet mich, rettet mich vor diesen Leuten! Ich habe keinen Beschützer auf Erden als meinen Vater, und diesen wollen sie morden!»

Die Diener der Inquisition schüttelten die Köpfe; ihre Wildheit schien Don Ambrosio's Behauptungen zu bestätigen, und sein nicht zu verkennender Rang Ehrfurcht und Glauben zu heischen. Sie übergaben ihm das Mädchen, und er war im Begriff, Inez seinen Helfershelfern zu überantworten.

«Laß sie, Nichtswürdiger!» rief eine Stimme aus der Menge und man sah Antonio sich mühsam einen Weg durch das Volk bahnen.

«Ergreift ihn! Ergreift ihn!» rief Don Ambrosio den Dienern der Inquisition zu: «er ist ein Mitschuldiger des Zauberers.»

«Lügner!» — entgegnete Antonio, indem er die Menge rechts und links auseinander warf, und sich an den Ort hindrängte.

Don Ambrosio's Schwert flog augenblicklich aus de

Scheide; der Student war bewaffnet und eben so behend. Die Degen klirrten wild; die Menge machte ihnen Platz, als sie fochten, und schloß dann wieder einen Kreis um sie, so daß sie Inez' Blicken entzogen blieben. Alles war, einen Augenblick lang, Getümmel und Verwirrung; als die Zuschauer auf einmal ein Geschrei erhoben und die Menge sich theilte, sah Inez, wie ihr dünkte, Antonio in seinem Blute liegen.

Dieser neuer Schlag war zu stark für ihren bereits überwältigten Verstand. Ein plötzlicher Schwindel ergriff sie; alles schien vor ihren Augen sich im Kreise zu drehen; sie stieß einige unzusammenhängende Worte aus, und sank sinnlos zu Boden.

Tage — Wochen vergingen, ehe Inez wieder zum Bewußtseyn kam. Endlich schlug sie die Augen auf, als aus einem unruhigen Schlummer erwacht. Sie lag auf einem prächtigen Bette, in einem Zimmer, reich mit Pfeilerspiegeln und gewichtigen, mit Silber eingelegten Tischen von ausgesuchter Arbeit verziert. Die Wände waren mit Tapeten behängt; die Gesimse reich vergoldet; durch die offenstehende Thür sah sie einen prächtigen Saal mit Statuen und krystallenen Kronleuchtern, und jenseits desselben eine glänzende Reihe von Zimmern. Die Fenster ihres Zimmers waren offen, um den sanften Hauch der Sommerlüfte einzulassen, die hereinströmten, mit den Wohlgerüchen eines benachbarten Gartens geschwängert, aus welchem auch das er-

frischende Rauschen eines Springbrunnens und der angenehme Gesang der Vögel in vereinter Harmonie ihr Ohr erreichte.

Dienerinnen bewegten sich, mit geräuschlosem Schritt, in dem Zimmer umher; allein sie fürchtete, sie anzureden. Sie wußte nicht, ob dies Alles nicht eine Täuschung sey, oder ob sie sich nicht noch immer im Palaste Don Ambrosio's befände, und ob nicht ihre Flucht und alle damit verknüpften Umstände nur ein Fiebertraum gewesen wären. Sie schloß ihre Augen abermals, bemüht, sich die Vergangenheit zurückzurufen und das Wahre von dem Schein zu trennen. Die letzten Augenblicke ihres Bewußtseyns, mit allen ihren Schrecken, traten indeß zu hell vor ihre Seele, als daß sie an ihrer Wirklichkeit hätte zweifeln können, und sie wandte sich schaudernd von der Erinnerung ab, um abermals die ruhige heitere Pracht um sich her zu betrachten. Als sie wiederum ihre Augen aufschlug, ruhten sie auf einem Gegenstande, der auf einmal alle Besorgnisse zerstreute. Zu den Häupten ihres Bettes saß eine ehrwürdige Gestalt, welche mit einem Blicke liebevoller Angst sie zu bewachen schien — es war ihr Vater!

Ich will nicht versuchen, den Auftritt, welcher jetzt erfolgte, zu beschreiben; noch wage ich eine Schilderung der Augenblicke des Entzückens, welche die Leiden, die Inez' gefühlvolles Herz erduldet hatte, mehr als lohnten. Sobald ihre Gefühle etwas ruhiger geworden we

ren, verließ der Alchymist das Zimmer, einen Fremden einzuführen, dem er sein Leben und seine Freiheit danke. Er kehrte zurück, Antonio hereinführend, nicht mehr in dem Gewande eines armen Studenten, sondern in der reichen Kleidung eines Edelmannes.

Inez' Gefühle wurden von diesem plötzlichen Glückswechsel beinahe überwältigt, und es dauerte einige Zeit, ehe sie sich hinlänglich beruhigen konnte, die Erklärung dieser romanhaften Begebenheiten zu fassen.

Es ergab sich, daß der Jüngling, der sich in dem demüthigenden Charakter eines Studenten um ihre Liebe beworben hatte, der einzige Sohn und Erbe eines mächtigen Großen von Valencia war. Er hatte die Universität Salamanca besuchen müssen; der Drang, sich in der Welt umzusehen und ein Durst nach Abentheuern, hatten ihn indeß bewogen, die Universität ohne seines Vaters Einwilligung zu verlassen und mehrere Theile von Spanien zu besuchen. Nachdem er seiner Wanderungssucht Genüge geleistet, hatte er eine Zeitlang unerkannt in Granada verweilt, bis er sich, durch ferneres Studium und Selbstbildung, in den Stand gesetzt sah, mit Ehren nach Hause zurückzukehren und sein Vergehen gegen das väterliche Ansehen wieder gut zu machen.

Wie eifrig er studiert habe, bleibt unerwähnt. Das romantische Abentheuer vom Thurme ist alles, was wir von ihm wissen. Es war Anfangs eine bloße Jugendlaune, zu welcher der flüchtige Anblick eines schönen Ge-

lichts Gelegenheit gegeben hatte. Als er ein Schüler des Alchymisten ward, dachte er wahrscheinlich an weiter nichts, als dadurch einen leichten Liebeshandel weiter fortzuspinnen. Die lange Bekanntschaft mit Inez hatte indeß seine Neigung gefesselt; und er sah sich zu dem Entschluß gebracht, sie und ihren Vater nach Valencia zu führen, in der Hoffnung, daß ihre Liebenswürdigkeit seines Vaters Zustimmung zu ihrer Verbindung gewinnen würde.

Unterdessen hatte man seinen Aufenthaltsort entdeckt. Sein Vater hatte erfahren, daß er in den Schlingen eines geheimnißvollen Abentheurers und seiner Tochter befangen sey, und wahrscheinlich dem Zauber der Letzteren unterliegen werde. Zuverlässige Abgesandte erhielten Befehl, sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen, und ihn, ohne Verzug, in das väterliche Haus zurückzubringen.

Welche Beredsamkeit er angewendet, um seinen Vater von der Unschuld, der Ehre und der hohen Abkunft des Alchymisten, so wie von dem vorzüglichen Werthe seiner Tochter zu überzeugen, wissen wir nicht. Alles, was wir wissen, ist, daß der Vater, wenn gleich ein leidenschaftlicher, doch auch ein vernünftiger Mann war, wie daraus erhellt, daß er darein willigte, daß sein Sohn nach Granada zurückkehren und Inez, als seine Braut, nach Valencia führen dürfe.

Voll freudiger Erwartungen, eilte Don Antonio also nach Granada zurück. Noch immer hatte er seine Verkleidung nicht abgelegt und dachte sich schon, im Voraus, wie groß das Erstaunen der Inez seyn würde, wenn er, nachdem er ihr Herz und ihre Hand als ein armer wandernder Student gewonnen, sie und ihren Vater auf einmal zu Reichthum und Glanz erheben würde.

Zu seinem großen Erstaunen fand er bei seiner Ankunft den Thurm von seinen Bewohnern verlassen. Vergebens suchte er Nachrichten über diese zu erhalten: ein undurchdringliches Geheimniß hing über ihrem Verschwinden, und er war wie vom Donner gerührt, als er, zufällig das Verzeichniß der zu dem bevorstehenden Auto da Fe Verurtheilten lesend, den Namen seines ehrwürdigen Lehrers darunter fand.

Dieses war gerade der Morgen der Hinrichtung. Der Zug war schon auf dem Wege nach dem großen Platze. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der Großinquisitor war ein Verwandter Don Antonio's, obgleich sich Beide nie gesehen hatten. Sein erster Gedanke war, sich ihm zu erkennen zu geben; allen seinen Familieneinfluß, das Gewicht seines Namens und die Gewalt seiner Beredsamkeit aufzubieten, den Alchymisten zu retten. Allein der Großinquisitor war bereits, in seinem ganzen Pomp, nach dem Orte aufgebrochen, wo die traurige Feierlichkeit Statt finden sollte. Wie

konnte man ihm sich nähern? Antonio warf sich, in fieberhafter Angst, in die Menge, bahnte sich einen Weg durch dieselbe zu der Schreckensszene, und kam noch gerade zu rechter Zeit, um Inez zu retten, wie erzählt worden.

Es war Don Ambrosio, welcher in dem Zweikampfe unterlag. Da er gefährlich verwundet war, und seinem Ende nahe zu seyn glaubte, so bekannte er einem der gegenwärtigen Priester der Inquisition, daß er die alleinige Ursache der Verurtheilung des Alchymisten, und daß die Anklage, auf welche sich diese gründe, durchaus falsch sey. Don Antonio's Zeugniß kam dazu um diesem Geständnisse noch mehr Gewicht zu geben, und seine Verwandtschaft mit dem Großinquisitor trug wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, ihm auch seine gehörige Wirkung zu verschaffen. So ward der arme Alchymist gewissermaaßen aus den Flammen gerettet, und das Mitleid, welches seine Geschichte erregte, war so groß, daß zum ersten Male das Volk seine Freude darüber bezeugte, obgleich es um eine Execution kam.

Den übrigen Theil der Geschichte können die, welche mit dieser schönen Art von Erzählungen schon vertraut sind, sich sehr leicht denken. Don Antonio vermählte sich mit der lieblichen Inez, und nahm sie und ihren Vater mit sich nach Valencia. Wie sie eine liebende und pflichtgetreue Tochter war, so zeigte sie sich auch

als ein treues und zärtliches Weib. Bald darauf erbte Antonio seines Vaters Rang und Güter, und er und seine Gemahlin wurden für das schönste und glücklichste Paar in ganz Valencia gehalten.

Was Don Ambrosio betrifft, so genas er zum Theil, um seine Gewissensbisse und seine Schande in einem Kloster zu verbergen; das unglückliche Opfer seiner Künste, welches Inez zu ihrer Flucht behülflich gewesen war, zog sich ebenfalls, unfähig, die frühere Leidenschaft ihres Busens, bei aller Ueberzeugung von der Werthlosigkeit des Gegenstandes, zu besiegen, aus der Welt zurück, und ward eine demüthige Schwester in einem Nonnenkloster.

Der ehrwürdige Alchymist schlug seinen Wohnsitz bei seinen Kindern auf. Ein Pavillon, in dem Garten ihres Palastes, ward ihm zum Laboratorium angewiesen, wo er mit erneuter Emsigkeit seine Forschungen nach dem großen Geheimniß fortsetzte. Sein Schwiegersohn ging ihm zuweilen dabei an die Hand: allein sein Eifer und sein Fleiß waren, seit der Heirath, merklich erkaltet. Indessen hörte er noch mit großem Ernste und Aufmerksamkeit den Reden des alten Mannes zu, so wie wenn dieser täglich längere Stellen aus Paracelsus, Sandivogius und Pietro d'Abano anführte. Auf diese Art erreichte der gute Alchymist, ruhig und behaglich, ein hohes Alter, und ward, zum Unglück für

die Menschheit, in seinem neunzigsten Jahre der Welt entrissen, als er so eben im Begriff war, den Stein der Weisen zu entdecken.

Dies war die Erzählung des Freundes des Kapitains, womit wir den Morgen zu verkürzen suchten. Der Kapitain ward, von Zeit zu Zeit, im Lesen durch Fragen und Bemerkungen aufgehalten, die ich nicht mitgetheilt habe, um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen. Auch ward er ein oder zwei Male von dem General gestört, welcher einschlief und, zum großen Aerger und Verdruß der Lady Lillycraft, vielleicht zu laut athmete. Bei der Erzählung einer langen und zärtlichen Liebesscene, welche besonders nach dem Geschmack Ihro Herrlichkeit war, brachte der unglückliche General, dessen Kopf etwas auf seine Brust herabgesunken war, in regelmäßigen Zwischenräumen auch einen Ton hervor, welcher sehr einem lang gezogenen Pst! glich. Endlich folgte ein seltsam abgebrochener Kehlton, der ihn plötzlich erweckte; er räusperte sich, blickte etwas betroffen umher, und fing mit dem Arbeitsbeutel der Lady zu spielen an, den sie aber ziemlich verdrießlich wegzog. Der gehaltene Ton der Stimme des Kapitains war indes ein zu mächtiges Einschläferungsmittel für den armen General: er flackerte zu Zeiten auf, und versank wieder, bis das Ende der Er-

zählung ihn abermals ermunterte, wo er aufsprang, auf Lady Lillycraft's Hund, die schlafende Beauty, trat, der laut aufschrie und ihn am Bein faßte, so daß plötzlich die ganze Bibliothek von Gebell und Ausrufungen wiederhallte Nie hat wohl ein Mann sein Glück mehr vom Grunde aus im Schlafe zerstört. Als die Ruhe endlich wieder hergestellt war, stattete die Gesellschaft dem Kapitain ihren Dank ab, und gab ihre verschiedenen Meinungen über die Geschichte ab. Des Pfarrer's Geist wanderte, wie ich bemerkte, stets um die bleiernen Tafeln, deren zu Anfang der Erzählung, als in Granada ausgegraben, Erwähnung geschehen war, und that mehrere sehr angelegentliche Fragen an den Kapitain über diesen Gegenstand. Der General konnte sich nicht recht in die Geschichte finden, meinte aber, sie sey etwas verworren. «Ich bin nur froh,» sagte er, «daß sie den alten Kerl vom Thurme verbrannt haben; ich habe keinen Zweifel, daß er ein offenbarer Betrüger war.»

Inhalt des fünfzehnten Bändchen.

	Seite
Die Bibliothek	5
Der Student von Salamanca	9